(Ph. Pr.)
50.9
3

Th. F.
509 3
Gessner

Div 68
151
A
Digitized by Google

Über den Ursprung

des sittlich Bösen

im

Menschen.

Nebst

einer Prüfung des kritischen Freyheits-Begriffes, und der Kantischen Abhandlung über das radicale Böse.

Von

Johann Anton Wilhelm Gefsner.

Verum invenire volumus, non tamquam adversarium aliquem convincere.

Cic. de Finib. Bonor. et Malor. Lib. I. c. 5.

Leipzig,

bey Georg August Grieshammer

1801.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36606876610011

<36606876610011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Einleitung.

Ist die Schuld von allem dem Bösen, was der Mensch thut, und von allen seinen der Pflicht und Tugend widerstreitenden Gesinnungen, ihm selbst, oder einer fremden, ihn bestimmenden Ursache beyzumessen? Hängt es von seiner Willkühr ab, oder ist es ursprünglich mit seiner Natur verknüpft, nur so, wie er ist, und nicht anders seyn zu können? Und wo liegt also der eigentliche Grund des sittlich Bösen, oder, was dasselbe ausdrückt, der Sünde, des Verbrechens, des Lasters? — Diefs sind Fragen, die für jeden Menschen, so bald er nur zu einiger Besinnung über sich selbst gelangt, gewifs kein geringes Interesse haben können.

Denn liegt die Schuld von allem Bösen, was der Mensch thut, an ihm selbst; so ist er ein Böse-wicht *). Liegt sie in etwas Anderm: so ist er nicht

*) Den Menschen hier nach dem wahren Gehalt und Beschaffenheit seiner innern Gesinnung, nicht blofs nach ihrer in die Sinne fallenden Gestalt betrachtet. Ein Mensch, der von Weltklugheit geleitet den Firnifs der Rechtschaffenheit über seine äufsern Handlungen zieht,

Digitized by Google

nicht frey; ist ein bloſses Automat, ein bloſses Werkzeug in einer fremden Gewalt; hat keinen Werth an sich; man kann ihm seine Handlungen nicht zurechnen; er kann nicht aus eigner Willkühr besser oder schlimmer werden; kann keine Achtung für sich hegen, und hat keinen Grund, auf eine Fortdauer nach diesem Leben zu rechnen. Der Beste ist dann nicht besser, als der Schlechteste, und der Schlimmste nicht schlechter, nicht verabscheuungswürdiger, nicht strafwürdiger, als der Beste. Tugend und Laster, Unschuld und Bosheit, sind dann leere Nahmen, und der Mensch ist nichts weiter, als ein Ball, der die Richtung unabänderlich nehmen muſs, die die Hand, aus der er zuerst kam, und die auf ihn wirkenden Ursachen, welche er auf seinem Wege trift, ihm geben.

Es ist nicht in der Natur des Menschen, daſs ihm alle diese Dinge gleichgiltig seyn sollten; und wenn sich auch da und dort Einer findet, der gedankenlos genug ist, um keines Interesse für dieselben fähig zu seyn, oder dem sein nichts Gutes vorzeigendes Gewissen den Gedanken, der Mensch sey nichts, als ein Automat, wünschenswerth macht: so sind dieſs doch wohl nur vorübergehende Erscheinungen, bloſse Ausnahmen von der Regel.

Es kann also auch, wenigstens für jeden besonnenen, nüchternen Menschen, wes Glaubens er übrigens lebe, keine geringfügige Sache seyn, mit sich selbst über die obige Frage recht einig zu werden.

Auch

---

kann nach seiner wahren innern Gesinnung ein gröſseres sittliches Ungeheuer seyn, als ein durch Erziehung und Schicksal Verwahrloseter, der sich durch einige auffallende, das Gefühl erschütternde Uebelthaten den brandmarkenden Nahmen eines Bösewichts zuzieht.

Digitized by Google

Auch sind, bekanntlich, der Streitigkeiten über dieselbe in frühern und spätern Zeiten ohne Zahl, hauptsächlich unter den Theologen, geführt worden, und unter den neuern Philosophen hat selbst Herr Professor Kant sie wichtig genug gefunden, eine sehr subtile und scharfsinnige Abhandlung darüber zu schreiben, seine bekannte Abhandlung nehmlich über das radikale Böse. Wem es daher um Autoritäten zu thun wäre, der könnte, auch ohne Rücksicht auf ihren innigen Zusammenhang mit Moralität und andern bereits angeführten wichtigen Gegenständen, schon daraus den Schluſs machen, daſs sie der sorgfältigsten Untersuchung nicht unwürdig seyn könne.

Eine andere Bedenklichkeit dürfte jedoch hier vielleicht von gröſserer Bedeutung zu seyn scheinen. „Wie? möchte wohl mancher eifrigere Verehrer des Königsberger Philosophen beym Anblick dieser kleinen Schrift ausrufen, eine Untersuchung über den Ursprung des sittlich Bösen nach der Kantischen Abhandlung über das radikale Böse? Ist das nicht eine Iliade nach Homer?“

Ich kann zwar keinesweges Denjenigen Beyfall geben, welche jezt mit so lärmendem, und ich möchte fast sagen knabenartigem Geschrey gegen den ehrwürdigen Urheber der kritischen Philosophie zu Felde ziehn; sein ganzes Lehrgebäude für leeren Dunst, und alle seine neuen Entdeckungen für blosen Wörterkram, für ein Muster kunstreicher Buchstabendichtung*), erklären; die Deutschen höhnen, daſs sie sich, nachdem sie einen so hohen Gipfel errungen, und sich durch Kunst und tiefe

*) S. Herder's Metakritik, Vorrede, S. 16.

Digitized by Google

Wissenschaft in den Augen ihrer Nachbarn ehrwürdig gemacht, nun in denselben Augen durch ihr thörichtes Studiren und Lobpreisen der genannten Philosophie lächerlich machen *), während doch dieselben Nachbarn auf den grofsen deutschen Denker und sein System mit Bewunderung blicken **); und die endlich nicht selten die gemeinsten Regeln der Humanität gegen einen Mann aus den Augen sezen, der, welchen Ausgang auch endlich der Streit über seine Lehren nehmen mag, doch selbst der Nachwelt stets bewunderungswürdig bleiben wird. Besonders das Studium seiner Vernunftkritik hat mich schon längst mit zu grofser Achtung für den seltnen Tiefsinn, und für den scharfen und umfassenden Verstand dieses berühmten Denkers erfüllt, als dafs ich, liefs auch eine fortgesezte gründliche Prüfung keinen Buchstab seines Systems als haltbare Wahrheit übrig, anders als mit den innigsten Empfindungen der Bewunderung an ihn denken könnte.

Inzwischen, so grofs und innig auch die Achtung sey, die man für die seltnen Gaben und Verdienste eines grofsen Denkers empfindet: so darf sie uns doch nicht hindern, mit unsern eigenen Augen zu sehn. — — *Quandoque bonus dormitat Homerus* — sagt Horaz von dem vortrefflichsten Dichter, und warum sollte nicht auch das glücklichste und umfassendste philosophische Genie einen Fehlschlufs machen können? Geben nicht alle berühmte Systeme,

*) S. ebendaselbst, S. 21.

**) S. unter andern *Le Conservateur ou recueil de morceaux inédits d'histoire, de politique, de littérature et philosophie, tirés des porte-feuilles de N. François de Neufchâteau. 2. vol. in 8. a Paris.*

Digitized by Google

me, die auf dem Strome der Zeiten sich von jeher erhoben und wieder sanken, eine lange Reihe Beweise davon? Ein einziger Fehlschluſs, zumal wenn er einen Grundsaz betrift, wird dann die Mutter vieler folgenden. Und ist nicht so, wenn die Behauptung Kant's und aller seiner Anhänger gegründet ist, unter andern das ganze, übrigens äuſserst konsequente Wolfische System der natürlichen Theologie auf einen solchen Fehlschluſs gebaut? —

Doch vielleicht mache ich, indem ich meinem Unternehmen und meiner Achtung gegen einen verehrten Denker eine Schuzrede zu halten mich beeifere, ohne es selbst zu merken, all zu viel Worte um eine so kleine Schrift, als die gegenwärtige ist. Vielleicht wandelt auch manchen, der nicht zu Kant's Verehrern, oder doch nicht zu dessen Anhängern gehört, ein unwillkührliches Lächeln schon bey dem bloſsen Gedanken an: daſs man eine Untersuchung über irgend einen von Herrn Kant behandelten Gegenstand, wenn sie sich nur sonst nicht durch Mangel an Gründlichkeit und andern wichtigen Eigenschaften verwerflich zeige, für überflüssig halten könne, da doch das ganze Kantische System bey weitem noch nicht als ausgemacht anerkannt sey. —

Ich will also kurz sagen: daſs, so wie ich es finde, der erwähnte Fehlschluſs der Abhandlung über das radikale Böse wirklich zum Grunde liegt; daſs folglich, auch in Ansehung dessen, unsre Frage noch nicht entschieden, und eine neue Untersuchung derselben nicht überflüssig ist; daſs ich deshalb, durch meine neue Stoa veranlaſst, oder vielmehr gewissermaaſsen genöthigt, sie angestellt, und meine Gedanken über die Kantische, mehrmals genann-

Digitized by Google

genannte, Abhandlung für das Publikum aufgezeichnet habe.

Eine gründliche Untersuchung und Entscheidung über die vorliegende Frage, oder über den Ursprung des sittlich Bösen im Menschen, sezt natürlich eine genaue Untersuchung und Bestimmung der ihm zukommmenden Freyheit voraus, aus dem Grunde, weil die Möglichkeit des sittlich Bösen die Freyheit des Willens voraussezt. Ich meyne: um zu entscheiden, in wiefern das sittlich Böse, welches sich am Menschen findet, ihm selbst zuzurechnen sey, oder nicht, mufs zuvor ausgemacht werden, in wiefern der Mensch frey, oder nicht frey, d. i., der Grund seiner Handlungen in seiner Willkühr befindlich sey. Denn die Schuld seiner bösen Handlungen kann ihm sehr natürlich nur insofern beygemessen werden, als er selbst Schuld daran ist.

Daher hängt auch die Kantische Abhandlung über das radikale Böse mit diesem Begriff der Freyheit aufs innigste zusammen, und steht und fällt mit diesem Begriff.

Ich habe deshalb in dem ersten und längsten Abschnitt dieser Abhandlung den von Herrn Kant aufgestellten Begriff von Freyheit sammt dessen Gründen so vollständig und gründlich, als mir möglich war, geprüft; ich habe dann den meinigen aufgestellt und zu begründen gesucht, und daraus endlich die, nach meinen Begriffen, den Ursprung des sittlich Bösen im Menschen bestimmenden Folgerungen hergeleitet.

Der zweyte Abschnitt enthält eine Kritik der oft erwähnten Kantischen Abhandlung.

Da

Digitized by Google

Da manche Leser mit den zur Prüfung des Kantischen Begriffs von der Freyheit erforderlichen Vorkenntnissen, so wie mit dem, was Herrn Kant, mit allen vorhergehenden Begriffen von Freyheit, und hauptsächlich mit deren Beweisgründen nicht zufrieden, bestimmte, den seinigen aufzustellen, nicht vertraut seyn möchten: so wird man es nicht unzweckmäfsig finden, wenn ich hier vorläufig, und so viel es sich in der Kürze thun läfst, diesem Mangel abzuhelfen suche. Vielleicht trägt dieses auch überhaupt einiges zur Aufhellung dieser so schwierigen Materie bey.

Wenn man einem Menschen von schlichtem, gesundem Menschenverstande, der aber nichts wüfste von allen den Fragen und Streitigkeiten, womit die Philosophie sich von Anbeginn so viele, oft vergebliche Mühe gemacht, die Frage vorlegte: Ob der Mensch frey sey? und ob es von ihm abhange, Gutes oder Böses zu thun? so würde er seinen Beweis vielleicht wie Diogenes führen, der einen Sophisten von der Wirklichkeit der Bewegung, die dieser hinweg zu demonstriren suchte, dadurch überzeugte, dafs er davon gieng. Er würde sagen: jeder Augenblick gebe es in seine Gewalt, die Erfahrung zu machen, dafs es nur von seiner Willkühr abhange, viel oder wenig zu essen, unmäfsig oder mäfsig zu seyn, zu arbeiten oder müssig zu gehen, zu lügen oder die Wahrheit zu reden, zu betrügen oder ehrlich zu seyn — kurz! das Gute oder das Böse zu thun.

Einen ähnlichen Begriff scheint selbst der ehrwürdige Garve in seinem kurz vor seinem Tode er-

Digitized by Google

erschienenen Werke *) mit der Freyheit zu verbinden, indem er sie in das Vermögen sezt, nach Vorstellungen zu handeln, und, etwas seltsam, nach der Analogie mit diesem Begriffe selbst Pflanzen und Thieren Freyheit zuschreibt, um dadurch, als durch eine Art von Inductionsbeweis, die Freyheit des Menschen objektiv zu begründen; und vielleicht wäre es am Ende wirklich am gerathensten, bey diesem Begriffe stehen zu bleiben, und uns lieber Mühe zu geben, unsre Freyheit durch Handlungen, als durch, immer unabsehbaren Streitigkeiten unterworfene, metaphysische Gründe zu beweisen.

Allein es ist einmal in der Natur der menschlichen Vernunft, nicht mit jedem ersten besten Grunde zufrieden zu seyn; sondern, zumal in Dingen von solcher Wichtigkeit, als diejenigen sind, welche die Moralität betreffen, in ihrem Forschen nach Gründen so lange vorwärts zu streben, bis sie entweder auf einen solchen stöfst, gegen welchen sie selbst auf keine Weise mehr etwas einzuwenden findet, oder bis es sich wenigstens zeigt, dafs einen solchen auszuspähen ihr schlechterdings unmöglich sey. Auch ist ihr dieses um so weniger zu verargen, da in der That das wichtigste, was es für den Menschen giebt, die Möglichkeit seiner Sittlichkeit selbst auf seiner Freyheit, im eigentlichsten Sinne dieses Worts, beruht, und folglich keine Erkenntnifs für ihn wichtiger seyn kann, als die von seiner Freyheit. Die folgende Untersuchung kann also weder überflüssig, noch wird sie meinen Lesern, zumal in Hinsicht auf den hier vorliegenden Zweck, unwillkommen seyn.

Wenn

*) Eigene Betrachtungen über die Moralprincipien.

Digitized by Google

Wenn wir zuerst den Sprachgebrauch berücksichtigen: so wird das Wort Freyheit auf die mannichfaltigste Art, und von den verschiedensten Dingen, von leblosen Körpern, von Pflanzen, Thieren, Zuständen, Verhältnissen, u. s. f., so gut, als von den Menschen und ihren Handlungen gebraucht. Man sagt: dieses Haus, dieser Baum steht frey, die Luft ist frey, das Feld ist frey, die Aussicht ist frey, das Thier ist frey — im Gegensaz des eingesperrten, oder als Hausthier gehaltenen, wo selbst wieder verschiedene Modificationen Statt finden — das Volk ist frey, der Geist ist frey, dieser Mensch ist frey; es giebt eine politische und eine Religionsfreyheit, und so unzählige Arten mehr.

Suchen wir nun das allen diesen unendlich verschiedenen Arten von Freyheit gemeinsame Merkmahl, als höchsten Gattungsbegriff, unter welchem sie sämmtlich stehen, und welcher den Grund enthält, warum man ihnen das Prädikat der Freyheit beylegt: so ist es das der Unbeschränktheit ihrer Wirksamkeit, oder, der Abwesenheit solcher Ursachen und Kräfte, welche die denen durch sie bezeichneten Dingen von Natur zukommende Wirksamkeit hindern, d. i., zum Theil oder gänzlich aufheben.

Wir wollen dieses an einigen der genannten Beyspiele zu erläutern suchen.

Man sagt: dieses Haus steht frey, wenn keine andere Gegenstände, Häuser, Bäume, u. d. gl., um dasselbe herum befindlich sind, und dessen Vermögen, Wirkungen von Licht, Luft, und andern Dingen zu empfangen, oder durch Zurückwerfung der Lichtstrahlen auf unser Auge gesehen zu werden, oder

auch

Digitized by Google

auch die in dem Hause befindlichen Menschen, in die Ferne zu sehen, hindern. In einem ähnlichen Sinne sagt man: die Luft ist frey, das Feld, die Aussicht ist frey, u. s. f. Man sagt ferner: dieses Volk ist frey, wenn der Gebrauch seiner Kräfte, worin diese übrigens bestehen mögen, durch keine fremde Willkühr beschränkt wird. So in allen übrigen Fällen.

Freyheit also besteht selbst nach dem gemeinen Sprachgebrauche, wenn wir den eigentlichen Sinn desselben deutlich entwickeln, in der äufsern Unbeschränktheit der Kräfte zu wirken, oder in der Abwesenheit — dem Nichteinwirken — andrer Ursachen und Kräfte, wodurch die eigene Wirksamkeit einer gegebenen Kraft gehindert oder verändert werden kann, oder auch, in der Abwesenheit einer fremden Wirksamkeit, eines fremden Einflusses auf die Wirksamkeit einer gegebenen Kraft. Diesemnach ist ein Ding frey, wenn es sich in dem durch fremde Kräfte ungehinderten, ungestörten Gebrauche oder Wirksamkeit seiner ihm selbst zukommenden Kräfte befindet.

Tragen wir diesen Begriff auf den menschlichen Willen über; so heifst, er ist frey, oder auch überhaupt, der Mensch ist frey, so viel, als: er befindet sich in dem durch fremde Kräfte ungestörten Gebrauche seiner ihm eigenen Kräfte. So ist derjenige Mensch frey, welcher durch keine Vormundschaft, durch keine Geseze, durch keine fremde Autorität, u. s. w., gehindert ist, von seinem Vermögen, von seiner Zeit, von seinen Talenten, u. s. f., jeden ihm selbst beliebigen Gebrauch zu machen.

So

So weit heifst nun der menschliche Wille frey oder unbeschränkt in Rücksicht auf fremde, aufser dem Menschen selbst liegende, Kräfte. Allein in ihm selbst befinden sich auch theils natürliche, theils durch allerley Umstände erzeugte Kräfte, die sein Vermögen, sich zu etwas zu bestimmen, oder seinen Willen *), ebenfalls beschränken können, als: Gefühle, Triebe, Begierden, Neigungen, Leidenschaften — und

*) Man erklärte ehedem, und thut es häufig auch noch, den Willen durch das Vermögen, das Gute, d. i. das Angenehme — zu begehren, und das Böse — d. i. das Unangenehme zu verabscheuen. Wolf nennt den Willen: die Neigung des Gemüths gegen eine Sache, um des Guten willen, das wir bey ihr wahrzunehmen vermeinen. Diefs ist das obige Begehren. Davon unterscheidet er die Zurückziehung des Gemüths von einer Sache, um des Bösen willen, das wir bey ihr wahrzunehmen vermeynen, und nennt sie das Nichtwollen. Diefs ist das obige Verabscheuen. (S. Wolf's vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen u. s. w. §. 492. u. 493.) Begehren und Verabscheuen sind aber nur Kraft-Äufserungen desjenigen Vermögens, welches man das niedere Begehrungsvermögen nennt, und welches von dem Willensvermögen sehr verschieden ist. Wenn ein Gegenstand oder dessen Vorstellung Gefühle oder auch Vorstellungen von Lust in uns erregt, so entsteht in unserm Gemüthe ein Streben nach Erhaltung des Gegenstandes. Das Vermögen, wodurch dieses Streben möglich wird, nennen wir das Begehrungsvermögen. Durch dieses blofse Streben oder Begehren, Begierde in einem einzelnen Falle, wird aber noch nichts gewollt, d. i. bestimmt zur Bewirkung oder Realisirung des begehrten Gegenstandes; sondern hierzu mufs nun noch die Thätigkeit eines andern Seelenvermögens kommen, vermittelst dessen wir uns zur Wirk-

Digitized by Google

und er kann mithin von aufsen her noch so frey, und doch von innen ein Sklav seyn. Ein Mensch wollte

---

Wirklichmachung des begehrten Gegenstandes bestimmen, entschliefsen. Diefs ist der Wille. Dafs dieses sich so verhalte, kann jeder bey sich selbst durch tägliche Erfahrung wahrnehmen. Wir wollen es aber durch ein Beyspiel zu veranschaulichen suchen. Gesezt: man erzählt uns von einem vortrefflichen Schauspiel, das in der nächsten Vorstellung gegeben werden soll: so entstehen in uns, im Fall wir Liebhaber des Schauspiels sind, Vorstellungen von den Annehmlichkeiten, die es gewähren wird, und dadurch ein inneres Streben, eine Begierde nach dem Genufs derselben; aber dadurch wird dieser Genufs noch nicht gewollt, noch nicht eine Thätigkeit zur Realisirung desselben in uns festgesezt. Sondern wenn dieses geschehen soll, müssen wir uns bestimmen, uns vorsezen, entschliefsen, ins Schauspiel zu gehen, und dieses sich bestimmen, ist eigentlich das Wollen, die Thätigkeit oder Verrichtung des Willens, ohne welche nie wirklich wird, was wir begehren. In öfters fühlen wir Begierde nach einem Gegenstande, ohne dafs wir uns auch nur einfallen lassen, ihn zu wollen, weil wir die Unmöglichkeit einsehen, ihn zu erreichen. Wie, nach Hrn. Prof. Abicht, die ganze Seelenkraft Wille seyn könne, das will mir nicht begreiflich werden. Er sagt (in seiner Philosophie der Sitten. Erster Theil. Allgemeine praktische Philosophie. 1798. §. 19.) „Die ganze Seelenkraft ist Wille, in wiefern sich alle in ihr unterscheidbaren Kräfte durch ein Bewufstseyn möglicher Werke derselben zum bewirken dieser Werke bestimmen lassen. Und dafs sie diefs zulassen, ist aus täglich vorkommenden Thatsachen unwiderleglich. Also auch die Vorstellungskräfte und die Gefühlkraft der Seele gehören zum Willen, u. s. w.“ Offenbar ist doch weder das Vorstellen noch das Denken, noch das Schliefsen, noch das Fühlen, noch sogar das Begeh-

wollte z. B. sich recht gern der Arbeit und dem Fleifs ergeben; aber eine allzugrofse Abneigung von der Ar-

---

Begehren an sich selbst, ein Wollen, oder eine Thätigkeit des Willens. Zwar lassen sich alle diese Seelenvermögen zu den ihnen möglichen Verrichtungen oder Werken, wie's Herr Abicht nennt, bestimmen, und man schreibt ihnen deshalb insgemein Spontaneität oder Selbstthätigkeit zu. Mein Verstand läfst sich z. B. bestimmen, nach meiner Willkühr dieses oder jenes zu denken. Allein er bestimmt sich nicht selbst: er wird bestimmt. Dieses Bestimmen ist nicht sein eigenes, sondern das Werk eines besondern Seelenvermögens, des Willens, ohne dessen Thätigkeit kein willkührliches Denken, noch Vorstellen, u. s. w. Statt finden kann. Allein Herr Prof. Abicht scheint mir hierin durch seine, nach meinem Bedünken, unrichtige Erklärung vom Willen selbst irre geführt worden zu seyn. Er versteht (§. 17.) unter dem Willen: „die Seelenkraft des Menschen, in wiefern sie sich durch ein Bewufstseyn dessen, was durch sie zuwege gebracht werden soll, in Thätigkeit versezen läfst." Allein 1) wird, nach meinem Einsehen, der Wille eigentlich nicht durch das Bewufstseyn u. s. w., sondern durch das angenehme Gefühl von dem zuwege zu bringenden, dessen sich die Seele bewufst ist, und durch ihre Begierde darnach in Thätigkeit gesezt. Sodann ist 2) der Wille nicht die Seelenkraft des Menschen, wiefern sie sich in Thätigkeit versezen läfst, sondern wiefern sie selbst in Thätigkeit versezt, bestimmt. Er wird zwar allerdings durch die Begierden zur Thätigkeit gereizt. Aber nicht diese seine Fähigkeit, zur Thätigkeit gereizt zu werden, sondern seine Thätigkeit selbst, dafs er die bestimmende Kraft zur Zuwegebringung eines vorgestellten Gegenstandes ist, macht sein eigenthümliches Wesen (*differentiam specificam*) aus. Da aber Herr Abicht die Fähigkeit des Willens, bestimmt zu wer-

Digitized by Google

Arbeit, und ein allzugewaltiger Hang zum Müssiggange hält ihn stets von seinem guten Vorsaze zurück, beschränkt und hindert immer seinen Willen in der Ausführung desselben. Ein anderer wünschte von Herzen, mäfsig und enthaltsam zu seyn im Genufs gewisser seinem Körper nachtheiliger Speisen und Getränke; aber eine allzuheftige Neigung dazu vernichtet immer seinen guten Vorsaz.

Man sieht also, dafs, wenn der Wille gleich in Rücksicht auf äufsere Kräfte vollkommen frey ist, er es darum doch keineswegs in Hinsicht auf die ihm selbst beywohnenden ist, so lange noch irgend ein Gefühl, Trieb, Begierde oder Abscheu, u. s. w., ihn bestimmt, sich zu etwas zu bestimmen, es sey, etwas zu thun, oder etwas zu lassen, positiv oder negativ.

Wenn wir aber auch den Einfluſs der Begierde und des Abscheus, sammt allen ihren Modificationen, hinwegdenken, um den Willen zu bestimmen, derselbe nun also auch durch diese unbeschränkt, und in Rücksicht auf dieselben frey, und so sich gleichsam selbst überlassen ist: so bleibt immer noch die Frage übrig: Ist er auch an und für sich selbst, als ein natürliches Vermögen des Menschen betrachtet, frey, oder ist er nicht durch seine eigene Natur beschränkt, d. h., ist er nicht vermöge seiner eigenen Natur an eine gewisse Wirkungsweise gebunden, und also in sich selbst beschränkt, oder ist seine Wirksamkeit

werden, sich in Thätigkeit versezen zu lassen, als dessen wesentlichen Charakter annimmt, und diese auch den übrigen Seelenvermögen zukömmt: so war die Folge sehr natürlich, auch die übrigen Seelenvermögen für Willen zu nehmen.

Digitized by Google

keit nicht durch in der Zeit vorhergehende Wirksamkeit in jedem gegebenen Zeitpunkte nothwendig bestimmt?

Diese Frage bereitet nun den Übergang zu dem höchsten, sogenannten absoluten, durch metaphysische Spekulationen hervorgebrachten, und darum auch metaphysisch genannten Begriffe der Freyheit.

Diese absolute Freyheit fordert, in dem Hervorbringen von Handlungen oder Wirkungen durchaus von keiner, weder äufsern noch innern, in der Zeit vorhergehenden Ursache beschränkt oder bestimmt zu werden, oder, den Bestimmungsgrund seiner Handlungen — das, was den Grund zu denselben enthält — unabhängig von allem Mit- oder Zuvorwirkendem jederzeit in sich selbst zu haben. Man nennt dieses auch freye Kausalität.

Zur Möglichkeit der Sittlichkeit — im strengsten Sinne dieses Worts —, findet sich nehmlich, ist eine solche Freyheit durchaus nothwendig. Denn diese Sittlichkeit ist eine Handlungsweise nach gewissen nothwendigen, unveränderlichen, doch nicht Natur- sondern Vernunftgesezen. Diese Geseze fordern, dafs der Wille unter allen Umständen, und ohne Rücksicht auf Naturzustände, sich ihnen gemäfs bestimme. Soll dieses nicht unmöglich seyn: so mufs er den Grund seiner Handlungen, unabhängig von allem Vor- und Mitwirkendem, jederzeit in sich selbst haben, er darf weder durch äufsere, noch durch innere Ursachen, noch durch seine eigene Natur beschränkt, er mufs absolut frey seyn.

Aber auch schon zum Behuf der Erklärung der Möglichkeit einer Reihe von Wirkungen in der Natur fand sich ein Theil der Metaphysiker — die In-

Digitized by Google

Indeterministen — genöthigt, eine solche absolute Freyheit anzunehmen. Denn weil eine solche Reihe von Wirkungen, so weit hinaus man sie auch verlängere, in jedem ihrer Glieder etwas Bedingtes, das heifst, etwas ist, das seinen Grund, wodurch es das und so ist, was und wie es ist, in etwas von ihm Verschiedenen, als seiner Ursache oder Kausalität hat, indem sonst kein Kausalzusammenhang zwischen ihr Statt finden, und sie folglich nicht eine solche Reihe von Wirkungen oder Veränderungen ausmachen könnte: so ist die ganze Reihe etwas Bedingtes, mithin etwas, das seinen Grund, wodurch es ist, und ohne welchen es nicht wäre, was es ist, in einer höhern von ihr verschiedenen Ursache hat. Diese Ursache, als die erste der ganzen Reihe von Veränderungen, kann nun nicht wieder etwas Bedingtes, sondern sie mufs, weil sie aufserdem selbst mit zu der bedingten Reihe gehörte, die doch nur dadurch möglich ist, dafs ihr etwas zum Grunde liegt, wodurch sie ist, sie mufs etwas Unbedingtes, ihren Bestimmungsgrund nicht wieder in etwas Höherm, sondern in sich selbst habendes, sie mufs absolut frey seyn.

Es fragt sich nun: Giebt es eine solche absolute Freyheit überhaupt, und kömmt sie insbesondere dem menschlichen Willen zu?

Nach dem, was so eben gesagt worden ist, scheint diese Frage schon bejahend bewiesen zu seyn. Allein gegen obige Schlufsfolge läfst sich sehr vielerley einwenden, worunter schon folgendes allein zur Widerlegung derselben hinreichend ist.

Der Zustand der Ursache, oder die Kausalität, wodurch jene Reihe von Veränderungen ihren Anfang nahm, fand entweder schon zuvor Statt, mit andern

Digitized by Google

andern Worten, diese Kausalität war entweder schon zuvor wirksam, ehe die Reihe der Veränderungen begann, oder sie war es nicht. Im ersten Falle hätte auch die Reihe der durch sie gewirkten Veränderungen schon zuvor, und also vor ihrem Entstehen Statt gefunden. Das ist ungereimt. Im andern Falle mufste die erwähnte Kausalität, oder das Wirken, wodurch die Reihe begann, weil sie selbst noch nicht Statt fand, entweder durch Wirksamkeit von etwas von ihr Verschiedenem, oder sie mufste durch nichts wirksam werden. In jenem Falle ist sie bedingt, und folglich nicht das Gegentheil — frey. In diesem müfste aus Nichts und durch Nichts Etwas werden. Das ist sinnlos. Und so immer weiter hinauf. Mithin ist auf jenem Wege absolute Freyheit unerweislich.

Doch um mit Einem zu zeigen, dafs überhaupt die Vernunft durch blofse Speculation, oder aus blofsen theoretischen Gründen, d. i., ohne Beziehung aufs Praktische, die Giltigkeit oder Wirklichkeit einer absoluten Freyheit, als nehmlich in irgend einem wirklichen Objekte Statt findend, zu erweisen nicht im Stande sey, mag folgendes dienen:

Die ganze wirkliche Welt, so weit sie nehmlich nicht ein blofses Ding der Phantasie, oder des blofsen Denkens, sondern ein Gegenstand möglicher Wahrnehmung ist, sammt allem, was sich in ihr befindet, ist in der Zeit. Wäre sie das nicht: so wäre auch gar keine Veränderung, noch Handlung, in ihr gedenkbar. Jeder Zustand jedes Dinges in der Welt sezt also eine Zeit voraus, auf welche er erfolgte. Jeder Zustand zu jeder Zeit wird also durch die vorhergehende Zeit gesezt oder bestimmt, weil sein jeziges (im jedesmaligen Zeitpunkt gegebenes)

Digitized by Google

Seyn zuvor noch nicht war, und also sich nicht selbst sezen oder bestimmen konnte. Ein Baum könnte in diesem Moment nicht grün seyn, wenn alle seine vorhergehenden Zustände, oder auch nur einer so beschaffen gewesen wäre, dafs er nun dürr, nicht grün seyn müfste. Jeder Zustand sezt einen in der Zeit vorhergehenden, und wenigstens durch die Zeit von ihm verschiedenen, Zustand voraus, ohne welchen er nicht Statt fände. Jeder Zustand ist bedingt, nicht frey."

Wenden wir diesen auf den menschlichen Willen an: so gilt dasselbe von ihm. Er ist und wirkt — als empirischer, als Gegenstand möglicher Wahrnehmung — in der Zeit. Jeder in jedem Zeitmoment gegebene Zustand desselben, bis zur Geburt des Menschen zurück, sezt immer eine Zeit voraus, auf die er erfolgt, und durch welche er also bedingt wird, oder in ihr seinen nothwendigen Bestimmungsgrund hat, gerade so, wis schon gezeigt worden ist. Also auch er ist bedingt, im Gegensaz von der Eigenschaft der Freyheit. *)

Herr

*) Diejenige Willkühr und Selbstthätigkeit, welche man bey dem Determinismus Statt finden läfst, und auf sie, besonders auf die leztere, die Freyheit gründet, ist, nach meiner Einsicht, ganz untauglich zur Sittlichkeit, sofern man unter dieser Handlungsweise nach sittlichen Gesezen der Vernunft, und nicht nach bloßen Naturgesezen versteht.

Denn wenn 1) nach dem Determinismus jeder gegenwärtige Zustand gegründet ist in etwas in der Zeit Vorhergehendem, was auch dieß sey: so steht damit in geradem Widerspruche die absolute Freyheit, welche zur Möglichkeit der Sittlichkeit gefordert wird.

2) Wenn Willkühr in der metaphysischen Zufälligkeit einer freyen Handlung, die metaphysische Zufällig-

Digitized by Google

Herr Prof. Kant dachte nun darauf, die Freyheit des menschlichen Willens, die von der blosen

keit aber in der Gedenklichkeit mehrerer verschiedenen Wirkungsarten derselben besteht: so ist hier — so viel ich sehen kann —, weil diese Gedenklichkeit blos logische, nicht aber reale Möglichkeit enthält, die Willkühr mit Nothwendigkeit und Zwang entweder gleichbedeutend, oder sie ist ein leeres Wort. Denn wenn auch bey einer Handlung mehrere verschiedene Wirkungsarten — logisch-gedenkbar sind: so ist doch, weil nach dem Determinismus alles, jeder gegenwärtige Zustand, und jede gegenwärtige Handlung ihren Grund, warum sie ist, in dem in der Zeit Vorhergehenden hat, und also dadurch nothwendig bedingt ist, eine von jenen verschiedenen Wirkungsarten nothwendig, und folglich auch nur eine realiter möglich, indem das, was nothwendig ist, nicht auch nicht seyn kann.

3) Auf eine ähnliche Art verhält es sich auch mit der Selbstthätigkeit. Denn wenn die Selbstthätigkeit einem Wesen nur zukömmt, wiefern dessen Wirkungen, das Werk seiner selbsteigenen Kraft und Natur sind: so schliesst sie blos fremde Einwirkung, nicht innern Zwang und Nothwendigkeit aus, und ist also in Ansehung des erstern nur in einem relativen und uneigentlichen, nicht aber im eigentlichen Sinne Selbstthätigkeit, und in Ansehung des leztern mit dem innern Zwange einerley, oder ein leeres Wort. Schliesst sie aber auch den innern Zwang aus, und macht also die Wirkungen unabhängig von dem in der Zeit Vorhergehenden, und nicht durch dasselbe bestimmt: so giebt sie ihnen entweder unbedingte Kausalität mit dem Indeterminismus, oder sie entblöst sie von allem Grunde mit dem Fatalismus. Beydes widerstreitet dem Determinismus.

Überhaupt hat jede Wirkung und Handlung ihren Kausalgrund entweder in etwas in der Zeit Vorhergehendem, oder sie hat gar keinen, oder sie hat ihn unmittelbar in sich selbst. In den ersten beyden Fällen — in denen des Determinismus und Fatalismus — ist gar keine

Digitized by Google

theoretischen Vernunft vergeblich gesucht wird, anders woher zu begründen. Er fand, nach seinem System, dafs die Zeit nicht etwas den Dingen an sich selbst, sondern nur dem Erkenntnifsvermögen Anhaftendes sey. Folglich fiel nun zwar aller Grund dahin, den Dingen selbst — an sich — ihre etwanige Freyheit streitig zu machen, da blofs der Umstand, dafs sie als in der Zeit befindlich angenommen wurden, sie bedingt machte. Allein diese Dinge verwandelten sich nun auch in blofse Erscheinungen, und es war nicht mehr die Rede von Dingen an sich. Diesen konnte nun ihre Freyheit zwar nicht bestritten, aber auch nicht erstritten werden: weil ihre ganze Beschaffenheit sich in ein ewiges Problem verwandelte.

Wie nun doch die Freyheit des Willens retten? Auf dem praktischen Wege. Die Vernunft giebt nehmlich dem Willen Geseze — — Doch dieſs ist schon oben berührt, und es wird in der Folge mehr die Rede davon seyn.

Wir haben nun den Leser, nach unserm besten Vermögen, bis zu dem Punkte geführt, von welchem die nun folgende Abhandlung selbst beginnt. Wir haben den Weg besehen, welchen der vortreffliche Königsberger Denker verliefs, als untauglich zum Ziel zu führen; wir wollen nun untersuchen, in wie weit er es auf dem seinigen, neueingeschlagenen, erreichte.

Die

Willkühr, im eigentlichen Sinne des Worts, gedenkbar; sondern jede Handlung ist entweder nothwendig bedingt, oder beruht auf blindem Ungefähr. Nur im leztern, den der Indeterminismus annimmt, findet sie Statt, wenn sie überall Statt finden kann.

Digitized by Google

Die Abhandlung folgt nun so, wie sie für die neue Stoa abgefafst war.

Erster Abschnitt.

Prüfung des Kantischen Begriffs von der Freyheit des menschlichen Willens. Eigener Begriff von derselben. Vergleichung beider in Rücksicht ihrer Angemessenheit zur menschlichen Natur. Resultate zur Beurtheilung des Ursprungs des sittlich Bösen im Menschen.

I.

Prüfung des kantischen Begriffs von der Freyheit des menschlichen Willens.

A.

Die Freyheit des menschlichen Willens nach kantischer Vorstellungsart, und Folgerungen daraus für die sittliche Beschaffenheit desselben. *)

1.

Wenn wir den Menschen als blofses Naturwesen betrachten: so liegt der Grund aller seiner Handlungen, der bösen so wie der guten, nicht in ihm selbst, sondern in der Natur, deren Werk er ist, und von deren Einrichtung es abhängt, wie er handelt. Er ist dann im moralischen Sinne, weder gut noch böse. Aber er ist nicht blofs ein Natur-, er ist auch ein moralisches Wesen, er ist eine Person, mit Vernunft, die

---

*) Förmlich aufgestellt und deducirt wird der kantische Begriff von der Freyheit erst weiter unten.

Digitized by Google

die ihm ein in ihr selbst entspringendes Gesez seiner Handlungen vorschreibt, und mit unbedingter Freyheit, um dieses Gesez zu vollbringen, begabt. Ist er aber frey: so hängt alles, was er thut, oder nicht thut, lediglich von seiner Willkühr ab, die durch nichts in der Zeit Vorhergehendes bedingt, oder von demselben abhängig seyn kann. Alle seine Gesinnungen und Handlungen haben dann ihren lezten Grund in ihm selbst, beruhen allein auf seinem jedesmaligen freyen, durch nichts bedingten, Entschlusse.

Ist dem so, so kömmt es blofs auf ihn an, in jedem Moment seines Lebens, in allen möglichen Fällen, unter allen gedenkbaren Umständen, im tobendsten Sturme der Leidenschaften, bey den verführerischsten Lockungen der Begierden, in den gefährlichsten Versuchungen der Sinnlichkeit, von dem Pfade der Pflicht auch nicht ein Haarbreit abzuweichen; in jedem Augenblicke seines Lebens nichts anders zu wollen, und nichts anders zu thun, als was diese Pflicht von ihm fordert, und zu diesem allen auch schlechterdings keines andern Beweggrundes zu bedürfen oder zu haben, als den, dafs er nach der Vorschrift des Sittengesezes so handeln soll — kurz! es kömmt blofs auf ihn an, in Gesinnung und That unveränderlich so lauter, so rein, so heilig zu seyn, wie die Gottheit selbst.

Ist er dieses nicht: so ist es unwidersprechlich seine eigne Schuld, und er ist böse, auch wenn er nur ein einzigesmal vom Wege der Pflicht abweicht, ja! er ist dann von Grund aus böse, und unverbesserlich dazu. Denn als moralisches Wesen, als Person, ist sein höchstes, ja sein einziges Gesez — das Sittengesez. Was dieses gebietet, soll er unbedingt, und ohne alle andere Rücksicht, wollen und thun,

Digitized by Google

thun. Er besizt auch Freyheit, um es zu können, so bald er will. Thut er es nicht, so will er es nicht. Er soll es aber unbedingt, ununterbrochen, und ohne Ausnahme wollen, weil es stets das höchste ist. Will er es in einem einzigen Falle nicht, so hat er sich überhaupt von dem Gehorsam gegen dasselbe losgesagt: denn es gebietet in jedem einzelnen Falle, wie in allen übrigen, immer gleich streng, und läfst keine Ausnahme zu. Eine solche Ausnahme bey unbeschränkter Freyheit, es zu befolgen, machen, heifst seiner eignen Willkühr, nicht dem Geseze, folgen, welches doch die ausschliefsende Triebfeder der Willkühr seyn soll. Ist es nun in einem einzigen Falle nicht hinreichend, seine Willkühr zu bestimmen: so ist es nie hinreichend, weil es immer dasselbe bleibt, und weil es nichts geben kann, um dessen Macht zu erhöhen, indem es selbst das höchste ist, und was es also selbst nicht vermag, etwas anderes noch viel weniger leisten kann. Auch gehört es zur Moralität, dafs es allein hinreichender und ausschliefsender Bestimmungsgrund sey. Er ist also unverbesserlich.

Wollte man sagen: „In jenem einzigen Falle hinderten ihn sinnliche Triebfedern:“ so würde diefs seine freye Willkühr selbst aufheben, welche durch nichts in der Zeit Vorhergehendes bedingt seyn kann, und selbst die Möglichkeit einer Wechselwirkung ausschliefst, als wodurch sie, ihrem Begriffe zuwider, in die Zeit gesezt werden würde. Er hätte immer das Sittengesez einem fremden Bestimmungsgrunde untergeordnet, und jenem, als dem höchsten, welches nichts anderm untergeordnet werden kann, den Gehorsam aufgesagt. Es bleibt also bey dem Gesagten.

In der That, ein hartes, trostloses, niederschlagendes Resultat! ein Resultat, bey welchem wir, an

sta.t

statt, unsrer Hoffnung gemäfs, zu gewinnen, vielmehr alles ohne Rettung verlieren. Als blofse Naturwesen können wir zwar aus eigner Macht weder besser, noch schlimmer werden: aber es ist doch nicht unsre Schuld; wir selbst sind zwar nicht gut, aber doch auch nicht böse. Als moralische Wesen können wir, wenn wir ein einzigesmal fielen, und wir fallen alle, ebenfalls nicht besser werden: aber es ist unsre eigne Schuld; wir sind unheilbar böse, sind schon unverbesserlich, wenn wir noch kaum anfangen können, uns zu bessern.

2.

Aber welch eine Idee: Der Mensch, sobald er sich des Sittengesezes bewufst wird, kann es auch in allen seinen Punkten, ohne alle Ausnahme, unverbrüchlich, unveränderlich, selbst ohne alle Einmischung einer fremdartigen Triebfeder, lediglich auf die blofse Vorstellung des Gesezes, ausüben, oder, was mit einem Worte dasselbe sagt: er kann heilig seyn, denn er soll es, und es ist ganz seine Schuld, wenn er es nicht ist, und gründet sich auf seine unverbesserlich böse Gesinnung! — Lafst uns doch einen kurzen, aber scharfen Blick auf unsre gesammte Natur, auf die wahre Beschaffenheit des Menschen, und auf unser Herz, wie das alles als unleugbare Thatsache wirklich gegeben ist, richten, um zu erfahren, wie uns im Kontrast damit jene metaphysische Idee von Freyheit wohl vorkommen werde. Ich fürchte, sie wird sich dann vor unsern Augen in einen blofsen schönen philosophischen Traum, in ein wesenloses Gebilde einer von überschwenglichen Ideen berauschten, und in ihrer erhabenen Begeisterung die Grenzen der

mensch-

Digitized by Google

menschlichen Natur überfliegenden Phantasie verwandeln.

B.

Kurze Betrachtung der menschlichen Natur in empirisch-praktischer Hinsicht, zur Prüfung dieses Begriffes von Freyheit des menschlichen Willens.

3.

Könnte ich doch hier alle die Triebe, Begierden, Neigungen, und Leidenschaften, die in dem Herzen des Menschen ihre Gewalt ausüben, ihre ganze, oft unglaubliche, Stärke, so wie die unzähligen innern und äufsern Ursachen, die sie erwecken, beleben, und ihnen Riesenkraft verleihen, und deren millionenfache Verkettung, wodurch sie sich oft unwiderstehlich machen — könnte ich alles dieses mit voller Klarheit in einem einzigen Zuge darstellen — wie ohnmächtig würde dann jene Idee ihm gegenüber erscheinen!

4.

Der Mensch, wie er von Natur ist, und wie ihn die unleugbare Erfahrung giebt, ist weit mehr sinnliches Wesen, d. i., ein solches, welches durch Gefühle, durch das Angenehme und Unangenehme, bestimmt wird, als Person, d. i., ein solches Wesen, welches in ihm unmittelbar selbst, in seiner freyen Willkühr, gegründeter, durch sein eigenes Gesez, das Vernunftgesez, bestimmter Handlungen fähig ist.

Dieſs kann auch nicht anders seyn, wenn die Fortdauer oder Erhaltung, Entwickelung, und allmählige Vervollkommnung desselben nicht unmöglich seyn soll. Denn alles dieses hängt von seiner Thä-

Thätigkeit, die Möglichkeit dieser Thätigkeit aber von einer Triebfeder ab, die ihn ohne sein Bewustseyn, und ohne seine Einwilligung — denn beydes ist nicht allein selbst eine Thätigkeit, sondern sie sezt auch, bevor sie selbst möglich wird, — beym jungen Kinde — eine, schon beträchtliche Zeit fortgesezte, Thätigkeit voraus, welcher wiederum die Wirksamkeit jener Triebfeder, als Bedingung ihrer Möglichkeit, vorausgehen mufs — also blind und unwillkührlich in Bewegung sezt, und welche, wenn seine Thätigkeit nicht stocken, oder blofs zufällig seyn, und alfo jene Zwecke nicht aufs blofse Ungefähr gestellt seyn sollen, ihn unablässig, und mit unwiderstehlicher Gewalt bewegen mufs.

Diese Triebfeder ist eben jenes Angenehme und Unangenehme, welches ich, im Gegensaze von dem Vernunftgeseze, das Sinnengesez nennen will. Alles also, was der Mensch thut, bis er in der stufenweisen Entwickelung seiner Kräfte und Anlagen endlich, und nach Ablauf einer langen Zeit, dahin gelangen kann, wo die Vernunft beginnt, auf seine Handlungen einen richtenden Blick zu heften, und gleichsam die ersten Titel ihres Gesezes zu stammeln, ist blofs und lediglich die Wirkung des Sinnengesezes, und ohne dasselbe würde also auch nicht einmal ein Bewnstseyn von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, möglich seyn.

5.

Man denke sich nun: Jezt, da der moralische Mensch gleichsam eben zum Daseyn erwacht, und sich kaum noch desselben bewufst ist, während der sinnliche Mensch sich schon längst in der vollen Ausübung seiner riesenhaften Kräfte befand, und durch ein, ich möchte sagen, allmächtiges Gesez

blind

blind und unwillkührlich bewegt wird — man denke sich damit zusammen jene Idee: Der Mensch, da er sich des sittlichen Gesezes bewuſst ist, kann es auch ausüben: denn er soll es! Gleich als ob dieses magische: Er soll es! alle Riesenkräfte des sinnlichen Menschen, und die ganze unwiderstehliche Gewalt des ihn regierenden Gesezes, im Nu zu lähmen vermöchte! — Man denke sich: Alle Verirrungen, Gebrechen, Fehler, und Laster des sinnlichen Menschen von diesem Augenblicke an auf die Rechnung des eben erwachten moralischen Menschen zu sezen, und ihn als böse von Grund aus anzuklagen: weil er, ein Kind, es nicht vermag, einen Riesen zu überwältigen, oder ein Ungeheuer zu tödten, welchem auf jeder Stelle, wo man ihm einen Kopf abhaut, zehn neue wieder hervorwachsen! —

Doch wir müssen stufenweise gehen, um die Wahrheit recht deutlich zu erkennen.

6.

Die Entwickelung des Menschen — zumal im Ganzen, und wenn nicht die Kunst zu Hülfe kömmt — geht sehr langsamen Schritts. Zuerst werden nur diejenigen Triebe rege, welche auf die Erhaltung der thierischen Natur abzielen, und durch die dringenden Anforderungen derselben geweckt werden. Die, welche sich auf den Geist beziehen, schlummern fast gänzlich. Der Verstand ist wenig thätig, und wenn er es ist, so geschieht es selten aus einer andern Ursache, als um jenen thierischen Trieben zu dienen.

Dieſs ist die erste Stufe, welche jeder einzelne Mensch nothwendig betreten muſs, und auf welcher das menschliche Geschlecht im Ganzen sehr lange ver-

Digitized by Google

verweilt. Auf ihr ist an keine Moralität, an keinen Gebrauch der Freyheit nach sittlichen Maximen zu denken: denn der Mensch ahnet noch nicht einmal die Möglichkeit derselben. Der moralische Mensch liegt noch im Keime verschlossen; und alles, was sich hier etwa erwarten läfst, ist ein dunkles, noch nicht zum deutlichen Begriff hervorgehobenes, Bewufstseyn von Recht und Unrecht, von Gut und Böse, und ein damit verknüpftes sittliches Gefühl, welches aber zur eigentlichen Moralität bey weitem noch nicht hinreichend ist. Das Sinnengesez führt eine ausschliefsende, völlig unbeschränkte Herrschaft. Jede Begierde, jeder erweckte Trieb kann wirken nach Belieben, und in voller Kraft. Neigungen und Leidenschaften können, wie sie es denn thun, ungehindert emporwachsen, und eine vollendete Herrschaft gründen.

7.

Ist der Mensch auf der zweyten Stufe angelangt; läfst Eigenthum und Überfluls seine Kräfte, wenigstens grofsentheils, unbeschäftigt; weckt die Langeweile und der Trieb nach Thätigkeit ihn aus seiner Ruhe, und lenkt der dagegen streitende Trieb zur Ruhe ihn zu einer Anstrengungslosen Thätigkeit; dann äufsern sich mit vorzüglicher Lebhaftigkeit die Triebe der Bewunderung und der Neubegierde. Die Beschäftigung des Verstandes um des aus ihr entspringenden Vergnügens willen beginnt. Sie wird genährt und unterhalten durch wechselseitige Mittheilung der Ideen. Es ist Anfangs mehr ein Spiel des Verstandes und der Einbildungskraft, als ernstes Denken. Aber der Trieb nach Deutlichkeit und Vollständigkeit der Begriffe, und der Forschungstrieb, werden dabey rege. Die Bedürfnisse

des

Digitized by Google

des Lebens tragen das Ihrige bey, um sie zu beleben. Der Mensch erlangt nun Kenntnisse, und geht zu einer ernstlichern Betrachtung der Dinge und zum Nachdenken über. Er reflektirt endlich auch, durch die Wahrnehmung der Handlungen Anderer, und durch Kollisionen mit fremden Interesse aufmerksam gemacht, über seine eigenen und fremde Handlungen, und sucht nach Gründen, sie zu rechtfertigen oder anzuklagen.

Nun ist also die sittliche Vernunft zur Thätigkeit gelangt. Aber noch, und während dieser ganzen Epoche, treiben Begierden, Triebe, Neigungen und Leidenschaften ihr voriges Spiel, und sind im Besiz der unbeschränktesten Gewalt, wo es irgend aufs Wollen und Handeln ankömmt. Ist es gedenkbar, dafs sich auch selbst auf dieser Stufe das Sittengesez, und die sittliche Freyheit des Menschen auf den Thron seze, um eine unbedingte Herrschaft über alle diese mächtige Gewalten zu führen? Selbst die Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse, sind ja noch in Dämmerung gehüllt, und sogar nur in Beziehung auf die auffallendsten Fälle vorhanden. —

8.

Doch, wir wollen unsern Weg abkürzen; wir wollen annehmen, dafs dem Menschen durch fremde Beyhülfe alle seine Pflichten aufs deutlichste bekannt gemacht, dafs er, was das praktische Vernunftgesez in jedem möglichen Falle ihm zu leisten auferlegt, aufs genaueste unterrichtet werde, dafs er die Wahrheit und Verbindlichkeit der praktischen Regeln mit voller Überzeugung anerkenne, und mit diesem allen den aufrichtigsten, ernstlichsten Vorsaz, sie streng und unverbrüchlich auszuüben, verbinde — welches doch

Digitized by Google

doch unleugbar das Höchste ist, was sich annehmen läſst, und bis wohin zu gelangen bey jedem einzelnen Menschen, und noch mehr bey der ganzen Gattung, ein langer Weg zurückzulegen ist.

Damit könnten wir nun die unbändigsten Begierden und Leidenschaften, die wildeste Sinnlichkeit, das unglücklichste Temperament, und die für die Moralität ungünstigsten Umstände, wie sie nur immer eine mögliche Erfahrung rechtfertigen mag, vereinigen; denn dieses alles ist Werk der Natur und des Schicksals, und also, seinem Entstehungsgrunde nach, und wenigstens bis zu der Zeit, da sie erst thätig zu werden beginnt, von der freyen Willkühr des Menschen gänzlich unabhängig; auch muſs der Mensch über sie sämmtlich Herr werden können, wenn es gegründet ist, daſs er es kann, weil er es soll. Aber wir wollen gefällig seyn; wir wollen ihm diejenige Zahl und Heftigkeit der Begierden und Neigungen, denjenigen Grad der Stärke seiner Leidenschaften, dasjenige Temperament zugesellen, und ihn in diejenigen Umstände sezen, welche am gewöhnlichsten bey den Menschen Statt zu finden pflegen. So haben wir nun unsere Aufmerksamkeit vorerst auf folgende zwey Fragen zu richten:

Erstlich: Was gehört dazu, um das Sinnengesez auszuüben?

Zweytens: Was gehört dazu, um das Sittengesez auszuüben?

9.

Was gehört dazu, um das Sinnengesez auszuüben?

Das Sinnengesez, das Angenehme und Unangenehme, übt in dem Menschen seine Gewalt von selbst

selbst. Es wartet und frägt ihn nicht, ob er seine Geseze kenne, und ob er gesonnen sey, ihnen zu folgen. Er folgt dem Zuge des Angenehmen und Unangenehmen unwillkührlich, und lange Zeit, und im ganzen Leben öfters ohne es selbst recht deutlich zu wissen. Ja er kann es nicht eher kennen, bis es schon längst in ihm seine Herrschaft geltend machte. Die Ausübung des Sinnengesezes hebt also an mit der That, indem es selbst Handlungen hervorbringt. Die Erkenntniſs folgt, und der Mensch findet sich zur Ausübung desselben gar häufig selbst wider seinen Vorsaz angetrieben. Es wird ihm nicht allein nicht schwer, es auszuüben, es wird ihm oft sogar unmöglich, es nicht auszuüben. — Was übrigens noch hierbey zu bemerken wäre, wird sich in der Folge von selbst zeigen.

10.

Was gehört dazu, um das Sittengesez auszuüben? Hier nimmt das Geschäft gerade eine umgekehrte Richtung. Dieſs wollen wir genauer betrachten.

Das Sittengesez an und für sich selbst hat keine Kausalität im Menschen, das heiſst, es kann für sich selbst keine Handlungen oder Entschlieſsungen, keine Veränderung in demselben hervorbringen, es ist ein bloſses Denken: sondern der Mensch muſs es wollen, muſs es, wie Herr Kant sagt, in seine Maxime aufnehmen, es sich zum Vorsaz machen, es zu befolgen, wenn demselben entsprechende Gesinnungen, Entschlieſsungen, und Handlungen möglich seyn sollen, und die Kausalität derselben, oder das, was sie wirklich hervorbringt, liegt also in der freyen Willkühr des Menschen, und hierauf gründet sich eben auch die Möglichkeit seiner Selbstthätigkeit und Zurechnungsfähigkeit.

11.

Digitized by Google

11.

Der Mensch kann aber nichts wollen, nichts in seine Maxime aufnehmen, sich zu nichts entschliessen, dessen er sich nicht bewufst ist. Auch kann es hier nicht gelten, dafs, wie in vielen andern Fällen, ein dunkles Bewufstseyn seine Entschliefsungen leite; weil dieses ein blofs mechanischer Vorgang im Gemüthe wäre, die Sittlichkeit aber nur das Werk der freyen Willkühr, und diese nur als nach deutlichen Vorstellungen thätig gedenkbar seyn kann. Er mufs sich also des Sittengesezes deutlich bewufst seyn, mufs sich mit voller Überzeugung sagen können: „das ist recht, und jenes ist unrecht," wenn er sich zur Ausübung desselben entschliefsen soll.

Von rohen Menschen, deren Begriffe von Sittlichkeit noch nicht deutlich entwikkelt sind, und in deren Innern nur ein dunkles Bewufstseyn von Recht und Unrecht, und ein darauf beruhendes Gefühl des Wohlgefallens oder Mifsfallens, zur Hervorbringung guter Handlungen spricht, kann auch der strengste Richter keine strenge Rechenschaft fordern. Sie können sich diese selbst noch nicht geben. Sie folgen, ohne sich selbst davon einen Grund anzugeben, ihren sittlichen Gefühlen; und wenn diese durch andere überstimmt werden, so folgen sie wieder den leztern. Daher, scheint es mir, rührt die natürliche Gutartigkeit mancher ungebildeten Nationen, so wie die natürliche Bösartigkeit mancher andern, die sich gleichfalls noch in der Wiege der Kultur befinden. In beyden spricht ein dunkles Bewufstseyn von Recht und Unrecht, wenn auch nur in auffallenden Fällen; aber die erstern besizen dafür ein reizbareres Gefühl, die leztern werden mehr von entgegengesezten Gefühlen beherrscht. Alle haben noch keine deutlich entwikkelten

Digitized by Google

ten Begriffe von Recht und Unrecht, von Gut und Böse. Bey allen ist also noch keine Sittlichkeit — im strengen Sinne des Wortes — gedenkbar, und von allen ist also auch noch keine Rechenschaft zu fordern. Sie sind noch Kinder der Natur. Um den Vorsaz zu fassen: „Ich will die Pflicht ausüben um ihrer selbst willen, weil ich es soll" mufs man sich doch unstreitig deutlich sagen können, dafs man es soll. Bevor man dieses nicht kann, ist an eigentliche Moralität, die auf Selbstthätigkeit, und also auf deutlichem Räsonnement beruht, nicht zu denken.

12.

Das Sittengesez ist nichts anders, als eine, von der Vernunft mit Nothwendigkeit erkannte, oder, wie man sich lieber ausdrückt, gegebene, über jeden möglichen Gebrauch der Willkühr sich erstreckende, und folglich allgemeine Regel zu handeln. Oder will man lieber sagen: Es ist der Inbegriff aller für jeden möglichen Fall zu handeln von der Vernunft gegebenen Regeln: so habe ich auch nichts dagegen. Welche Erklärung man wähle, so ist klar, dafs das Sittengesez eine grofse Summe einzelner, auf jeden besondern Fall unsers Handelns gerichteter, Regeln in sich begreift. Um nun nur zu wissen, was das Sittengesez in jedem einzelnen Falle zu thun gebiete, um die für denselben gegebene sittliche Regel zu erkennen, und ihr gemäfs handeln zu können, mufs man entweder auf der Stelle eine Untersuchung vornehmen, oder man mufs dieses, wie wir oben annahmen, schon zuvor gethan, und alle mögliche einzelne Regeln im Gedächtnifs haben, um sie, im Fall einer zu verrichtenden Handlung, aus demselben nur hervorrufen zu dürfen.

Digitized by Google

13.

Es werden also in jedem möglichen Falle des Handelns, wenn es nach den Vorschriften des Sittengesezes geschehen soll, ausser dem allgemeinen, auf alle Fälle sich beziehenden, Vorsaze, es ausüben zu wollen, welchen wir als gegeben voraussezen, erfordert:

1) Thätigkeit der Urtheilskraft, um den besondern Fall an die allgemeine Regel zu halten, und daraus die besondere zu erkennen; oder doch, wofern dieses schon voraus geschehen wäre:

1) Thätigkeit des Gedächtnisses, um sich derselben zu erinnern;

2) Thätigkeit des Verstandes, um sie zu denken;

3) Thätigkeit der Einbildungskraft, um sie recht deutlich und lebhaft zu denken.

Dieses alles mufs, wie gesagt, in allen unzähligen einzelnen Fällen, und bey jedesmaligem Wiedereintreten jedes besondern Falles geschehen: weil die ganze Moralität nichts anders ist, als Handlungsweise nach Regeln, und diese, aller übrigen Erfordernisse oder Schwierigkeiten noch nicht zu gedenken, ohne deutliche Vorstellung der Regeln in sich unmöglich ist. Also hängt die Möglichkeit moralischer Handlungen vorerst offenbar von der Thätigkeit der genannten Seelenvermögen ab. Nun steht zwar der Gebrauch dieser Vermögen, überhaupt genommen, in unsrer Willkühr. Aber nicht so ihre gute oder schlechte natürliche Beschaffenheit; und es ist daher unleugbar, dafs ein Mensch von einem fähigen Verstande, von einem treuen und schnellen Gedächtnifs, und von einer lebhaften Einbildungskraft, weit geschickter

seyn

Digitized by Google

seyn müsse, in jedem Falle seine Pflicht zu thun, als ein Andrer, den die Natur mit einem schwachen Verstande, mit einem langsamen und untreuen Gedächtnifs, und mit einer matten Einbildungskraft versah. Es kann nicht fehlen, dafs dem Leztern, bey der grofsen Menge von Regeln, wenigstens dann und wann, besonders aber in seltner vorkommenden Fällen, und wo die Umstände einen schnellen Entschlufs erfordern, sein Gedächtnifs, seine Einbildungskraft, seine Urtheilskraft den Dienst versagen, dafs er sich der sittlichen Regel gar nicht erinnere, oder in ihrem Sinne sich irre, und so derselben gerade entgegen handle, ohne im mindesten daran Schuld zu seyn. Ja wer steht dafür, dafs dieses selbst dem Erstern nicht bisweilen, wenn ich auch nicht sagen will, öfters, begegne? So streng also auch die Forderung des Sittengesezes in solchen Fällen seyn mag: so können sie es doch mit dem besten Willen nicht ausüben, obgleich sie es sollen.

14.

Zwar kömmt ihnen hier ein gewisser Umstand zu Hülfe. Alle unsre Kräfte besizen nehmlich die Fähigkeit, wenn sie eine gewisse Thätigkeit oft wiederholt haben, dieselbe auch ohne die sie Anfangs hervorbringende Ursache bey den wiedereintretenden Umständen, unter welchen sie immer erneuert wurde, von selbst wieder zu äufsern. Wir nennen sie Gewohnheit. Dasselbe gilt auch von jenen Seelenvermögen sowohl, als von dem Willen selbst, und wenn wir daher eine gewisse sittliche Regel in einem gewissen Falle oft befolgten, so thun wir dieses endlich selbst ohne das deutliche Bewufstseyn der Regel, und ohne den deutlich gedachten und gefafsten Vorsaz, welche beyde anfänglich zur Vollziehung der Regel

unentbehrlich waren. Daraus entspringt denn die Fertigkeit in der Ausübung unsrer Pflichten; und das ist die Ursache, warum die Alten die Tugend eine lange Gewohnheit nannten, weil sie wohl wufsten, dafs ohne diese jene Fertigkeit nicht Statt finden kann.

15.

Allein nicht zu gedenken, dafs der Mensch auch ohne eine solche Beyhülfe die Tugend mufs ausüben können, wenn er sie schon darum ausüben kann, weil er es soll; nicht zu gedenken, dafs auch selbst jene Gewohnheit sich doch nur auf eine gewisse Anzahl von Fällen zu erstrecken pflegt, weil die besondere Lage eines jeden Menschen nur eine solche Anzahl darbietet, und dafs, wenn auch die Gewohnheit, die Pflicht zu wollen, alle mögliche Fälle umfafst, doch das Vorstellen einer neuen Regel und die besondre Art, sie zu befolgen, neu seyn mufs: so kann auch alles dieses dem Menschen nicht zu statten kommen, der eben erst zur Moralität erwacht. Diesem ist jede besondere sittliche Regel neu, ihm ist jeder Fall neu, in welchem er sie ausüben soll. Wird es möglich seyn, dafs er selbst bey den besten Verstandeskräften in so vielerley Fällen der rechten Regel sich jedesmal genau und lebhaft erinnere, und dafs er jederzeit an seinen Vorsaz, sie auszuüben, denke, er, dem dieses so ganz neu, und der an eine ganz andere entgegengesezte Art zu handeln gewöhnt ist?

16.

Doch nicht blofs die natürliche Beschaffenheit der Seelenkräfte, deren Thätigkeit zur Ausübung des Sittengesezes erfordert wird, sezt bey ihm der Möglichkeit dieser Ausübung oft unüberwindliche Hinder-

nisse

Digitized by Google

nisse entgegen; es kömmt auch noch dieses hinzu, dafs diese Seelenvermögen durch viele andere, ausser dem moralischen Menschen liegende, Ursachen bestimmbar sind.

Alles, was den Menschen umgiebt, wirkt auf seinen Geist. Seine Geschäfte, die er zur Erhaltung seines Lebens und zur Ernährung seiner Familie, so wie zu mancherley andern Zwecken, selbst der Pflicht gemäfs, verrichten mufs, ziehen seine Aufmerksamkeit auf sich. Alles, was er sieht und hört, weckt Gedanken und Bilder in ihm. Die Begebenheiten seiner vorigen Tage, die Bilder der Freude und des Leids, die die Vergangenheit in ihrem grossen Buche aufbewahrt, und die Bilder, die Wünsche, Pläne und Erwartungen der Zukunft — das alles drängt sich öfters wider unsern Willen in unserm Gedächtnifs und in unsrer Einbildungskraft durcheinander. Wie leicht, wie ganz unwillkührlich wird da oft der Gedanke an eine Pflicht, die wir vielleicht eben ausüben sollen, verdrängt und ganz unmöglich gemacht? Wie viel mehr mufs dieses der Fall bey einem Menschen seyn, dem der Gedanke an Pflicht und Recht so etwas ganz neues ist, wie unserm neuen moralischen Menschen?

17.

Es gehört nehmlich zu den allgemeinen Naturgesezen unsers Geistes, dafs, je älter eine seiner Vorstellungen ist, je öfter sie Gegenstand seines Bewufstseyns, je geläufiger sie ihm deshalb wurde, mit je mehreren andern Vorstellungen sie in Verbindung kam, und je lebhafter sie überhaupt auf das Gemüth wirkte, sie auch desto leichter, und gleichsam auf die leiseste Berührung, sich wieder darstellt, eine lange Reihe verwandter Vorstellungen weckt, und damit

mit die Einbildungskraft erfüllt; dafs sie jede andere, jüngere, weniger befestigte, weniger interessante, die mit ihr nicht in Verbindung steht, zurückdrückt; und dafs sie vorzüglich jede noch ganz neue, wenn sie nicht die Macht der Sinnlichkeit auf ihrer Seite hat, und dadurch das ganze Gemüth, eben ihrer Neuheit wegen, beherrscht, gänzlich verdrängt.

Es gehört ferner zu den Naturgesezen unsers Geistes, dafs eine Vorstellung sich um so mehr und leichter festsezt, und eine desto gröfsere Gewalt über alle andere ausübt, je mehrere Kräfte und Triebfedern, besonders des Herzens, und je stärker sie dieselben in Bewegung sezt, und dafs folglich diejenigen dieses alles am meisten thun, welche die Sinnlichkeit, als die natürliche Triebfeder aller unsrer Thätigkeit, interessiren.

Es gehört endlich zu den Naturgesezen unsers Geistes, dafs, je mehrere Vorstellungen von verschiedenen Arten derselben Gattung sich zur Thätigkeit vereinigen, sie desto leichter und gewisser eine einzelne Vorstellung von einer entgegengesezten Gattung verdrängen.

18.

Wenden wir dieses alles auf unsern neuen moralischen Menschen an: so ist klar, dafs seine sittlichen Regeln, und mit ihnen zugleich der Vorsaz, sie zu befolgen, nicht nur seine neuesten, sondern auch von allem sinnlichen Interesse völlig entblöfsten Vorstellungen sind, deren Verbindung mit seinen bisherigen, sich sämmtlich auf Sinnengenufs beziehenden, er, um sie lauter zu erhalten, so gar sorgfältig verhüten mufs; es ist klar, dafs alle seine, vor seiner Erkenntnifs des Sittengesezes, und dem gefafsten Vorsaz, es zu befolgen, aufgenommenen Vor-

Digitized by Google

Vorstellungen sich im Besiz des Verjährungsrechts befinden, dafs sie insgesammt mit mehrern andern vergesellschaftet, ihm insgesammt geläufiger sind, sich darum insgesammt leichter darstellen, dafs sie alle die Sinnlichkeit interessiren, eine grofse Menge Triebfedern seines Wesens in Bewegung sezen, und allesammt eine gröfsere Gewalt über sein Gemüth ausüben, als jene neuen, und dafs dieses alles in einem überaus hohen Grade besonders von einer gröfsern oder geringern Anzahl derselben gilt.

Alles nun, was in und um ihn ist, was er denkt oder thut, jeder Schlag, besonders aber das innere verborgene Wirken und Weben seines Herzens weckt ohne Aufhören, und ohne sein Zuthun, ein Heer der alten Vorstellungen auf, oder bringt neue, ihnen ähnliche, hervor; und es ist ihm mechanisch geworden, sich denselben zu überlassen, und von ihnen zum Entschlufs und zur That überzugehen. Die neuen sich auf die Sittlichkeit beziehenden aber können nur durch seinen eigenen Willen, und allenfalls durch die öfters von selbst laut werdende Stimme der Vernunft, welche aber unter solchen Umständen gleichfalls unterdrückt wird, rege erhalten werden.

Wie oft werden also diese durch jene, bey deren grofser Zahl und Stärke, und bey ihrer immer auf so mannichfaltige und nachdrückliche Art geweckter Wirksamkeit, selbst im gewöhnlichen Zustande seines Lebens, gerade da, wo ihre Thätigkeit zur Ausübung einer Pflicht unentbehrlich ist, gänzlich verdrängt werden? Wie oft wird Pflicht und guter Vorsaz im entscheidenden Augenblick aus seiner Seele verschwinden, ohne dafs er es eher gewahr werden kann, als bis es zu spät ist?

Digitized by Google

19.

Vorzüglich aber wird dieser Fall eintreten in solchen Momenten, wo heftige Affekten und Leidenschaften sich seines Gemüths bemächtigen, als: Furcht, Angst, Schrecken, Liebe, Zorn, und andere. Ich will dieses nur durch ein einziges Beyspiel zu erläutern suchen.

Gesezt: unser neuer moralischer Mensch sey, wegen seines Temperaments, mit einem heftigen Jähzorn behaftet. Wer Menschen von diesem Temperamentsfehler kennt, der weifs, dafs oft der unbedeutendste Umstand hinreichend ist, sie urplözlich in den heftigsten Zorn zu versezen, und zu den gröbsten Vergehungen hinzureissen.

Unser Mensch soll nun alle Vergehungen, zu welchen der Jähzorn verleiten kann, vorher berechnet, und die darüber gegebenen sittlichen Regeln deutlich in seinem Gedächtnifs haben. Er soll auch von dem festen Vorsaz beseelt seyn, über sich zu wachen, und diese Regeln genau zu beobachten. Sezet nun: dafs er irgend eine wichtige Unterhandlung mit einigen andern Personen zu pflegen habe. Er mag immer mit seinem guten Vorsaz, und mit seinen sittlichen Regeln im Gedächtnifs, zu diesem Geschäfte gehen. Der Gegenstand der Unterhandlung wird natürlich seinen Geist beschäftigen. Der Natur der Sache gemäfs müssen alle fremdartige Vorstellungen, folglich auch seine ihm noch so neuen Vorstellungen von Pflicht, und der Vorsaz, sie zu befolgen, in den Hintergrund der Seele treten. Nun tritt während der Unterhandlung eine, noch dazu ganz unerwartete, wahre oder eingebildete, Beleidigung ein. Was wird geschehen? Unfehlbar wird sein Jähzorn erwachen, und ihn zu allen den

Fehl-

Digitized by Google

Fehltritten fortreissen, die davon, den Umständen nach, die Folge seyn müssen. Nur erst, wenn der Affekt sich gelegt, und das brausende Blut sich beruhigt hat, wird er sich besinnen können, was er that, und was er nicht hatte thun sollen, noch wollen.

20.

Wie wird es ihm nun möglich werden, in einem solchen Falle nicht gegen seine Pflichten zu verstofsen? Er wird vor allen Dingen suchen müssen, seine freye Besinnung zu erhalten, um nur an dieselben denken zu können. Zu dieser Absicht mufs er zuerst die Ursache entfernen, oder doch hinreichend schwächen, die sie ihm raubt, d. i., seinen Jähzorn. Er mufs sich gewöhnen, Beleidigungen mit Ruhe zu ertragen. Er mufs dabey vom Geringen anfangen, und allmählig zum Gröfsern fortschreiten.

Dafs er auch bey dem besten Willen, und bey der gröfsten Sorgfalt das Ziel nicht in einigen Tagen, ja in seinem ganzen Leben nicht gänzlich erreichen werde, das darf man wohl niemanden beweisen, der die Natur des Jähzorns kennt, und bedenkt, dafs er in der Natur dieses Menschen selbst so stark gegründet ist.

Dergleichen Fälle giebt es eine grofse Zahl, in welchen nichts vermögend ist, uns die zur Ausübung der Pflicht erforderliche Kraft zu geben, als lange, sorgfältige Übung, unermüdeter Kampf.

21.

Oft vereinigen sich auch viele unerwartete oder unbekannte Umstände, um Gefühle, Begierden, Leidenschaften, Bilder, Vorstellungen in uns aufzureizen, die durch ihre vereinigte Kraft sich dergestalt Herr von unserm Verstand und Herzen machen, dafs sie uns, wir wissen selbst nicht wie, auf eine Zeit lang

lang um unsre ganze Selbstständigkeit bringen, und uns zu Fehltritten hinreissen, deren Möglichkeit wir hinterher selbst bezweifeln. Solche Stimmungen mufs man nothwendig kennen, um ihnen nicht unterzuliegen, und das ist oft nicht anders möglich, als dafs man sie erst selbst erfährt. Auch der geübteste Tugendheld vermag ihnen nicht ganz zu entgehen.

22.

Die aus diesem Räsonnement hervorgehenden Wahrheiten laufen in folgenden kurzen Worten zusammen.

Die Möglichkeit der Ausübung unsrer Pflichten erfordert, ausser der Erkenntnifs derselben, und dem allgemeinen Vorsaz, sie zu befolgen, in jedem Falle nothwendig noch die Thätigkeit der Urtheilskraft, oder doch des Verstandes, des Gedächtnisses, und der Einbildungskraft. Es hängt von der guten oder schlechten natürlichen Beschaffenheit dieser Seelenvermögen ab, dafs sie allemal auf die zur Ausübung der Pflicht nöthige Art thätig seyen, und auch die besten versagen wenigstens dann und wann ihren Dienst. Sie sind, ausser der Willkühr, auch noch durch unzählige andere fremdartige Ursachen bestimmbar, die oft dergestalt auf dieselben wirken, dafs jeder Gedanke an Sittlichkeit und sittlichen Vorsaz unwillkührlich verdrängt wird. In solchen Fällen ist es unmöglich, die Pflicht zu thun, weil man nicht einmal daran denken kann. Diefs trift selbst den in der Tugend Geübten, am allermeisten aber den Anfänger in der Moralität, und die Tugend mufs schon darum, was man auch sage, wirklich erlernt werden, man müfste denn darunter einen blofsen, aber unzureichenden, sogenannten guten Willen verstehn. Jenen Fällen zu entgehen, oder in denselben obzusiegen, wird lange, sorg-

sorgfältige, unermüdete Übung, und daraus entspringende Gewohnheit erfordert.

23.

Doch es ist noch das Geringste, sich seiner Pflicht in jedem Falle deutlich bewufst zu seyn. Das Wichtigste und Schwierigste ist, sie auch in jedem Falle, und unter allen Umständen ernstlich zu wollen und auszuüben.

Man denke sich hier unsern neuen moralischen Menschen: Er hat sich bis jezt allen Süfsigkeiten des sinnlichen Genusses, allen seinen Trieben, Affekten, Begierden und Leidenschaften ungestört überlassen. Alle Reize des Mahls, der Liebe, der Ehre; der Zorn, die Rache, die Furcht vor Gefahr und Schmerz, übten bis jezt ihre volle Gewalt über ihn aus. Ein in seiner Natur gegründetes, und von seiner Willkühr unabhängiges, heftiges Verlangen nach Genufs, und ein eben so unwillkührlicher Abscheu vor allem Unangenehmen spricht mit mächtiger Stimme in seinem Herzen.

Nun soll er den ernstlichen Vorsaz fassen, auf alles, was ihn entzückt, was ihm lieb und theuer seyn mag, künftig in unzähligen Fällen gänzlich Verzicht zu thun, und in allen übrigen auf dasselbe nur als auf etwas, das höhern Forderungen aufs strengste untergeordnet ist, zu achten, ja sich selbst, wo die Pflicht es fordert, den gröfsten, namenlosesten Qualen Preis zu geben; und dieses alles nicht etwa, um ein Gut, einen allen diesen überschwenglichen Aufopferungen entsprechenden Genufs zu erlangen, sondern blofs und lediglich um der Pflicht willen.

Welch eine Resignation, so deutlich gedacht, unter solchen Umständen, bey diesem mächtigen, unwill-

Digitized by Google

willkührlichen Hange nach dem Angenehmen, und bey diesem eben so gewaltigen Abscheu vor dem Unangenehmen! Wird es ihm auch nur möglich seyn, einen solchen Vorsaz mit Bedachtsamkeit und Aufrichtigkeit zu nehmen, da er ja doch nicht wissen kann, wie grofs die Schwierigkeiten seyn möchten, die er zu überwinden haben wird, und ob er auch die Kraft, die ihm ein blofser Glaube zusichert, wirklich besizen werde, um über sie allezeit den Sieg zu gewinnen? Wird er also selbst diesen Vorsaz anders, als mit der Einschränkung fassen können: „so weit es seine Kräfte gestatten"?

Doch er soll ihn fassen! Aber damit haben alle seine Begierden, Triebe und Leidenschaften noch nicht den geringsten Grad von ihrer Stärke verlohren. Sie sind noch eben das, was sie zuvor waren. Das Sinnengesez fährt noch fort, und hört nie ganz auf, über ihn seine Herrschaft geltend zu machen; er fühlt in sich ein noch eben so inniges Verlangen nach ausschliefsend angenehmen Genusse, als zuvor. Alles, was in ihm wirkt, seine Vorstellungen, seine Gefühle, seine Triebe und Neigungen unterstüzen die Macht des Sinnengesezes, und fordern ihn zum Gehorsam auf. Allen diesen mächtigen Gegnern hat er nichts entgegen zu sezen, als die erhabene Vorstellung des sittlich Guten, der Pflicht. Schon jeder einzelne erregt ihm einen harten Kampf: welche Schwierigkeiten wird ihm ihre vereinigte Kraft in den Weg legen? Es ist ihm mechanisch geworden, nur für das Angenehme Sinn zu haben, und auf dessen Antrieb zu handeln; wird er ihm nicht jeden Augenblick folgen, ohne selbst recht zu wissen, wie ihm geschah? Gesezt aber, er schlägt die ersten Angriffe standhaft zurück. Das Bild des abgewiesenen

Ge-

Digitized by Google

Genusses fafst inzwischen in seiner Einbildungskraft, und die Begierde darnach in seinem Herzen tiefe Wurzel. Sie erwachen mit unglaublicher Stärke bey einem erneuerten Angriff: wird er nicht, ehe er es sich versieht, ihre Beute werden?

24.

Es mag überhaupt weit leichter seyn, einen einzelnen, die erstaunenswürdigste Aufopferung erfordernden, heroischen Schritt in der Tugend zu thun, wenn dabey das grofse, ehrwürdige Bild der Tugend in hell leuchtender Gestalt vor der Seele steht, alle Kräfte der Einbildungskraft und des Verstandes thätig sind, um dessen Glanz zu erhöhen, und manche geheime Triebfeder den Willen zu dem erhabenen Opfer stärkt: als im gewöhnlichen Laufe des Lebens ihr ununterbrochen und in allen Stücken die nöthigen Aufopferungen zu machen.

25.

Es gehört schon unglaublich viel Anstrengung, Aufmerksamkeit, und Seelenstärke dazu, um es nur gröfstentheils über sich zu vermögen, nicht aus Begierde nach einem geringeren Gute, nach einem kleineren Genusse, einen gröfsern zu verscherzen, oder ein geringeres Übel nicht zu scheuen, um einem gröfseren zu entgehen. Plato läfst in einem seiner Gespräche den Sokrates gegen einen Sophisten die Behauptung aufstellen: Alle Fehler, Thorheiten und Laster der Menschen entspringen lediglich aus ihrer Unwissenheit und Irrthümern. Weil nehmlich die Menschen in allem, was sie thun, einzig durch das Verlangen nach dem, was ihnen angenehm ist, oder nach Glückseligkeit geleitet würden, die Tugend aber die gröfste Glückseligkeit gewähre: so würden sie, sobald sie dieselbe hinlänglich kennten, sich unfehlbar

Digitized by Google

bar derselben ohne Ausnahme befleissigen. Allein, wenn Sokrates diese Meynung wirklich hegte: so übersah er die Macht der Begierden, der Neigungen und Leidenschaften, welcher das menschliche Herz unterworfen ist. Stellt einem Menschen z. B. noch so lebhaft vor, in welches Verderben er sich durch diese oder jene Leidenschaft stürzen werde. Er wird Euch, wenn er nicht ungewöhnlich rechthaberisch und hartnäckig ist, vollkommen Recht geben. Er wird schaudern vor dem Abgrunde, in welchen er sich zu stürzen auf dem Wege ist. Er wird wünschen, ihn zu vermeiden. Er wird mit Thränen den ernstlichen Vorsaz fassen, seinen Wunsch zur That zu machen — und sein guter Vorsaz wird, wo nicht stets, doch noch oft den Versuchungen weichen müssen. Eine Erfahrung, die Sokrates selbst unter andern vorzüglich am Alcibiades machte. Und doch ist es in diesem Falle selbst ein Gegenstand sinnlicher Begierden, ein bey weitem gröseres Gut, welches der Mensch gegen ein viel kleineres vertauschen will, ein Vorsaz, welchen selbst sein Herz, und so viele sinnliche Triebfedern unterstüzen. Wer wird zweifeln, dafs es ihm damit ein Ernst sey? Allein seine Leidenschaft ist stärker, als sein Vorsaz. Jene gilt es erst zu überwinden, ehe dieser sich völlig ausführen läfst.

Wird es aber dem Menschen schon so schwer, einen Vorsaz zu vollziehen, der selbst ein sinnliches Gut betrift, ein Gut, welches er jeden Augenblick sogar auf Antrieb seiner Sinnlichkeit selbst begehrt: wie viel schwerer wird es ihm fallen, den sittlichen Vorsaz auszuführen? Wie nöthig wird da erst die Herrschaft über sinnliche Begierden, Neigungen und Leidenschaften seyn, wo Unterstüzung

Digitized by Google

sung von Seiten der Sinnlichkeit selbst schon Vernichtung der zu erreichenden Sittlichkeit wäre?

26.

Also auch hier ist unermüdete Übung, langer, ernstlicher Kampf mit sinnlichen Begierden, Neigungen, und Leidenschaften von nöthen, um dasjenige thun zu können, was, und weil wir es sollen. Nur wenn wir, in Beziehung auch nur auf eine einzelne böse Neigung oder Leidenschaft, nach mehrmahligen Niederlagen unsern sittlichen Vorsaz mehrmahls werden erneuert; wenn diese Niederlagen uns öfters mit einem edlen Unwillen werden erfüllt haben, wenn wir unsern Vorsaz nun desto lebhafter denken, desto feuriger fassen, und die Macht der Leidenschaft durch Verachtung, und durch sorgfältige Abziehung unsrer Gedanken von derselben endlich völlig tödten werden, wird es uns möglich seyn, unserm Vorsaz treu zu bleiben. Und doch werden wir diese Übung bey jeder andern, alten oder neuen Neigung wiederhohlen müssen; und doch ist jener mächtige Gehülfe unsrer Tugend, jener edle Unwille, auch eine sinnliche Triebfeder, ohne welche wir vielleicht nie ganz zum Ziel gekommen wären. Ja, ich glaube darum sagen zu dürfen: der Mensch ist so sehr sinnliches Wesen, dafs er ohne Beyhülfe der Sinnlichkeit selbst nicht über die Sinnlichkeit siegen kann.

Wie will sich nun bey diesem allen jene metaphysische Behauptung halten: Der Mensch, in welchen Umständen er sich auch befinde, und wie immer seine Natur, und der gesammte Zustand derselben, als Gegenstand der Erfahrung, beschaffen sey, kann, sobald er zum Bewufstseyn des Sittengesezes gelangt ist, es auch ausüben: denn er soll es? —

C.

Digitized by Google

C.

Prüfung des kritischen Freyheits-Begriffes in Hinsicht auf die rein-sittliche Natur des Menschen und die kritischen Prinzipien selbst.

27.

Allein die Vertheidiger dieser Behauptung suchen ihre Sicherheit hinter ihren transscendentalen Verschanzungen, und sehen mit lachendem Muthe unsern empirischen Angriffen zu. Sie leugnen weder die Macht der Sinnlichkeit, noch die Schwierigkeiten, welche sie der Ausübung des sittlich Guten entgegenstellt. Aber sie lassen sich auf keinen Streit im Felde der Erfahrung ein. Ihr Kampfplaz ist im Gebiete reiner Vernunftideen, wo alles entweder mit apodiktischer Gewifsheit, oder gar nicht gilt. Sie stellen uns einen Saz hin, den wir schwerlich anfechten dürften, und verlassen sich dann auf die Kraft ihrer Folgerungen, um alle unsre Einwürfe zu Schanden zu machen.

„Die Vernunft, sagen sie, stellt ein Gesez für unsre Handlungen auf. Sie nimmt dabey keine Rücksicht auf Sinnlichkeit und Natur, und fragt nicht nach Hindernissen und Schwierigkeiten, welche die Erfahrung der Vollziehung desselben entgegensezen mag. Sie giebt es als schlechthin giltig, und fordert unbedingten Gehorsam. Sollen wir es aber unbedingt, ohne Rücksicht auf alle Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, die die Natur dagegen aufbieten mag, vollziehen: so müssen wir es auch unbedingt ausüben können, wir müssen ein Vermögen zu handeln besizen, welches durch nichts in der Welt beschränkt oder bedingt seyn kann, sondern den höchsten Realgrund seiner Handlungen jeder-

Digitized by Google

jederzeit in sich selbst hat, nach welchem die Handlung sowohl, als ihr Gegentheil, in dem Augenblicke des Geschehens in der Gewalt des Subjekts seyn muſs —*) kurz! wir müssen frey seyn. Denn wenn der Wille durch irgend etwas ausser demselben und in der Zeit Vorhergehendes bedingt werden, oder den Bestimmungsgrund seiner Handlungen in demselben haben könnte: so könnte er auch zu, dem Sittengesez widerstreitenden, Handlungen bestimmt werden, und er wäre dann nicht im Stande, das Sittengesez auszuüben, was er doch soll. Der Saz steht also noch fest: Wir können das Sittengesez, unter was für Umständen es auch sey, ausüben: denn wir sollen es!"

Gewiſs ein groſser, herzerhebender Gedanke! Wer sollte nicht wünschen, daſs die menschliche Natur sich eben so schnell auf diese himmlischen Höhen empor zu schwingen vermöchte, als die philosophirende Vernunft sie ihr vorzeichnet! — Allein wenn es mit diesen Säzen so ganz seine Richtigkeit hat, wenn alle Menschen jene moralischen Höhen so fort in Besiz nehmen können, da sie es sollen, wie kömmt es denn, daſs alle Vertheidiger dieſer Säze sich selbst noch so fern von dem Gipfel vollendeter Heiligkeit befinden? — —

Doch über Lehrsäze entscheiden nicht Handlungen, sondern Gründe!

28.

Vorerst ist das Daseyn jenes Gesezes wohl eben so unleugbar, als das Daseyn der Vernunft selbst. Denn

*) S. Kants Rel. innerh. d. G. d. b. V. S. 54. fg. die Anmerk.

Denn es ist in dem Wesen der Vernunft, als dem Vermögen der Principien, so wie zu allem Urtheil, also auch zu jeder Handlung die Bedingung, und zu allen Handlungen überhaupt eine allgemeine, höchste Bedingung zu suchen. Sie wirft sich, wenn sie bis auf einen gewissen Grad entwickelt ist, unausbleiblich die Frage auf — selbst in den geringsten Klassen gebildeter Völkermassen thut sie das, laut täglicher Erfahrung —: Soll der Mensch so oder anders handeln? Sollte diese oder jene Handlung so oder anders beschaffen seyn? Sie sucht natürlich nach einem Grunde, oder, was mit einem andern Worte dasselbe sagt, nach einer Regel, um jenes so, oder jene Beschaffenheit der Handlung zu bestimmen, und strebt im Fortgange ihrer Thätigkeit — ihrer Natur, ein vollendetes Ganzes der Bedingungen zu suchen, gemäfs — nach einer höchsten, alle besondern Regeln des Handelns befassenden, Regel oder Grunde.

29.

Welches diese Regel sey, scheint sie bis jezt, wenigstens mit allgemeiner Zustimmung, noch nicht ausgemittelt zu haben. Ihre Sachwalter, die Philosophen, sind hierüber, wie von jeher, noch im Streite. Sie haben der, einander zum Theil sogar widersprechenden, Säze eine beträchtliche Anzahl ausgedacht, davon jeder Urheber mit seinem Anhange den seinigen für jene höchste Regel ausgiebt.

Unter allen vorhandenen scheint mir die vom Philosophen zu Königsberg aufgestellte, so wohl in Rücksicht auf moralische Lauterkeit, als auf Wahrheit, den Preis zu verdienen. Sie heifst bekanntermaafsen: Handle so, dafs die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer

Digitized by Google

einer allgemeinen Gesezgebung gelten könne.

Allein nicht zu gedenken, dafs sie im Ausdrucke etwas dunkel und nicht faſslich genug, dafs es in vielen Fällen sich zu sagen, ob man wohl wollen könne, dafs unsre Maxime allgemeines Gesez für alle vernünftige Wesen werde, schwer, dafs folglich auch ihre Anwendung in vielen Fällen schwierig ist, und dafs sie in manchen Fällen gar nicht anwendbar zu seyn scheint: *) so mangelt ihr, wie mich dünkt, hauptsächlich dieses, um die höchste sittliche Regel zu seyn, dafs sie selbst noch eine höhere voraussezt, oder unter derselben begriffen ist. Denn die Vernunft fragt offenbar weiter: Warum denn unsre Maximen so beschaffen seyn sollen, dafs sie sich zu allgemeinen Gesezen für alle vernünftige Wesen qualificiren? Sie sucht also einen noch höhern Grund, und findet diesen: Weil sonst das Handeln selbst unmöglich werden würde.

Die höchste Bedingung, unter welcher, nach dem Urtheil der Vernunft, Handlungen zulässig oder geboten sind, ist also diese: Dafs sie so beschaffen seyen, dafs dadurch das Handeln überhaupt nicht aufgehoben oder unmöglich gemacht, sondern vielmehr befördert werde. Handlungen, oder Maximen, Regeln zu Handlungen, die selbst die Möglichkeit des Handelns aufheben, sind in sich selbst widersprechend.

Man sieht leicht, dafs dieses die höchste Bedingung sey, zu welcher die Vernunft in ihren Fragen:

*) Man sehe auch Abichts Philosophie der Sitten, S. 106. fgg.

ob Handlungen so, oder anders, beschaffen seyn sollten? hinaufsteigen kann. Denn noch einen Schritt weiter müfste sie fragen: Warum man überhaupt handeln solle? Diefs gäbe aber keine Antwort auf die Frage, die sie beantwortet wissen will, welche sie sich zuerst vorlegte, und von welcher sie ausging. Das Handeln selbst ist schon als Objekt ihrer Beurtheilung gegeben, und ohne dasselbe fänden ihre Fragen gar nicht Statt, hätte sie kein Richteramt. Ihre Frage ist daher nicht: ob? sondern: wie gehandelt werden, wie ein sich selbst bewufstes, wollendes, und selbst durch seine Natur zum Wollen und Handeln getriebenes Subjekt seine Willkühr bestimmen solle? Und da ist ganz klar, dafs nicht so gehandelt werden dürfe, dafs das Handeln dadurch selbst unmöglich gemacht, sondern vielmehr möglichst befördert werde. Handlungen, die nicht wider die Möglichkeit des Handelns oder der Zwecke überhaupt streiten, erwecken daher unsere Zufriedenheit; solche aber, die sogar diese Möglichkeit befördern, erregen unser inniges Wohlgefallen. Jene, wenn wir auf die Pflichten gegen Andere sehen, befassen die Pflichten der Gerechtigkeit, diese die Pflichten der Güte. Jede Maxime unsrer Handlungen, wenn sie Anspruch machen will auf die Zustimmung der Vernunft, mufs jener Bedingung untergeordnet seyn. Denn eine Maxime zur Erlangung eines Zwecks, wodurch die Erlangung des nehmlichen Zwecks überhaupt aufgehoben wird, ist in sich selbst widersprechend, und kann nicht giltig seyn. Eine Regel aber, durch welche alle übrigen bestimmt werden, ist unleugbar die höchste.

Doch es ist hier nicht der Ort, die Gründe für die Giltigkeit und Wahrheit dieses Princips umständlich

Digitized by Google

lich auseinander zu sezen. Ich behalte es mir auf eine andere Gelegenheit vor.

Wie streitig übrigens die Vernunft auch noch in Ansehung der höchsten Regel des Handels sey, so ist sie doch in Betreff der meisten besondern mit allgemeiner Zustimmung aller cultivirter Völker aufs Reine.

30.

Da nun jeder Mensch nur dadurch Mensch ist, dafs er Vernunft hat, und da diese Vernunft, der Natur ihres Wirkens zufolge, auf einer gewissen Stufe ihrer Entwickelung nothwendiger Weise nach Bedingungen des Willensgebrauches oder der Handlungen fragt, und diese nur unter jenen Bedingungen als giltig anerkennt oder billigt: so kann natürlich auch jeder Mensch alles, was er thut, oder nicht thut, nur unter denselben Bedingungen billigen, er ist an sie, oder an die Regeln, welche seine Vernunft seinem Willensgebrauche vorschreibt, vermöge seiner Natur, als Vernunftwesen, unauflösbar gebunden. Die Vernunft begründet in ihm einen gewissen innern Zwang, von welchem nichts ihn loszusprechen vermag. Denn dieses Lossprechen wäre doch auch nur wieder durch Gründe, also durch die Vernunft möglich; diese aber könnte nur dadurch von ihren gemachten Bedingungen lossprechen, dafs sie sich selbst widerspräche, das ist, dafs sie sich selbst vernichtete.

Daher kömmt es auch, dafs jeder Mensch, dessen Vernunft so weit wirksam geworden ist, dafs sie seine Handlungen zum Gegenstande ihrer Beurtheilung macht, sich, wofern nicht Vorstellungen und Gegenstände anderer Art die Thätigkeit seines Gemüthes auf sich ziehen, immerfort und sehr ernstlich

Digitized by Google

lich angetrieben findet, seine Handlungen vor den Richterstuhl seiner Vernunft zu ziehen, und sie entweder zu rechtfertigen, — sollte dieses auch nur durch Scheingründe geschehen — oder anzuklagen.

31.

Dafs jene Regeln, die darum, weil sie sich auf das — und zwar als nothwendig erkannte — Handeln beziehen, praktisch heissen, für alle Menschen gleich giltig sind, weil die Vernunft, die sie giebt, und ihre Regeln immer dieselben bleiben, dieses bedarf wohl keiner Erinnerung. Da auch die Vernunft, indem sie dieselben festsezt, nichts anders, als die Bestimmung der durchaus giltigen Art und Weise des Handelns überhaupt, zum Vorwurf hat; da sie hierbey blofs als Vernunft, in ihrer eigenen Angelegenheit, und nicht als Dienerin einer andern Macht urtheilt; da nicht die Frage ist, wie etwa zum Behuf irgend eines zufälligen sinnlichen Interesse eines einzelnen Subjekts, oder zu einem besondern — subjektiven — Zwecke, sondern überhaupt, ohne alle Rücksicht auf besonderes Interesse und Zwecke, gehandelt werden solle: so erhellet von selbst, nicht allein, dafs sie unbedingt und ohne alle Einschränkung gelten, sondern dafs sie auch als allein hinreichende, und alle andern ausschliessende Bestimmungsgründe der Handlungen gelten.

Gesezt! die Frage wäre: Darf ich einen Andern verleumden, oder ihm seine Ehre rauben? so würde ich finden: Einem Andern seine — mit Recht ihm zukommende — Ehre rauben, heifst, ihm sein ihm Angehöriges entreissen. Dürfte man aber einem Andern sein ihm Angehöriges entreissen; so dürfte man auch alle Mittel seiner Existenz ihm rauben, welche gleichfalls sein ihm Angehöriges sind. Eine

Regel

Regel aber, nach welcher man einander die Mittel seiner Existenz entziehen dürfte, würde dieser selbst, und folglich allem Handeln überhaupt ein Ende machen.

Ich würde also erkennen: dafs ich den Andern nicht verleumden darf, weil dieses nach einer Regel geschehen müfste, die alles Handeln aufhebt, und also mit der Vernunft nicht bestehen kann. Wollte ich es nun dennoch thun: so müfste es nothwendig im Widerspruch mit meiner Vernunft und meiner eigenen Natur, als Vernunftwesen, geschehen, und ich mufs es unterlassen, wofern ich mir nicht selbst widersprechen, mich selbst nicht mifsbilligen will.

Es ist aber klar, dafs hierbey nichts, als die Regel der Vernunft, ohne alle andre Rücksicht, als Bestimmungsgrund zum Grunde liegt. Es könnte leicht seyn, dafs mir auch mein besonderer Vortheil die Verleumdung widerriethe, weil sie mich leicht selbst um die Achtung Anderer bringen kann. Allein ohne Rücksicht hierauf mufs ich die Verleumdung meiden, wenn ich nicht im Widerspruche mit mir selbst, als vernünftiges Wesen, handeln, und meine Handlung nicht verwerflich finden will; ja ich mufs deswegen sie selbst dann meiden, wenn sie mir Vortheil brächte.

32.

Wir sind also mit der kritischen Philosophie darin vollkommen einstimmig, dafs die Vernunft für unsern Willen, als Vernunftwesen, ein Gesez aufstellt, welches durchgängig, ohne alle Bedingung und Einschränkung, blofs durch sich selbst, und allgemein, giltig ist, welches uns zu befolgen unerlafs-

Digitized by Google

lafslich, und blofs um sein selbst willen, auferlegt ist.

33.

Nun scheint aber auch die Folge unvermeidlich zu seyn: Wir müssen es also doch auch befolgen können. — „Da die blofse Form des Gesezes, sagt Herr Kant, *) lediglich von der Vernunft vorgestellt werden kann, und mithin kein Gegenstand der Sinne ist, folglich auch nicht unter die Erscheinungen gehört: so ist die Vorstellung derselben als Bestimmungsgrund des Willens von allen Bestimmungsgründen der Begebenheiten in der Natur nach dem Geseze der Kausalität unterschieden, weil bey diesen die bestimmenden Gründe selbst Erscheinungen seyn müssen. Wenn aber auch kein anderer Bestimmungsgrund des Willens für diesen zum Gesez dienen kann, als blofs jene allgemeine gesezgebende Form: so mufs ein solcher Wille als gänzlich unabhängig von dem Naturgesez der Erscheinungen, nehmlich dem Geseze der Kausalität, beziehungsweise auf einander, gedacht werden. Eine solche Unabhängigkeit aber heifst Freyheit im strengsten, d. i., transscendentalen Verstande. Also ist ein Wille, dem die blofse gesezgebende Form der Maximen allein zum Geseze dienen kann, ein freyer Wille.“ Weil die Vernunft, will Er sagen, durch ihre moralische Gesezgebung ein eignes, von dem Reiche der Sinnenwelt ganz verschiedenes, intellektuelles Reich gründet, weil die Geseze, welche sie dem Willen vorschreibt, nicht aus der Erfahrung entlehnt, sondern von ihr selbst, und zugleich als ausschlies-

*) S. Kritik der prakt. Vern. 2. Auflage. p. 51. fg.

Digitized by Google

schliessende Bestimmungsgründe gegeben sind: so sezt sie zur Realisirung dieser Geseze ein von der Sinnenwelt gleichfalls verschiedenes, und von deren Bestimmungsgründen, nach dem Kausalgeseze, völlig unabhängiges, nur in sich selbst bedingtes, intellektuelles Vermögen, Freyheit voraus.

34.

Dasselbe Resultat ergiebt sich vielleicht auf eine etwas faßlichere Weise durch folgende, der obigen Entwickelung der sittlichen Vernunftgeseze gemäße, Vorstellungsart.

Giebt die Vernunft gewisse, an und für sich selbst, und folglich stets, allgemein, und unbedingt — vor der Vernunft — giltige Regeln für den Gebrauch unsers Willens: so wird auch, wenn es nicht unmöglich seyn soll, diese Regeln zu befolgen, ein an und für sich selbst, und stets zur That geschicktes, unbedingtes Vermögen, oder Freyheit des Willens erfordert. Denn wenn der Wille durch etwas ausser demselben und in der Zeit Vorhergehendes, nach dem Kausalgeseze, bedingt werden könnte: so hienge es nicht von ihm ab, jene Regeln zu befolgen, und ein Gesez für einen Willen, der unfähig wäre, ihm zu gehorchen, wäre offenbar ein müssiges, ungiltiges, oder, in Ansehung seiner, vielmehr gar kein Gesez.

Nun stellt aber die Vernunft solche Regeln für unsern Willen wirklich auf; wir sind, als Vernunftwesen, an dieselben unauflösbar gebunden; wir können keine unsrer Handlungen billigen, die diesen Regeln widerstreiten: wir finden uns also stets und unerlaßlich durch uns selbst, durch unsre eigene Vernunft, zur Vollziehung derselben aufgefordert. Wir sind mithin, wofern wir uns nicht selbst jeden

Au-

Digitized by Google

Augenblick Pflichten auferlegen wollen, die wir doch nicht ausüben können, und die wir doch auch nie umhin können, uns aufzulegen, unumgänglich genöthigt, das zur Vollziehung derselben erforderliche Vermögen, nehmlich Freyheit, als uns beywohnend anzunehmen.

35.

Wir sind also auch darin mit der kritischen Philosophie einstimmig, dafs dem Menschen, überhaupt genommen, Freyheit des Willens, obgleich nicht aus theoretischen, sondern blofs aus Gründen der sittlichen Vernunft, zukommen müsse. Wie wäre ohne dieselbe Moralität auch nur gedenkbar? Denn diese, welche, wie gesagt, nichts anders ist, als Handlungsweise nach sittlichen, von der Vernunft, als solcher, gegebenen, und also von der Natur und deren Gesezen unabhängigen, Gesezen, erfordert nothwendiger Weise auch ein von der Natur und ihren Gesezen unabhängiges Vermögen. Es kömmt hierbey nur noch auf die Entscheidung folgender Frage an: In wiefern sind wir berechtigt, jenes Vermögen, als dem menschlichen Willen zukommend, anzunehmen? Und hierin eben glauben wir, von den strengern Kritikern abweichen zu müssen.

36.

Wäre der Mensch Vernunftwesen allein, und nicht zugleich durch sinnliche Triebfedern, und also durch das Gesez der Natur, durch das Kausalgesez, bestimmbar: so würde jener Saz: dafs dem Willen des Menschen Freyheit im immer angenommenen metaphysischen, oder, nach dem Kantischen Ausdrucke,

tras-

Digitized by Google

trasscendentalen Sinne des Worts — zukomme, in seiner ganzen Ausdehnung giltig seyn. Allein die Beschaffenheit der gesammten menschlichen Natur zeigt unleugbar, dafs, um in den Stand zu kommen, die Vorschriften der sittlichen Vernunft in ihrer ganzen Strenge ausüben zu können, der Mensch durchaus den Weg der Übung und des Kampfes mit dem Unvermögen so mancher seiner natürlichen Kräfte, und mit sinnlichen Triebfedern einschlagen müsse. Der Mensch, so lange er Mensch ist, ist ein eingebohrner Bürger im Reiche sinnlicher Gefühle und Begierden. Das Reich der Sittlichkeit ist ein Ideenreich, und das volle Bürgerrecht in demselben bleibt immer nur ein Gegenstand seines Strebens. Es wird ihm hienieden nie ganz zu Theil. Er kann sich demselben nur nähern, indem er sich der Herrschaft des Reiches der Gefühle entwindet, und in dem nehmlichen Maafse, in welchem er dieses thut, nähert er sich dem Reich der Sittlichkeit. Wie? sollen wir denn auf diese, als unwidersprechliche Thatsache gegebene, Beschaffenheit der menschlichen Natur keine Rücksicht nehmen: indem wir ihm, im Nahmen der Vernunft, ein Gesez vorschreiben, welches zu seiner Realisirung Freyheit als Bedingung der Möglichkeit derselben voraussezt? Ist der Mensch, der in dem innern Heiligthum seiner Vernunft ein Gesez der Freyheit findet, nicht derselbe, der vor der gewaltigen Macht der Gefühle und Begierden, die in seinem Herzen thronen, sich jeden Augenblick zu beugen gezwungen fühlt? Kann vielleicht der Mensch *noumenon* des Menschen *phaenomenon* entbehren, wenn es darauf ankömmt, die Geseze der Vernunft zu vollziehen? Oder ist es nicht eben dieser Sinnen-Mensch, der mit und durch seine sinnlich gegebenen Geisteskräfte, und in innig-

Digitized by Google

innigster Verbindung mit seinen sinnlichen Gefühlen und Begierden, das, was die Vernunft durch ihre intelligibele Gesezgebung fordert, in Ausübung bringen soll? Und die Vernunft sollte in ihrem Geschäft des Postulirens von übersinnlichen Kräften auf die sinnliche wirklich gegebene Natur des Menschen keine Rücksicht nehmen, und ihre Postulate darnach modificiren dürfen und müssen? Oder ist ihr dieses, nach dem System der kritischen Philosophie, wohl überhaupt so fremd? Blickt sie nicht bey ihren Postulaten von Gott und Unsterblichkeit in der That auf die Erfahrungswelt zurück, um darauf jene Postulate zu gründen? Was ist es anders, als die Gebrechlichkeit und Fehlerhaftigkeit der in der Erfahrung gegebenen menschlichen Natur, was sie nöthigt, Unsterblichkeit, und was ist es anders, als die in der Erfahrung gegebene Natur der Dinge, die, wie sie da ist, mit der moralischen Vernunftgesezgebung nicht zusammenstimmt, was sie nöthigt, einen Gott, beydes zur möglichen Realisirung ihres aufgegebenen Endzwecks vorauszusezen? Und eine solche Rücksicht auf die in der Erfahrung gegebene Natur des Menschen sollte ihr bey ihrem Postulat von Freyheit verweigert seyn?

37.

Dafs der Mensch, so weit er, mit allem, was er ist, und thut, in einer möglichen Erfahrung, als wirklicher Gegenstand objektiv giltiger Erkenntnifs, gegeben ist, ein sinnlich bedingtes, nach dem gesammten Gebrauche seines Willens unter dem Kausalgesez der Natur stehendes Wesen ist — diefs ist ein Saz, dessen Giltigkeit sich auf eigentliche Erkenntnifs stüzt, von welchem in der That eine Beziehung

Digitized by Google

hung auf ein in der Erfahrung gegebenes Objekt Statt findet, folglich ein Saz von objektiver Giltigkeit. Der Saz hingegen, dafs der menschliche Wille frey sey, übersteigt alle mögliche Erfahrung, ist transscendental; es findet keine Beziehung desselben auf ein wirklich gegebenes Objekt Statt, es kann ihm folglich objektive Giltigkeit nie zugesichert werden, er gründet sich lediglich auf eine Voraussezung der reinen praktischen Vernunft zur Giltigkeit ihres Gesezes. Er kann also an Giltigkeit jenem erstern Saze auf keine Weise an die Seite gesezt werden. Sollen wir nun einen objektiv giltigen Saz gegen einen andern, der auf objektive Giltigkeit für immer Verzicht thun mufs, aufgeben? Können wir wohl um einer, in Ansehung der reinen praktischen Vernunft freylich nothwendigen, aber objektiv giltig nie erweisbaren, Voraussezung willen glauben, dafs der menschliche Wille frey sey, da wir doch erkennen, dafs er es nicht sey?

38.

Doch dieser Widerspruch ist nur scheinbar, und so unvermeidlich er auch jenen Saz, dafs der Mensch frey sey, aufzuheben scheint, so läuft dieser doch keine Gefahr dabey. Denn da alle Gegenstände möglicher Erfahrung nicht Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen sind, und da mithin alle objektiv giltige Erkenntnifs — welche blofs auf Erscheinungen eingeschränkt ist — sich blofs auf die Welt der Erscheinungen erstrekt, folglich was von diesen gilt, darum nicht auch von den Dingen an sich giltig ist: so hindert, dafs der menschliche Wille als Gegenstand möglicher Erfahrung, also als Erscheinung, dem Kausalgesez unterworfen, und folglich nicht

Digitized by Google

nicht frey ist, keinesweges, dafs er als Ding an sich frey sey.

59.

Allein wiewohl dieses, meiner Einsicht nach, der einzige Ausweg ist, um die Freyheit nicht Rettungslos aufgeben zu müssen; wiewohl dadurch dem Glauben an dieselbe freyes Feld verschafft zu seyn scheint, wenn wir sonst hinlängliche, obgleich nur subjektivgiltige, Gründe dafür aufweisen können: so würden wir hierdurch doch wenig oder nichts gewinnen, wenn wir solche transscendentale Sätze im geraden Widerspruche mit Thatsachen annehmen wollten, die sich jeden Augenblick unserm Bewufstseyn aufdringen. Möchte es immer eben so unmöglich seyn, zu beweisen: der Mensch könne nie die Fähigkeit besizen, Todte zu erwecken, als das Gegentheil; möchte nun die Vernunft, gestüzt auf diese Unmöglichkeit eines solchen theoretischen Beweises für oder wider, zur Möglichkeit irgend einer von ihr gegebenen Aufgabe für den Menschen die Kraft postuliren, Todte zu erwecken — wer würde auf dieses Postulat hin des Glaubens an eine solche ihm beywohnen sollende Kraft wohl fahig seyn, da ihm jeden Augenblick sein wahrestes Bewufstseyn die Versicherung gäbe, er besize sie nicht? Eben so: Mag es immerhin eben so unmöglich seyn, darzuthun, dafs der Wille nicht frey sey, als zu beweisen, dafs er es sey: was würde uns dieses nüzen, um, eines praktischen Bedürfnisses wegen, anzunehmen, der Wille sey, in der oben angezeigten Ausdehnung, frey, während wir doch, allen unsern Anstrengungen zum Troz, fast jeden Augenblick, durch Thatsachen gezwungen, uns selber sagen müfsten,

Digitized by Google

ten, er sey es nicht? Würden wir in diesem Falle die Freyheit nicht geradezu, wenn auch nicht für eine blofse Schimäre, doch für einen müssigen, Bedeutungsleeren, und von allem realen Inhalte völlig entblöfsten Begriff erklären müssen?

Findet aber jener Fall nicht wirklich Statt? Ist es nicht unleugbar, was Hesiodus sagt, dafs man nur durch Fleifs und Arbeit zur Tugend gelangt, dafs man nur durch unablässige und unermüdete Übung und Anstrengung diejenige erhabene Kraft und Unabhängigkeit erreicht, vermöge welcher es uns möglich wird, jenes erhabene Urbild der Tugend, welches die sittliche Vernunft aufstellt, in unsern Gesinnungen und Handlungen, wenigstens dem Ganzen nach, rein und standhaft abzudrücken? Wäre es nun zur Giltigkeit des sittlichen Vernunftgesezes unumgänglich erforderlich, dafs der Mensch, wie auch seine Natur, als Gegenstand der Erfahrung, beschaffen seyn möge, es müfste ausüben können, sobald er zum Bewufstseyn desselben gelangt, dafs sein Wille, dem trasscendentalen Freyheitsbegriffe gemäfs, völlig unbedingt sey, und auch keiner Übung und Anstrengung bedürfe, um zum völligen Besiz dieser Freyheit zu gelangen: würde dann der Mensch die Freyheit, als etwas ihm zukommendes betrachtet, nicht unumgänglich verwerfen, und das Gesez, welches sie fordert, für etwas ganz Bedeutungsloses erklären, würde er sich nicht sagen müssen: „Die Vernunft giebt zwar meinem Willen ein Gesez; ich kann auch nicht umhin, bey allen meinen Handlungen dieses Gesez als heilige, unverlezliche Richtschnur zu betrachten; ich finde mich dadurch immer aufgefordert, ihm gemäfs zu handeln, und ich mufs mich gleichsam selbst anklagen, wofern

fern ich ihm widerstrebe: aber weil dieses Gesez doch nur unter der Bedingung giltig ist, dafs ich das Vermögen besize, dasselbe sofort, da ich mir desselben bewufst werde, ohne alle Verlezung ausüben zu können, dieses aber nur allzu gewifs nicht in meinen Kräften, und wenigstens nur durch eine lange rastlose Übung und Anstrengung für mich erreichbar ist: so bleibt mir dieses Gesez zwar immer ein Gegenstand der gröfsten Bewunderung und Ehrfurcht, aber es ist auch für mich müssig, ohne Bedeutung, und kann nie wirklicher Bestimmungsgrund meines Willens seyn?" Indem also die sittliche Vernunft dem Menschen ein Gesez für seine Handlungen vorschreibt, so mufs die theoretisch überhaupt unerweisliche Voraussezung, zu welcher sie sich um der möglichen Giltigkeit jenes Gesezes willen genöthigt sieht, doch wenigstens mit der gesammten Natur dieses Menschen vereinbar seyn, wenn sie nicht sogleich auf den ersten Blick als nichtig und unstatthaft verworfen werden soll.

40.

Aber ist es denn so nothwendig und unzertrennlich, dafs Freyheit im ganzen Umfange des Worts im Willen des Menschen, sobald er sich des Sittengesezes bewufst wird, Statt finde, damit dasselbe nicht ohne Bedeutung, nicht ohne Giltigkeit sey? — Was wird denn zu dieser Giltigkeit erfordert? Dafs es dem menschlichen Willen möglich sey, das Sittengesez auszuüben. Ist es ihm aber darum unmöglich, weil es ihm nur durch Übung und Kampf möglich wird? Hört das Sittengesez darum auf, für den Menschen giltig zu seyn, weil er

nicht

Digitized by Google

nicht anders, als durch Übung und Kampf dahin gelangen kann, es so, wie er soll, auszuüben? Werden nicht vielmehr die Anforderungen desselben an den Menschen desto dringender und ehrwürdiger erscheinen, je unnachläfslicher sie, seiner Schwachheit ohngeachtet und je gröfser und mannichfaltiger die Schwierigkeiten sind die er zu bekämpfen und zu besiegen hat, um ihnen zu gehorchen?

Wenn also gleich der Mensch nur durch Übung und Kampf, durch öfteres Fallen und Wiederaufstehen, auf einem langen, mit Hindernissen besäeten, Wege, zu der Möglichkeit, das Sittengesez, dessen Forderungen gemäfs, ausüben zu können, zum Besiz vollendeter Freyheit hindurchdringen kann: so hebt doch dieser Umstand weder überhaupt die Möglichkeit, das Sittengesez ausüben zu können, noch folglich auch die Giltigkeit desselben auf.

Digitized by Google

II.

Des Verfassers eigener Begriff von der Freyheit des menschlichen Willens.

41.

Die Voraussezung der praktischen Vernunft zur möglichen Giltigkeit ihres Gesezes nimmt nun, bey ihrer Anwendung auf den Menschen, folgende Gestalt an:

Der Mensch soll die, blofs durch sich selbst giltigen, und unbedingten Gehorsam fordernden Vorschriften der Vernunft für seinen Willen ausüben.

Vermöge der ursprünglichen Beschaffenheit seiner gesammten Natur aber ist es ihm unmöglich, sie von dem Augenblicke an, da sie ihm bekannt werden, ohne alle Verlezung, und nach ihrer ganzen Strenge auszuüben.

Er soll sie aber dennoch befolgen.

Er mufs folglich das Vermögen besizen: *Durch Übung und Kampf gegen die Hindernisse und Schwierigkeiten in seiner Natur, und nach häufigem Fallen und Aufstehen, endlich zu der Kraft zu gelangen, sie vollkommen ausüben zu können.*

Die Freyheit des menschlichen Willens ist also nach meinem Begriffe, oder kann nach meiner Ansicht der Dinge vorausgesezt und angenommen werden, nicht als ein Vermögen, alles, was man sich in sittlicher Absicht vorsezt, oder

Digitized by Google

oder vorsezen soll, so fort, und ohne alle weitere Bedingung ausüben zu können, Freyheit im Sinne der kritischen Philosophie; sondern nur *eine gewisse besondere Anlage oder Fähigkeit des Willens* — die man die sittliche Willenskraft nennen könnte — *durch selbsteigene Übung und Thätigkeit zu jenem vollendeten, absoluten Vermögen zu handeln, zu jener Freyheit im strengkritischen Sinne, zu gelangen.* Denn was sollte uns berechtigen, im allgemeinen durchgängigen Widerspruche mit unwidersprechlichen Thatsachen, dem menschlichen Willen höhere Kräfte, als das eben erwähnte Vermögen, beyzulegen, da auch ohne sie das praktische Vernunftgesez seine Giltigkeit keineswegs verliert, und da sie also auch nicht einmal eine Voraussezung der praktischen Vernunft zu ihrer Beglaubigung vorzeigen können?

44.

Zur Vermeidung leicht möglicher Mifsverständnisse wird es zweckdienlich seyn, diesen Säzen vor allen Dingen folgende Erläuterung beyzufügen. Um uns jene Fähigkeit des Menschen, durch Übung und Kampf, und durch immerwährendes Fortschreiten, endlich zu der Kraft vollendeter Ausübung des Sittengesezes emporstreben zu können, welche dieses Gesez zu seiner möglichen Giltigkeit postulirt, für den theoretischen Vernunftgebrauch verständlich zu machen, ist zu bemerken: dafs sie nicht, als unter der Zahl der durch das Naturgesez bedingten Kräfte begriffen, vorgestellt werden kann. Denn wie könnte sie taugen, dem Menschen über alle durch das Naturgesez bedingte Hin-

dernisse und Schwierigkeiten den Sieg zu verschaffen, und ihm endlich zu einem entschiedenen Übergewicht über dieselben, zu einer vollendeten Freyheit, zu verhelfen, wenn sie selbst durch das Kausalgesez bedingt wäre? Jene Fähigkeit, als die Urheberin der vollendeten Freyheit, stünde dann selbst unter dem Kausalgesez, als seiner Kausalität, und dieses also führte die oberste Herrschaft. Die Nothwendigkeit müfste die Freyheit gebähren, welches ein Widerspruch ist.

43.

„Also hienge, wird man mir hier einwenden, doch in der That dem menschlichen Willen Freyheit an, in dem ganzen von uns angenommenen Umfange des Worts? Denn wenn jene Fähigkeit von dem Kausalgeseze unabhängig, und also durch nichts aufser ihr und in der Zeit bedingt ist: so ist ja der Wille völlig ungehindert, und in jedem Zeitmoment sofort im Stande, sich durchgängig und ohne alle Verlezung der Vorschriften des Sittengesezes gemäfs zu bestimmen, und seine Handlungen darnach einzurichten."

Allein was berechtigt uns denn, mit jener Fähigkeit, die sich gleichsam stufenweise zu einer unbeschränktwirksamen Kraft des Willens entwickeln soll, unsern vollendeten Begriff von Freyheit zu verbinden? Das Sittengesez erfordert zu seiner möglichen Giltigkeit, in Hinsicht auf den Menschen, eine Kraft des Willens, welche durch ihre fortschreitende Wirksamkeit im Verhältnifs zu den in der menschlichen Natur vorhandenen Hindernissen dergestallt an Wirkungsvermögen zunehme, dafs sie endlich über dieselben ein entscheidendes Übergewicht

gewicht erlange, und dadurch den Willen tüchtig mache, das Sittengesez zu seinem höchsten, ausschliefsenden Bestimmungsgrunde zu machen. Um mit dieser Kraft nicht eine Ungereimtheit zu denken, oder sie uns auf irgend eine Art vorstellbar zu machen, ist es genug, dafs sie als von dem Kausalgeseze unabhängig vorgestellt werde. Wie sie aber übrigens beschaffen; wie und nach welchen Gesezen ihre fortschreitende Wirksamkeit, ihre Entwickelung, ihr Wachsthum möglich sey? — diefs zu erklären ist weder Postulat der Vernunft, noch unserm Verstande erreichbar. Wir befinden uns hier auf einem Gebiete, wo aller theoretische Vernunftgebrauch, und folglich auch alles Erklären ein Ende hat.

Wenn wir darüber nach den Grundsäzen der spekulativen Vernunft urtheilen: so scheint es freylich, dafs eine Kraft, welche Fortschritte mache, sich gleichsam entwickele und wachse, dadurch unvermeidlich in die Zeit, und also unter den Scepter des Naturgesezes treten müsse, und dafs, wenn dieses nicht geschehen solle, sie unveränderlich seyn, und weder vollkommner, noch unvollkommner müsse werden können. Diefs rührt daher, weil, da wir alles in der Zeit zu denken vermöge der Natur unsrer Sinnlichkeit gezwungen sind, wir diese Form unvermeidlich auch auf intelligible Gegenstände, sobald wir sie als wirksam denken wollen, übertragen; und wir können dieses eben so wenig vermeiden auch wenn wir dem menschlichen Willen vollendete Freyheit zuschreiben, ihn aber als fortwährend thätig, und seine Thätigkeit als in der Zeit beginnend, wie wir doch müssen, denken wollen. Diefs giebt uns aber keine Befugnifs, diesen

unsern

unsern Begriffen in Ansehung intelligibler Gegenstände auch objektive Giltigkeit beyzulegen.

44.

Doch alles dieses wird sich am besten verstehen lassen, wenn wir hier eine kurze Untersuchung folgender Frage anstellen, die vielleicht auch in mancher andern Rücksicht nicht ganz unwichtig ist: Wie weit erstreckt sich die Befugnifs der theoretischen Vernunft in ihrer Beurtheilung intelligibler, insbesondere durch die praktische Vernunft postulirter Gegenstände?

Alles, was wir denken, bezieht sich entweder auf Gegenstände möglicher Wahrnehmung — der Erfahrung — , oder auf Gegenstände des reinen Verstandes, die sich blofs denken, nicht wahrnehmen lassen — intelligible Gegenstände. — Die reinen Geseze des Denkens — reine Verstandesbegriffe — sind, als blofse Denkformen, für sich selbst von allem realen Inhalte leer; sie bekommen diesen, erhalten objektive Giltigkeit, werden Erkenntnisse, nur durch ihre Beziehung auf ein wirklich gegebenes — reales — Objekt. Ein Objekt kann nicht anders gegeben werden, als dadurch, dafs es die Sinnlichkeit afficirt, und von dieser in Raum und Zeit, oder in der leztern allein, als den ihr ursprünglich anhaftenden Formen, recipirt wird. Jedes reale Objekt ist also, weil es nur in Raum und Zeit gegeben werden kann, Erscheinung; und es findet folglich keine Beziehung der reinen Verstandesbegriffe, als der Geseze, unter welchen alles gedacht werden mufs, was gedacht werden will, und mithin keine Erkenntnifs Statt, als nur in Hinsicht auf

auf Erscheinungen. Alles, was wir aufserdem denken mögen, ist, für uns wenigstens, ein blofser Gedanke, ohne realen Gegenstand.

45.

Dadurch, dafs Gegenstände die Sinnlichkeit afficiren, wird der Verstand thätig: denn er kann nicht anfangen zu denken, ohne etwas, das er denke. Er kann nicht anders denken, als nach den ihm ursprünglich anhaftenden Gesezen — reine Verstandesbegriffe genannt. — Diese bekommen also ihre Anwendung zuerst auf Erscheinungen. Diese sind sämmtlich in der Zeit. Um sie zu denken, mufs der Verstand das Mannigfaltige der Zeit zur Einheit verbinden, folglich die Erscheinungen in einer nothwendig bestimmten Zeitfolge denken. Die ganze Welt der Erscheinungen steht also unter dem Gesez einer nothwendig bestimmten Zeitfolge, unter dem Kausalgesez. Alles wirkliche Objekt also, was der Verstand denkt, mufs er denken als unter dem Kausalgeseze stehend; und weil seine eigenen Begriffe die Sinnlichkeit afficiren müssen, um ihm gegeben zu werden: so mufs er auch diese in der Zeit und unter dem Kausalgeseze, also als bedingt, denken.

Wie kömmt er nun zu solchen Begriffen, welche, oder deren Gegenstände, von dem Kausalgeseze, und überhaupt von den Bedingungen der Sinnlichkeit, unabhängig gedacht werden? Er sondert von seinen Begriffen diejenigen Bestimmungen ab, welche sie durch die Bedingungen der Sinnlichkeit, durch Raum und Zeit, und durch das Kausalgesez, angenommen haben. So entsteht aus dem Begriff einer im Raum befindlichen, materiellen Substanz, der Begriff einer einfachen, und, weil sie auch

denkt,

Digitized by Google

denkt, spirituellen Substanz. Aus dem Vergänglichen und Endlichen wird das Unvergängliche und Ewige, an keine Zeit in seiner Existenz Gebundene. Aus dem Beschränkten, der Dauer und Kraft nach, wird das Unbeschränkte. Aus dem, durch Kräfte äufserhalb, und durch das in der Zeit Vorhergehende, Bedingten, und folglich Abhängigen, wird das Unbedingte und Unabhängige, das ist, die Freyheit, im metaphysischen Verstande. Kurz! alle unsre, durch Afficirtseyn gegebene, und dadurch objektiv gültige, Begriffe tragen, weil sie sämmtlich nur in Raum und Zeit, oder zum Theil nur in der leztern, gegeben werden können, den Charakter der Endlichkeit, Beschränktheit, Abhängigkeit, und zum Theil der Materialität an sich, und indem wir diese Merkmahle, durch Negation, von ihnen hinwegnehmen, bleiben die Begriffe von Einfachheit oder Spiritualität, von Unendlichkeit, Unsterblichkeit und Ewigkeit, von Unbeschränktheit — im allerrealsten Wesen, welches sowohl der Erkenntnifs, als dem Willen, der Dauer und der Macht nach, als unbeschränkt gedacht wird, — und von Unbedingtheit, oder Unabhängigkeit, oder Freyheit, zurück.

Alle diese Begriffe sind daher, ihrem Ursprunge nach, negativ. Der Verstand bildet sie auf Antrieb der spekulativen Vernunft, indem diese nach Vollständigkeit der Bedingungen in ihrer Erkenntnifs strebt, ohne welches sie nie entstanden seyn würden.

46.

Wie vielerley Begriffe sind also überhaupt für uns möglich? Offenbar nur dreyerley.

Erst-

Digitized by Google

Erstlich: Ursprünglich gegebene, in der Natur unsers Verstandes, als eben so viele Arten, auf welche er thätig ist, das Mannichfaltige zur Einheit des Bewufstseyns verbindet, oder denkt, gegründete, und darum genannt — reine Verstandesbegriffe a priori. Diese sind, wie ich schon gesagt habe, für sich selbst leer, und bekommen nur Giltigkeit in Beziehung auf wirklich gegebene Objekte, durch Afficirtseyn, und auch nur dadurch werden wir uns ihrer allererst bewufst.

Zweytens: Durch Afficirtseyn, oder durch Wahrnehmung unmittelbar oder mittelbar gegebene — empirische Begriffe. Sie entstehen durch Anwendung der Denkformen auf das durch Afficirtseyn gegebene Mannichfaltige, indem der Verstand vermittelst derselben dieses Mannichfaltige zur Einheit des Bewufstseyns verbindet; und durch sie allein wird etwas erkannt, sie allein machen die Summe unsrer möglichen Erkenntnisse aus.

Drittens: Durch Abstraktion von den diesen empirischen Begriffen anklebenden, sinnlich bedingten Prädikaten, auf oben gezeigte Art gewonnene, und also weder ursprünglich im reinen Verstande gegebene, noch durch Wahrnehmung entstandene Begriffe. Diesen kann gar kein Gegenstand gegeben werden; weil sie, ihrer Natur gemäfs, von allen sinnlichen Bedingungen abstrahiren, alles Objekt aber nur unter diesen Bedingungen, durch Eindruck auf die Sinnlichkeit, gegeben werden kann. Sie sind also und bleiben gänzlich leer, sind blofse Gedankendinge — entia rationis. — Weil sie aber doch auch nicht willkührlich und regellos von der Phantasie erdichtet — notiones ratiocinantes — sondern auf und zum Behuf des Strebens der spekulativen Vernunft

Digitized by Google

nunft nach Vollständigkeit der Bedingungen gebildet sind: so hat man sie Ideen, und zwar reine Vernunftideen genannt.

Herr Professor Kant macht dieselbe Eintheilung in unsern Begriffen, oder vielmehr, er hat sie zuerst gemacht. Er nennt die der ersten Klasse transscendentale, die zwar nicht aus der Erfahrung entsprungen, sondern im reinen Verstande, durch die Natur seiner Thätigkeit — des Denkens — ursprünglich gegeben sind, aber doch eine Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung leiden, ja diese selbst erst möglich machen. Die der zweyten Klasse, aus der Erfahrung entstandenen, nennt er empirische, und die der dritten, die keines von beyden sind, und gar keine Anwendung auf Erfahrung, als das einzige Gebiet realer Objekte, leiden, transscendente Begriffe, Ideen.

47.

Was nun der Mensch denke: so mufs er es unter einer von diesen Arten von Begriffen denken. Aber nur was er unter einem aus den ersten beyden Klassen, oder, streng genommen, aus der zweyten, denkt, kann objektiv giltig, kann Erkenntnifs, kann wahr seyn. Alles hingegen, was er unter Begriffen der lezten Gattung denkt, so brauchbar und unentbehrlich sie auch übrigens für die spekulative Vernunft seyn mögen, um ihrem Bedürfnifs der Vollständigkeit der Erkenntifs Genüge zu thun, übersteigt alle Möglichkeit der Erkenntnifs, und ist also für uns Menschen wenigstens, ohne alle Giltigkeit und Wahrheit.

48.

Nun tritt aber der Fall ein, dafs die Vernunft in ihrer Beurtheilung menschlicher Handlungen gewisse un-

Digitized by Google

unbedingte Regeln aufstellt, und zu deren möglicher Giltigkeit eine, von der Sinnenwelt und deren Geseze, dem Kausalgeseze, unabhängige Kraft des Willens voraussezt. Aus welcher der drey uns möglichen Klassen von Begriffen wird der Verstand nun denjenigen nehmen, unter welchem er diese Kraft sich denken könne? Denn denken mufs er sie doch. Es ist von selbst klar — aus der lezten. Die Kraft soll unabhängig seyn von dem Kausalgeseze, als dem allgemeinen Geseze der Welt der Erscheinungen Es ist also der Begriff der Freyheit, unter welchem er diese Kraft sich denken kann.

49.

Bekömmt aber die theoretische Vernunft hierdurch etwa ein Recht, über die Gegenstände dieser durch die praktische Vernunft erschaffenen aufsersinnlichen Welt, und insbesondre über die erwähnte Kraft zu urtheilen, und die Geseze, unter welchen sie, mit allen übrigen transscendenten Gegenständen, stehen mag, zu bestimmen? Und erhält insbesondre ihre Idee von Freyheit hierdurch vielleicht objektive Giltigkeit? — Dann müfste die praktische Vernunft in der That wirkliche übersinnliche Gegenstände schaffen, auf welche die theoretische ihre Ideen müfste beziehen, und welche, damit dieses möglich sey, in einer möglichen Wahrnehmung, also in Raum und Zeit, mufsten gegeben werden können, welches widersinnig ist. Die Regeln der praktischen Vernunft und ihre Postulate sind nichts, als Vorstellungen, keine realen Gegenstände, und die theoretische ist blofs deswegen genöthigt, ihren Begriff von Freyheit auf jene von der praktischen postulirte Willenskraft anzuwenden, weil sie keinen andern

Digitized by Google

dern dazu haben kann, und dennoch einen haben muſs, um diese Kraft zu denken.

Dieſs ist alles, was ihr hierbey erlaubt ist, und ihre Befugniſs, über das Wesen und die Geseze dieser Kraft und der übersinnlichen Welt überhaupt, in welche dieselbe gehört, zu urtheilen, oder positiv oder negativ etwas zu bestimmen, wird dadurch im mindesten nicht erweitert. Der Begriff der Freyheit ist nichts weiter, als ein Hülfsmittel, um uns jene Willenskraft vorstellbar zu machen, ohne daſs diese durch ihn objektiv giltig bestimmt werden kann. Die praktische Vernunft allein bestimmt die Beschaffenheit derselben, nach Maaſsgabe ihres Bedürfnisses. Wenn wir sie nach unsern theoretischen Begriffen denken, und überhaupt nach den Gesezen unsers Verstandes darüber urtheilen: so geschieht dieses, weil wir überall nicht anders, als nach ihnen, denken und urtheilen können, ohne daſs dadurch dieses Denken und Urtheilen den mindesten objektiven Gehalt bekömmt.

Die sittliche Vernunft schafft sich gleichsam ein eigenes, von allem auſser ihr, und also auch von der theoretischen Vernunft, völlig unabhängiges Reich. Alles, was sie in diesem Reiche anordnet und festsezt, das hat Giltigkeit bloſs durch sie, und kann durch nichts anders ungiltig gemacht werden. Die theoretische Vernunft und der Verstand können sich ihrer Begriffe bedienen, um sich die Gegenstände aus diesem Reiche nach ihrer Art vorstellbar zu machen: aber darüber etwas positiv oder negativ zu bestimmen, das liegt auſserhalb den Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit.

Wenn nun die praktische Vernunft zur möglichen Giltigkeit ihres Gesezes eine Kraft im menschlichen

Digitized by Google

lichen Willen voraussezt, welche, ob sie gleich als von dem Kausalgeseze unabhängig, und also in so fern dem Begriff der Freyheit gemäfs gedacht werden mufs, dennoch nur stufenweise und durch immerwährende Wirksamkeit zu derjenigen Stärke gelangen, welche erforderlich ist, um das Sittengesez nach seiner ganzen Strenge auszuüben: so kann dagegen auf keine Art etwas eingewendet werden, und es ist genug, eine solche Kraft mit dieser Beschaffenheit anzunehmen, weil die sittliche Vernunft zur Giltigkeit ihres Gesezes sie so fordert. Wie? wodurch? und nach welchen Gesezen dieselbe, ihre Wirksamkeit, und ihre endliche Vollendung möglich sey — dieses zu erklären ist nicht nur über unsere Kräfte, sondern es wird auch nicht einmal gefordert. Es gehört zur Giltigkeit des Sittengesezes nur, dafs sie, und zwar auf die gezeigte Art, vorhanden sey, nicht aber, dafs man erklären könne, wie sie es sey; und hier gilt die Stimme der praktischen Vernunft entweder allein, oder sie gilt gar nicht.

Doch ich habe vielleicht schon mehr gesagt, als nöthig war, um, da die sittliche Vernunft zur möglichen Giltigkeit ihres Gesezes bey dem Menschen nur eine, obgleich von dem Kausalgeseze unabhängige, doch nur nach und nach zu der zur vollkommenen Ausübung des Sittengesezes hinreichenden Stärke gelangende Kraft seines Willens voraussezen kann, das Annehmen derselben gegen mögliche Einwürfe zu rechtfertigen.

50.

Das Resultat — um das Ganze zur Erleichterung der Uebersicht in wenigen Worten darzustellen — von allem Gesagten ist dieses:

Alle

Alle Regeln, welche die sittliche Vernunft für den menschlichen Willen aufstellt, sind und bleiben für ihn in allen Fällen und unter allen Umständen gültig, so dafs er, **so viel seine Kräfte vermögen**, ihnen nach zu leben verpflichtet ist.

Der Mensch ist und bleibt deshalb durch sie stets und unabänderlich aufgefordert, sie zur höchsten Bedingung oder Richtschnur seines Willens zu machen.

Allein es ist nicht in seinen Kräften, so fort als er sie kennen lernt, und den Vorsaz faſst, ihnen nachzukommen, sie auch durchgängig und unverbrüchlich auszuüben.

Dieses ist ihm nur möglich durch beständige ernstliche Übung und Kampf, und nach oftmaligem Fallen und Aufstehen.

In diesem Streben kann und darf er darum nie nachlassen, noch sich träg und lässig bezeigen, weil er stets und unbedingt durch das Sittengesez aufgefordert ist, demselben gemäfs, und einzig durch dasselbe sich bestimmend, zu handeln; und das Sittengesez wird auch eben darum, weil seinen Forderungen immer ein, vom Kausalgeseze unabhängiges, obgleich seiner eigenthümlichen Natur nach unbestimmbares Streben im Menschen zur gänzlichen Vollendung entsprechen kann, in Beziehung auf den Menschen nie ungiltig und bedeutungslos.

Diesem allen zufolge kann es nun nicht heifsen:

Der Mensch, *sobald er sich des Sittengesezes bewufst wird*, **kann es auch — im ganzen Umfange — ausüben: denn er soll es;** sondern:

Der

Der Mensch kann *nach vollbrachter, vermöge der subjektiven Beschaffenheit seiner Natur nothwendig gemachter unermüdeter Übung und Kampf* das Sittengesez — in seinem ganzen Umfange — ausüben: denn er soll es.

III. Ver-

Digitized by Google

III.

Vergleichung beyder abgehandelter Begriffe von der Freyheit des menschlichen Willens in Rücksicht ihrer Angemessenheit zur ganzen menschlichen Natur.

51.

Eine solche kurze Vergleichung wird hoffentlich nicht undienlich seyn, um jeden dieser Begriffe oder der beyden am Ende des vorigen Hauptstücks ausgedrückten Säze von der Freyheit des menschlichen Willens, noch mehr in seinem besondern Lichte zu zeigen.

Der erste — der Kantische — ist unleugbar grofs und erhaben, und tönt majestätisch in unserm Ohr. Er versezt uns aus dieser, nur durch nothwendige Unterordnung der Kräfte und Wirkungen unter einander, bestehenden Sinnenwelt, wo wir so schwach, so ohnmächtig, so abhängig von sinnlichen Gefühlen, Trieben, Begierden, Leidenschaften, und von der gesammten Natur in und aufser uns, erscheinen, mit zwey unbegreiflich allmächtigen Worten in eine übersinnliche Welt, wo der Geist, den Staub der Sinnlichkeit von seinen Schwingen schüttelnd, von allen Hindernissen, von aller fremden Wirksamkeit und Macht gänzlich unabhängig, aus eigner Kraft allein den schwersten Forderungen genug thut, und gleich unabhängig, aus gleicher Kraft, selbst seine in dieser Sinnenwelt gegebenen Kräfte und zu verrichtende Wirksamkeit umändert und bestimmt. Es ist uns, nach ihm, genug, zu hören; Ihr sollet es! um sogleich unsre innersten Empfindungen, Wünsche, Gedan-

Gedanken, Gesinnungen und Handlungen; allen Hindernissen und Schwierigkeiten, und aller Superiorität unsrer Mutter Natur zum Troz, nach einem reinen Vernunftgesez unwandelbar umschaffen zu können.

Aber eben darum überfliegt er auch die Grenzen der menschlichen Natur. Er schlägt unsern Muth durch seine, da sie so im Nu erreicht seyn soll, unerreichbare Höhe nieder, wenn dieser kaum anfängt aufzukeimen. Denn wo nähme der Mensch, der, um nicht von Grund aus böse zu seyn, von dem Augenblicke an, da er sich des Unterschieds zwischen Gut und Böse bewufst wird, vollkommen gut seyn mufs, sich aber doch hierzu viel zu ohnmächtig fühlet, den Muth her, nach einem Ziele zu streben, welches er, indem er darnach zu laufen beginnen will, auch schon erreicht haben soll?

Nach diesem Saze ist der Mann, der sich sein ganzes Leben hindurch in der Betrachtung und Ausübung seiner Pflichten übte; der, von der Natur mit den herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens ausgestattet, die sorgfältigste und zweckmäfsigste Erziehung genofs, und stets in den der Moralität günstigsten Umständen und Verhältnissen lebte, nicht mehr, und der, welcher, mit den schlimmsten Anlagen des Herzens, mit dem gefährlichsten Temperament aus der Hand der Natur kommend, die schlechteste Erziehung erhielt; von Jugend auf seine Tage mit Betteln, Rauben, Stehlen, Betrügen, Morden, unter den wildesten Ausschweifungen, im Umgange mit den verworfensten Menschen, und überhaupt unter den der Sittlichkeit allergefährlichsten Konjunkturen des Schicksals zubrachte, nicht minder geschickt, die Tugend in ihrer ganzen Strenge auszuüben: denn alles, was

Natur, Schicksal, und überhaupt in der Zeit bedingte Wirksamkeit, für die Moralität günstiges thun, ist unfähig, dieselbe, im reinen Verstande des Worts, zu befördern, weil sie nur das Werk unbedingter Freyheit ist; und alles, was die genannten Ursachen für die Moralität nachtheiliges wirken mögen, ist unfähig, derselben Eintrag zu thun, aus dem nehmlichen Grunde, weil sie nur das Werk unbedingter Freyheit ist, und diese durch keinerley Umstände und Hindernisse beschränkt werden kann. Der Erstere ist darum nicht mehr, und der Leztere nicht minder verantwortlich, wenn sie ihre Pflichten, wofern sie nur beyde dieselben kennen, übertreten: denn beyde sind gleich streng verbunden, sie auszuüben, und beyde haben gleiches Vermögen, es zu können: denn beyde sollen es; die Form des Gesezes bleibt immer dieselbe, immer gleich streng und unerlaßlich gebietend. —

52.

Der zweyte Saz stellt dem Menschen eine gleich erhabene Idee von Heiligkeit, von vollendeter Sittlichkeit, auf. Er fordert gleichfalls mit unnachlaßlicher Strenge von ihm, diese Idee in seinen Gesinnungen und Handlungen zu realisiren. Er sezt dazu gleichfalls ein angemessenes Vermögen in seinem Willen voraus. Aber indem er ihn mit ehrwürdiger, dringender Stimme, nach einer höhern Ordnung der Dinge, als dem eigentlichen höchsten Ziele seines Daseyns, unermüdet zu streben, mahnet, entrückt er ihn nicht, gleich wie durch die Feerey eines Talismanns, auf einen einzigen allmächtigen Wink, dieser ihn mit so gewaltigem Band festhaltenden Sinnenwelt. Er macht ihn nicht zum Gott,

Digitized by Google

Gott, der, mit einer Art von Allmacht ausgerüstet, sogleich zu thun vermag, was er sich vorsezt. Er läfst sich herab zu seiner menschlichen Natur, er schliefs sich gleichsam innig an dieselbe an. Er ist gleich weit entfernt, seine Fehler, oder seine Trägheit zu begünstigen, und von ihm zu verlangen, was über seinen Kräften ist. Er ist der leitende Führer seines Lebens, der ihn vor Fehltritten unabläfsig warnet, und mit unwandelbarem Ernst ihm jeden Augenblick zuruft: Sey wachsam! Sey eifrig! Sey standhaft! Sey gut! — Er versichert ihm die Kraft, vollkommen gut seyn zu können; aber er macht sie zu einem Ziele, welches er selbst erst durch Anstrengung erringen, zu einem Eigenthume, welches er sich erst durch eignen Fleifs erwerben mufs: und er begabt ihn zu dieser Absicht mit einer von dem Naturgeseze unabhängigen Fähigkeit, oder vielmehr er stellt jene Kraft selbst, als durch eigne fortschreitende Wirksamkeit zu ihrer völligen Stärke gelangend, vor.

53.

Der Mensch, ein Kind der Natur, kann sich nur durch immer wachsende, sich befestigende und erweiternde Selbstthätigkeit ihren mütterlichen Armen und ihrer Vormundschaft entziehen, um zu unbedingter Selbstthätigkeit empor zu klimmen. — In Natura non datur saltus. Dieser Grundsaz gilt gewissermaafsen auch hier. Die ersten Schritte, die der Mensch versucht, sind immer unsicher und wankend; nur allmählig, und durch fortgesezte Übung, stärkt sich sein Fufs zum festen Gang.

Wenn ich den Menschen bedenke, wie er erst gar nichts ist; wie er dann ganz ohne alle Kraft, sich

selbst zu helfen, ins Daseyn tritt; wie die schwache Flamme seines sich entwickelnden Lebens sogleich verlöschen würde, wenn seine Urheber sie nicht mit so zärtlicher Sorgfalt pflegten; wie nun erst die Kräfte seines Körpers, und die sinnlichsten Gefühle, Triebe und Vorstellungen seines Geistes sich durch eine lange Stufenreihe hindurch entwickeln; wie lange es dauert, ehe nun auch die höhern Anlagen des Geistes zu einiger Wirksamkeit gelangen können, und, noch mehr, ehe die sittliche Vernunft ihre Geseze mit leisem Ton ausspricht; welch ein Quantum von Zeit, von Übung, von Thätigkeit, zu diesem allen erfordert wird, wozu noch überdiefs die Natur selbst, und so unzählige andere Ursachen und Veranstaltungen durch ihren mächtigen Beystand behülflich sind: so scheint es mir unbegreiflich, wie man den Saz aufstellen konnte: dieses schwache, nur durch fremde Macht entstandene, und noch durch dieselbe bestehende, Geschöpf, der Mensch, könne nun im Nu, nicht etwa blofs ohne Beystand und Mithülfe der ihn bisher unterstüzenden und bewegenden Kräfte, sondern selbst gegen sie alle streitend und siegend, lediglich aus eigner, gar keine Übung und Anstrengung bedürfender, Kraft seyn, was er nur seyn wolle, vollkommen gut oder böse! —

Nein, wie der Mensch nur durch immerwährende Thätigkeit und allmälige Entwickelung seiner Kräfte, in physischer Rücksicht, Mann, wie er nur durch rastlose Übung und Fleifs ein Gelehrter, ein Staatsmann, ein geschickter Sieger über feindliche Armeen wird, so, und auf ähnliche Weise, kann er auch nicht auf einmal, sondern gleichfalls nur durch

durch noch anhaltendere Übung und durch noch weit gröfsern Fleifs, dasjenige werden, welches das Erhabenste unter allen Dingen, aber auch das Schwerste ist, ein Sieger über sich selbst, ein Mann, ein Wesen von vollendeter Sittlichkeit!

54.

Dem Einen wird dieser Kampf, diese Übung zur Erlangung vollkommener Sittlichkeit leichter oder schwerer, als dem Andern; der Eine findet dazu in und aufser sich mehrere und gröfsere Hindernisse oder Hülfsmittel, als der Andere. In diesem wehen von Natur sanftere und feinere Gefühle, die edlern Triebe sind weit thätiger und wirksamer, als die unedlern, eine weise Erziehung hat alle seine Anlagen aufs Beste und Zweckmäfsigste geleitet und gepflegt, hat ihn zur Ausübung der Tugend gewöhnt, noch ehe er einmal recht begriff, was Tugend sey; diese herrliche Grundlage, seine natürlichen Triebe, sein eignes Streben, alle äufsern Umstände, die ganze Verkettung seines Schicksals, führten ihn stets mit raschen unaufgehaltenen Schritten auf der Bahn der Tugend fort. — Bey Jenem thun Natur, Erziehung, Lagen und Geschick, in allen Stücken das Gegentheil. Hat nun der Leztre nicht offenbar einen weit schwerern Kampf, als der Erstre? Bedarf er nicht weit mehr Übung und Anstrengung, um das Ziel der Sittlichkeit zu erreichen? Wird er nicht bey gleichem Eifer dennoch weit weniger leisten? Darf man ihm aber darum wohl mehr Schuld beymessen? Darf man wohl ohne eine unnatürliche und ungerechte Forderung zu thun, von beyden eine gleiche Lauterkeit und Untadelhaftigkeit in Gesinnungen und Handlungen for-

Digitized by Google

fordern? Ich glaube, alle unbefangene Richter werden hierüber nur eine Stimme haben. Aber nur durch den Schlüssel des zweyten Satzes läfst dieses täglich vorkommende Räthsel sich lösen. Nicht im Nu, sondern nur durch Üben und Kämpfen kann man nach ihm zur vollendeten Sittlichkeit gelangen. Je schwerer oder leichter also der Kampf, desto schwieriger oder leichter ist auch die Erreichung des Ziels. Wer mehrere und gröfsere Hindernisse findet, gelangt auch, ohne gröfsere Verschuldung, später zum Ziel. Er hat auch darum mehr Aufmerksamkeit, mehr Sorgfalt, mehr Eifer anzuwenden, um dazu zu gelangen. Wozu aber diese, wenn er in allen Fällen gleich ungehindert das Gute ausüben kann? —

55.

Es bedarf wohl keiner Erörterung mehr, um zu zeigen, welcher von beyden Säzen den andern an Brauchbarkeit und Angemessenheit zur menschlichen Natur übertreffe. Keine Behauptung kann gewifs mit dieser mehr übereinstimmen, als die: dafs der Mensch nicht anders, als durch Übung und Kampf, nach häufigem Fallen und Aufstehen, zur Vollkommenheit in der Tugend gelangen können. Schwachheit, verbunden mit der Fähigkeit, stark zu werden, ist der allgemeine, wesentlichste Charakter derselben in allen ihren Theilen. Der Mensch ist schwach: aber es glimmt in ihm ein Funke von göttlicher Kraft.

Keine kann auch wohl nüzlicher und brauchbarer für sie seyn. Denn eben darum, weil sie die Möglichkeit vollendeter Sittlichkeit auf Übung gründet und auf unverdrossenen Eifer, zeigt sie dem Menschen den

Digitized by Google

den einzigen Weg, der dahin führt. Wer es nicht bey bloſsen metaphysischen Spekulationen über Tugend und Tugendkraft bewenden, sondern es sich einen wahren Ernst seyn läſst, mit der That darnach zu streben, der wird am besten wissen, und gewiſs nicht leugnen, daſs der Mensch nicht mehr Tugend besize, als er sich Mühe gegeben hat, zu erlangen, und daſs sie ein äuſserst schwer zu erlangendes, und noch schwerer zu behauptendes Gut sey, für dessen Verlust vielleicht kein Augenblick ein sichrer Bürge ist.

56.

Der Saz: daſs der Mensch nicht auf einmal, nicht so bald er es nur ernstlich will, sondern nur nach und nach, am Ende einer langen, in Rücksicht ihrer Endschaft nicht zu bestimmenden, Übung, so gut werden kann, als er soll, hat auch noch den groſsen Vorzug, daſs er allein einen sichern Grund abgiebt für den Glauben an Unsterblichkeit.

Das gegenwärtige Leben knüpft sich nach ihm auf das Natürlichste an das künftige an, um aus beyden ein unzertrennliches Ganzes zu machen. Mögen wir auf die Menschheit im Ganzen, oder auf jeden einzelnen Menschen insbesondere sehen; so ist unter allen Anlagen und Kräften des Menschen die sittliche Vernunft und die moralische Willenskraft immer die lezte, welche zur Thätigkeit, und am wenigsten zu ihrer völligen Reife gelangt. Gleichwohl, wie die Sittlichkeit das Lezte ist, was die Thätigkeit des Menschen hervorzubringen vermag, so ist sie auch das Höchste und Wichtigste, was er leisten soll. Nicht nur alle seine Triebe und Anlagen sind von der Natur zulezt hierauf, als auf

ihren

ihren gemeinschaftlichen Zielpunkt, angelegt: sondern, was weit bedeutender ist, die Vernunft fordert mit unbedingter Strenge den Menschen auf, ihr Gesez unverbrüchlich, und als den höchsten ausschliessenden Bestimmungsgrund seines Willens, zu befolgen. Er soll vollkommen gut, soll in Gesinnungen und Handlungen auch ohne den geringsten Tadel seyn. Doch vermag er dieses herrliche Ziel nicht anders, als durch Übung, durch fortschreitende Annäherung, durch immerwährenden Kampf mit tausendfältigen Hindernissen in und ausser sich zu erreichen, durch einen Kampf, den er, was auch sonst sein Zustand sey, hienieden niemals ganz beendet, weil diese sinnliche Natur, mit welcher er kämpft, ihm noch immerfort anhängt, weil diese Hindernisse also niemals völlig verschwinden, und weil sie, auch wenn er schon noch so weit in der Tugend fortgerückt ist, sich doch jeden Augenblick in solcher vereinigter Kraft und Stärke zeigen können, dafs sie seine moralische Willenskraft überwiegen. Es mufs also eine Fortdauer seines Lebens seyn, wenn er es soll erreichen können, ein fortgesezтes Daseyn, in welchem die hier begonnene Entwickelung seiner moralischen Willenskraft vollende.

57.

Wie man aber auf den ersten Saz denselben Beweis für Unsterblichkeit gründen, sie zu einem Postulat der praktischen Vernunft machen, und sagen könne: der Mensch mufs unsterblich seyn, weil er heilig seyn soll, und es hienieden nicht seyn kann *) — das ist mir unbegreiflich. Denn wenn der

*) S. Kritik der praktischen Vernunft, S. 220 fgg.

Digitized by Google

der Mensch alles thun kann, was das Sittengesez fordert, weil er es soll, und wenn deshalb auch jedes geringste Vergehen gegen dasselbe auf seine Rechnung kömmt: so ist ja Heiligkeit, als völlige Angemessenheit des Willens zum Sittengesez, jeden Augenblick in seiner Gewalt, und wozu dann Unsterblichkeit, um heilig werden zu können?

Wollte man sich auf seinen hier Statt findenden Mangel an gutem Willen, oder vielmehr auf seinen bösen Willen berufen: so wäre dieſs nicht allein ein sehr sonderbarer und ganz willkührlicher Grund zum Glauben an Unsterblichkeit: sondern es lieſse sich gar nicht absehen, warum ein Mensch, der, im Besiz einer unbedingten vollendeten Kraft das Gute zu thun, nur das Böse will, in einer Ewigkeit seine Gesinnung ändern werde.

Auch kann man, nach diesem Saze, nicht etwa die zu bewirkende Vereinigung der Glückseligkeit mit der Heiligkeit, als der Realisirung des vollständigen, von der Vernunft aufgegebenen, höchsten Guts, als Grund des Glaubens an Unsterblichkeit angeben. Denn da, um glückselig zu seyn, bloſs davon abhängt, daſs man heilig sey, dieses aber, dem erwähnten Saze zufolge, stets in unsrer Macht steht; so ist es unsre Schuld, daſs wir nicht schon hier auf Erden im Besiz der Glückseligkeit sind, und ich wüſste fürwahr nicht, was uns berechtigen könnte, einer Glückseligkeit zu harren, die uns bloſs darum entsteht, weil wir sie nicht haben mögen.

Sich auf eine moralische Verderbtheit des menschlichen Willens, auf ein radikales Böses, zu stuzen, um daraus zu beweisen, daſs der Mensch nur durch eine lange unabsehliche Annäherung zur Hei-

Heiligkeit emporstreben könne, und, damit diese möglich sey, unsterblich seyn müsse: möchte unter allen wohl am wenigsten die Prüfung aushalten. Denn wenn man die Unsterblichkeit des Menschen auf seine Unfähigkeit, hier schon heilig zu seyn, diese aber auf seine moralische Verderbtheit, und diese wieder, wie man nicht anders kann, auf seine eigene Verschuldung, auf seine Freyheit, gründet: so dreht man sich ja offenbar im Zirkel herum. Wie kann er unfähig seyn, das Gute zu thun, wenn es blofs von ihm abhängt, es zu thun, oder nicht zu thun, und wenn seine Kraft dazu, seine Freyheit, immer und unveränderlich dieselbe bleibt, wenn er das Gute immer mufs thun können, weil er es immer soll? — Doch über dieses radikale Böse weiter unten ein Mehreres!

IV. Re-

Digitized by Google

IV.

Resultate zur Beurtheilung des Ursprungs des sittlich Bösen im Menschen.

58.

Werfen wir nun wieder einen Blick zurück auf unsre erste Frage, als die Veranlassung und den Hauptzweck aller in diesem Abschnitte angestellten Untersuchungen: so wird die Antwort unstreitig nicht allein selbst dem gemeinen Menschensinne einleuchtender, und der menschlichen Natur angemessener; sondern auch überhaupt beruhigender und ermunternder für uns ausfallen.

Woher kömmt es, dafs kein Mensch, auch der beste nicht, ganz gut ist, d. h., durchgängig und ohne allen Fehltritt, seine Pflicht, und zwar nicht etwa aus Maximen der Klugheit, sondern lediglich um ihrer selbst willen thut, dafs, mit einem Worte, das Sittengesez nicht durchaus und unwandelbar die höchste, ausschliefsende, Triebfeder seines Willens ausmacht? Woher rühren alle sittliche Vergehungen des Menschen? Ist die Schuld davon dem Menschen selbst, als moralischer Person, oder einer fremden von ihm unabhängigen Ursache beyzumessen? Und haben wir also Grund, das ganze menschliche Geschlecht, unsre eigne Person nicht ausgeschlossen, für eine Rotte von Grund aus verderbter Bösewichter zu halten?

59.

Diese lezte Frage würde ohne Widerrede bejahend ausfallen müssen, wenn die Behauptung Grund hätte,

Digitized by Google

hätte: dafs es blofs von dem Willen, oder von dem Entschlusse des Menschen abhänge, von jedem gegebenen Augenblicke an vollkommen so gut und tadellos zu seyn, als die ganze Strenge des sittlichen Vernunftgesezes es fordern mag. Aber wenn die moralische Natur des Menschen von der Beschaffenheit ist, dafs er zwar endlich zu einer vollendeten, unbeschränkten Kraft, das Gute auszuüben, aber zu derselben doch nur durch langes, in diesem Leben nie völlig vollendetes, Uben und Kämpfen gegen Hindernisse und Schwierigkeiten gelangen kann: so können offenbar viele seiner Fehltritte, so kann offenbar die bey seinem ernstlichsten Fleifs und Willen seinen Maximen und Gesinnungen immer noch so häufig anklebende Unlauterkeit nicht auf seine Rechnung kommen; so kann er darum, wenn er sonst seines Eifers sich bewufst ist, keinesweges als im Rückgange, sondern vielmehr als im Fortschritte zur vollkommenen Sittlichkeit betrachtet werden; so kann der, welcher sich das Werk der Tugend, obschon er sie nicht in ihrer Vollkommenheit auszuüben vermag, eifriger angelegen seyn liefs, keinesweges für eben so schlecht angesehen werden, als der, welcher dieses weniger that; so kann der, welcher gröfsere Hindernisse und geringere Hülfsmittel auf seinem Wege zur Tugend antrift, nicht für schlimmer gehalten werden, wenn er weniger leistet, als der, welchem günstigere Umstände diesen Weg mehr erleichtern; so ist auch bey dem am schlimmsten Erscheinenden die Hoffnung künftiger Besserung gar nicht erloschen, weil, da der Mensch das Böse doch unleugbar nie, als solches, will, wenn die Hindernisse, die bisher seine moralische Willenskraft überwogen, werden

über-

überwunden seyn, die Entwickelung derselben noch immer Spielraum findet. Man kann alsdann überhaupt nie das rein-sittliche Verdienst, oder die sittliche Schuld eines Menschen bestimmen; man kann nie mit völliger Bestimmtheit sagen: dieser Mensch ist — im strengsten Sinne des Worts — sittlich böse; weil es unmöglich ist, den Grad der Hindernisse und Schwierigkeiten zu bestimmen, welche er zu übersteigen hatte, ein Urtheil, welches nur der allwissende Verstand der Gottheit mit Unfehlbarkeit zu fällen vermag.

60.

Aber ist dieses nicht eine wahre Kasuistik? Wird durch solche Behauptungen dem Menschen nicht eine Ruhebank bereitet, auf welcher er für seine sittliche Trägheit, und für alle seine Verbrechen und Laster die erwünschteste Entschuldigung findet?

Was mag man doch bey diesen Fragen wohl im Sinne führen? Sezen sie nicht offenbar den Gedanken voraus: der Mensch thue das Gute nicht um dessen selbst willen, sondern blofs aus einer Art von Zwang, und er sey daher bereit, jeden dargebotenen scheinbaren Vorwand zu benuzen, um sich von diesem Zwange loszumachen? Da man aber im eigentlichen Verstande nur dann sittlich gut seyn kann, wenn man es um des sittlich Guten willen selbst ist, kann da das Reich der Sittlichkeit durch jene Säze wohl etwas an Mitbürgern verlieren, die ihm ohnehin nicht angehören?

61.

Sind denn aber diese Einwürfe auch überhaupt gegründet? Hört der Mensch darum auf, Pflichten

zu

Digitized by Google

zu haben, weil er nicht mit einem einzigen Schritt zur Vollkommenheit in der Ausübung derselben zu gelangen vermag? Hört er darum auf, der Tugend fähig zu seyn, ja in derselben sehr viel zu leisten, weil es nicht in seiner Gewalt steht, sogleich ein vollendeter Heiliger zu seyn? Kann er wohl in seiner Unvollkommenheit eine Entschuldigung finden, nicht vollkommen werden zu wollen? Mufs sie ihm nicht vielmehr zu einem desto schärfern Sporne dienen, gegen seine eigene Schwachheit, gegen so vielerley Versuchungen zum Bösen, und gegen so viele und grofse Schwierigkeiten seine Wachsamkeit, seinen Eifer, seinen Muth, seine Standhaftigkeit zu verdoppeln, da die Stimme der Pflicht um so dringender und ehrwürdiger erschallet, je gröfsere Hindernisse sich ihr entgegensezen, und da es ihm nicht an der Kraft gebricht, durch Übung und Fleifs über sie alle, wenn auch nicht gleich, doch im immerwährenden Fortschritt endlich obzusiegen? Einem jeden wird sein eigenes Bewufstseyn am besten sagen, wie viel oder wenig er von dem ihm verliehenen Pfund moralischer Willenskraft Gebrauch gemacht, um sich dem erhabenen Ideal der Sittlichkeit zu nähern; und indem er Ursache findet, gegen sich selbst eine unerbittliche Strenge zu beobachten, wird er sich zugleich bewogen fühlen, gegen die Fehltritte Anderer bescheidene Nachsicht zu hegen. Unser nur allzu gewöhnlicher Hang, jeden fehlenden Bruder, und insbesondere jeden auffallenden Verbrecher, sogleich in die Liste der Verworfenen einzutragen, wird verschwinden. Der Geist der Duldsamkeit und Schonung wird an seiner Stelle in unsern Herzen aufleben. Wir werden uns bescheiden, dafs es uns nicht zukömmt, über die Summe

der

Digitized by Google

der sittlichen Schuld eines Menschen abzusprechen, weil unser Auge bey weitem nicht scharf genug ist, um den Grad seiner moralischen Kraft gegen die der entgegenstehenden Hindernisse abzuwägen. Wir werden uns vielmehr beeifern, durch bessere Erziehung, durch gründliche Belehrung, durch Aufmunterungen und Vorstellungen, und wodurch sonst es immer thunlich ist, das Quantum dieser Hindernisse nach Kräften zu vermindern, und den Wachsthum der Sittlichkeit und der sittlichen Kräfte in gleichem Grade zu befördern. Und so werden wir uns auf dem einzigen Wege finden, welcher sich einschlagen läfst, um das Reich der Sittlichkeit weiter auszubreiten, und die Bevölkerung desselben zu vermehren. Es ist gewifs kein Mensch, der das Böse liebte, um des Bösen willen. Es ist gewifs kein Mensch, der nicht lieber wünsche, ein Engel, als ein Teufel zu seyn. Lafst uns ihm, so viel wir's vermögen, die Erreichung dieses Wunsches erleichtern helfen, und wir werden sicher von unserm Bemühen die besten Früchte sehen!

Wähnen wir hingegen, dafs es blofs von dem Menschen abhänge, sobald er nur ernstlich will, vollkommen gut zu seyn: so werden wir uns selbst und Andere immerfort als verruchte Übertreter anklagen, und uns immer zurufen müssen: Seyd gut! Ihr dürft es nur wollen, um es zu können! Und es wird immer bey dem blofsen Zuruf bewenden.

Zwey-

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Freymüthige Beurtheilung der Kantischen Abhandlung über das radikale Böse.

62.

Die in dieser Abhandlung von Herrn Kant entwickelten Ideen stehen mit unserm bisher abgehandelten Gegenstande in zu genauer Verbindung, und die Untersuchung jener ist so unentbehrlich, um über diesen das noch fehlende Licht zu verbreiten, dafs ich nicht unterlassen darf, ihr noch diesen kleinern Abschnitt zu widmen. Ich will die Hauptsäze der Abhandlung über das radikale Böse vorerst so kurz als möglich zusammenstellen; und dann meine Bemerkungen darüber folgen lassen.

63.

Herr Kant nimmt den bisher oft erwähnten Saz an: der Mensch kann, so bald er es will, das Sittengesez in dessen ganzer Strenge ausüben, weil er es soll. Hierauf gründet er nun zuerst diesen: der Mensch ist entweder — im strengsten Sinne des Worts — sittlich gut, oder sittlich böse, d. h., er will und thut entweder durchgängig, und unwandelbar, das Gute, von dem Sittengesez Geforderte, und zwar um dessen selbst willen; oder er will und thut — mögen immer dabey seine äufsern Handlungen dem Buchstaben des Gesezes gemäfs, legal seyn — durch-

durchgängig das Böse. Es ist nehmlich nicht genug, dafs blofs seine äufsern Handlungen den Vorschriften der Tugend entsprechen, dafs er überhaupt das Gute wolle, weil er sein Verlangen nach Glückseligkeit dabey am meisten gesichert findet; das Sittengesez fordert, dafs er dessen Vorschriften bey allen seinen Handlungen, und in allen gedenkbaren Fällen, allen übrigen Beweggründen und Absichten vorziehe, dafs er es zur obersten, und folglich durchgängig vor allen geltenden Maxime seines Willens mache. Thut er dieses: so wird er auch stets mit Hintansezung alles eignen Vortheils, und aller sinnlichen Triebfedern, ohne alle andere Bedingung, aufser der, dafs er es soll, das Gute thun; und er ist dann sittlich gut. Thut er es nicht, sezt er auch nur einem einzigen Falle mit Bewufstsein das Sittengesez einer fremden Triebfeder nach, thut er auch in diesem Falle, was er soll, aber nicht um des Sittengesezes willen: so ist er, weil dieser Fall nicht Statt finden könnte, wenn er das Sittengesez zur höchsten Triebfeder seines Willens erhoben hätte, und weil er nur unter dieser Bedingung gut seyn kann, durchaus sittlich böse. Da nun der Mensch ein unbedingtes Vermögen besizt, das Gute zu thun, da es folglich nur von seiner Willkühr abhängt, das Sittengesez zur obersten Maxime seines Willens zu machen: so ist er entweder sittlich gut, oder sittlich böse. Es giebt kein Mittleres *).

62. Blik-

*) Herr Kant beweist dieses mit folgenden Worten (S. die Note auf p. 9. fg. der Religion innerhalb den Grenzen der blofsen Vernunft) „wenn das Gute = a ist so ist sein kontradiktorisch Entgegengefetztes das Nicht-

62.

Blicken wir nun auf das gesamte Menschengeschlecht: so findet sich durchgängig, dafs ein Theil sich ungescheut allen Verbrechen und Lastern Preis giebt, wozu sich ihm nur Veranlassung, Gelegenheit und Spielraum zeigt; dafs ein anderer zwar im Ganzen den Gesezen der Sittlichkeit nachlebt, aber dafs ihn doch dabey gewöhnlich kein anderer Beweggrund leitet, als der, sich der unangenehmen Gefühle so wenig, und der angenehmen so viel, so innige und daurende, als möglich, zu machen; und dafs es endlich selbst für den, welcher sich der Tugend am eifrigsten, und aus den besten Beweggründen,

---

gute. Dieses ist nun die Folge, entweder eines blofsen Mangels eines Grundes des Guten = o, oder eines positiven Grundes des Widerspiels desselben = — a. Im letztern Falle kann das Nichtgute auch das positive Böse heifsen. (In Ansehung des Vergnügens und Schmerzens giebt es ein dergleichen Mittleres, so dafs das Vergnügen = a, der Schmerz = — a, und der Zustand, worin keines von beyden angetroffen wird, die Gleichgültigkeit = o ist.) Wäre nun das moralische Gesez in uns keine Triebfeder der Willkühr, so würde Moralischgut (Zusammenstimmung der Willkühr mit dem Gesezе) = a, Nichtgut = o, dieses aber die blofse Folge vom Mangel einer moralischen Triebfeder = a x o seyn. Nun ist es aber in uns Triebfeder = a; folglich ist der Mangel der Uebereinstimmung der Willkühr mit demselben (= o) nur als Folge von einer realiter entgegengesezten Bestimmung der Willkühr, d. i. einer Widerstrebung derselben = — a, d. i. nur durch eine böse Willkühr, möglich; und zwischen einer bösen und guten Gesinnung (innerem Princip der Maximen,) nach welcher auch die Moralität der Handlung beurtheilt werden mufs, giebt es also nichts Mittleres.

Digitized by Google

den, ergiebt, doch immer noch wenigstens einen möglichen Fall giebt, wo er sein Verlangen nach dem Angenehmen, oder seinen Abscheu vor dem Unangenehmen, über das Gesez der sittlichen Vernunft erhebt — kurz! dafs jeder Mensch, und zwar von der frühesten Jugend auf, die gelegentliche Abweichung von dem Sittengeseze, und also nicht dieses, als höchste, auschliefsende, Triebfeder, in seine Maxime zu handeln aufgenommen hat. Also ist jeder Mensch von dem ersten Augenblicke seines Daseyns an von Grund aus — radikaliter — böse. Die Maxime, die sittliche Ordnung umzukehren, und die Triebfeder des Angenehmen über die des Sittengesezes zu erheben, ist gleich mit dem ersten Anfange des Gebrauches seines Willens, also von Natur in ihm vorhanden, sie ist ihm angebohren.

63.

Dieſs kann und soll jedoch nicht so viel heifsen, als, diese Maxime, als der erste Grund der obersten Umkehrung der Maximen — das radikale Böse — sey in ihm, als Naturwesen, aufserhalb seiner Willkühr, oder sofern er etwas durch fremde Kausalität Entstandenes und Bestimmtes ist, gegründet, und also durch die Geburt mit ihm entstanden. Denn in diesem Falle würde der Grund seiner Handlungen auf Naturursachen zurückgeführt werden müssen, sie würden etwas in der Zeit nach dem Kausalgesez Bedingtes, würden nicht von der Willkühr des Menschen abhängig, und dieser also weder gut noch böse seyn. Er ist aber das eine oder das Andere nur in sofern, als er es selbst will, als es Werk seiner Willkühr, seines eigenen, freyen, durch nichts bedingten Entschlusses ist. Jenes radikale Böse kann eben

Digitized by Google

deshalb auch selbst wieder nichts anders, als eine Maxime seyn, ein freyer Entschlufs. Der Ausdruck: das radikale Böse ist dem Menschen angebohren — soll daher nichts weiter bedeuten, als, jene Maxime ist, wenn wir in der Beschaffenheit der moralischen Gesinnung des Menschen bis zum Augenblicke seiner Geburt hin zurückgehen, schon in ihm da, ohne dafs die Geburt selbst den mindesten Antheil, als Ursache, an ihrem Daseyn hat. Was aber der erste Grund der Annehmung dieser Maxime sey, das ist völlig unerklärbar. Denn da er, als das eigene Werk der Willkühr des Menschen in dessen Freyheit gegründet, und also selbst wieder Maxime seyn mufs; so würden wir, um ihn zu finden, eine unendliche Reihe von Maximen durchlaufen müssen, ohne je auf eine besondere, als erstes Glied der Kette, zu treffen. Genug! jene Maxime ist in dem Menschen, und zwar als Sache seiner Willkühr, seines freyen Entschlusses, vorhanden.

64.

Dabey ist noch zu bemerken, dafs der menschliche Wille, obgleich in seiner obersten Maxime verderbt, dennoch nicht als ursprünglich böse, sondern so vorgestellt werden müsse, als ob er unmittelbar aus dem Stande der Unschuld in den der sittlichen Verderbnifs übergetreten wäre. Denn diese Verderbnifs kann nur ihren Grund in seiner eignen Willkühr haben, und wie auch sein vorhergehender Zustand beschaffen gewesen seyn möge, so kann er doch, weil der Wille frey, und also in jedem gegebenen Augenblicke nur von sich selbst abhängig, nur durch sich selbst bestimmt ist, nicht den Grund von der darauf

Digitized by Google

auf folgenden Thätigkeit oder Beschaffenheit des Willens enthalten.

65.

Kann nun der Mensch bey dieser angebohrnen moralischen Verderbniſs seines Willens wieder gut werden? Wie eine solche Umänderung möglich sey, daſs läſst sich, (weil die Freyheit allen fremden Einfluſs ausschlieſset) so wenig begreifen, als der Übertritt vom Guten zum Bösen. Allein sie muſs möglich seyn, weil sie geschehen soll. Denn — dieſs sind eigene Worte Kants — ungeachtet jenes Abfalls, erschallt doch das Gebot: wir sollen bessere Menschen werden, unvermindert in unserer Seele; folglich müssen wir es auch können, sollte auch das, was wir thun können, für sich allein unzureichend seyn, und wir uns dadurch nur eines für uns unerforschlichen höheren Beystandes empfänglich machen. — " (Wie aber, ich bitte, reimt sich diese Idee von einem höheren Beystande mit den übrigen Kantischen Begriffen und Lehren von Sittlichkeit und Freyheit? Wie kann nach diesen sittlich seyn, was nicht zugerechnet werden kann? Wie kann aber zugerechnet werden, was Wirkung eines fremden Beystandes ist? Und wo bleibt die Freyheit eines Willens, der, auf was Art es sey, durch fremde Einwirkung bestimmt oder unterstüzt, thätig ist?) Diese Umänderung kann jedoch nicht geschehen durch allmählige Reform, sondern nur durch eine Revolution im Willen. Zwar kann der Mensch, was seine Sinnlichkeit, was Begierden und Neigungen u. s. w. betrift, durch allmählige Umänderung aus der Lasterhaftigkeit zu einer dem Sittengeseze entsprechenden äufsern Handlungsweise — der Legali-

Digitized by Google

galität — übergehen. Dieſs ist aber nicht Sittlichkeit im reinen Sinne des Worts. Denn bey jener Handlungsweise kann immer noch die bloſse Triebfeder des Angenehmen, folglich eine der sittlichen Triebfeder gerade entgegengesezte = — a, zum Grunde liegen, und der Mensch mithin demohngeachtet noch sittlich böse seyn, so wie zuvor. Wenn daher wahre Sittlichkeit eintreten soll, so kann dieses, weil dieselbe nur so möglich ist, daſs der Mensch das Sittengesez selbst, mit Ausschluſs aller übrigen, als Triebfeder in seine Maxime aufnimmt, nur dadurch geschehen, daſs er, vermöge eines einzigen, für den ganzen Umfang seines Willensgebrauches geltenden, Entschlusses, seine vorige Maxime der gelegenheitlichen Abweichung vom Sittengeseze aufgebe, und die entgegengesezte der unabweichlichen Befolgung des Gesezes an ihrer Stelle aufnehme, folglich, nur durch eine Revolution.

66.

Hat nun der Mensch diese Umänderung der obersten Maximen, diese Revolution in der innersten Gesinnung seines Herzens, bewirkt, und dadurch die durch das radikale Böse verdrängte Reinigkeit des ursprünglich Guten in ihm — die Heiligkeit der Maximen in der Befolgung seiner Pflicht — wieder hergestellt: „so ist er zwar darum noch nicht selbst heilig, — denn zwischen der Maxime und der That ist noch ein groſser Zwischenraum, — aber er ist doch auf dem Wege dazu, sich ihr im unendlichen Fortschritt zu nähern," indem das Übergewicht seiner guten Gesinnung über den Hang zum Bösen, (welcher, als ein natürlicher Hang, durch menschliche Kräfte nicht zu vertilgen ist, weil dieses nur durch gute Maximen geschehen könnte, welches, wenn der oberste

ste subjektive Grund aller Maximen als verderbt vorausgesezt wird, nicht Statt finden kann; gleichwohl aber zu überwiegen möglich seyn muſs, weil er in dem Menchen als frey handelnden Wesen angetroffen wird.) durch immerwährendes Wirken und Streben immer mehr zunimmt, und er sich so dem Gipfel der Heiligkeit, als derjenigen Beschaffenheit des Willens, vermöge welcher er bloſs und unveränderlich durch das Sittengesez bestimmt wird, immer mehr nähert. „Wenn also der Mensch den obersten Grund seiner Maxime, wodurch er ein böser Mensch war, durch eine einzige unwandelbare Entschlieſsung umkehrt, (und hiemit einen neuen Menschen anzieht); so ist er sofern dem Prinzip und der Denkungsart nach, ein fürs Gute empfängliches Subjekt; aber nur in continuirlichem Wirken und Werden ein guter Mensch: d. i., er kann hoffen, daſs er bey einer solchen Reinigkeit des Princips, welches er sich zur obersten Maxime seiner Willkühr genommen hat, und der Festigkeit desselben, sich auf dem guten (obwohl schmalen) Wege eines beständigen Fortschreitens vom Schlechten zum Bessern befinde. Dieſs ist für denjenigen, der den intelligibelen Grund des Herzens (aller Maximen der Willkühr) durchschauet, für den also diese Unendlichkeit des Fortschritts Einheit ist, d. i., für Gott so viel, als wirklich ein guter (ihm gefälliger) Mensch seyn; und in so fern kann diese Veränderung als Revolution betrachtet werden; für die Beurtheilung der Menschen aber, die sich und die Stärke ihrer Maximen nur nach der Oberhand, die sie über Sinnlichkeit in der Zeit gewinnen, schäzen können, ist sie nur als ein immer fortdauerndes Streben zum Bessern, mithin als allmählige Reform des Hanges zum Bösen, als verkehrter Denkungsart, anzusehen."

Digitized by Google

ken.“ (S. p. 51. fg. der angezeigten Abhandlung.) „Zur Überzeugung von der Unveränderlichkeit dieser neuen guten Gesinnung kann der Mensch zwar auch natürlicherweise nicht gelangen, weder durch unmittelbares Bewufstseyn, noch durch den Beweis seines bis dahin geführten Lebenswandels; weil die Tiefe des Herzens (der subjektive erste Grund seiner Maximen) ihm selbst unerforschlich ist; aber auf den Weg, der dahin führt, und der ihm von einer im Grunde gebesserten Gesinnung angewiesen wird, mufs er hoffen können, durch eigene Kraftanwendung zu gelangen: weil er ein guter Mensch werden soll, aber nur nach demjenigen, was ihm als von ihm selbst gethan zugerechnet werden kann, als moralisch-gut zu beurtheilen ist.“ (p. 56. fg.)

67.

Diefs ist der Hauptinhalt der Abhandlung über das radikale Böse. Es sey mir nun vergönnt, mit Beybehaltung der gröfsten Hochachtung gegen ihren ehrwürdigen Urheber, aber auch mit der, einem unpartheyischen Freunde der Wahrheit gebührenden, Freymüthigkeit und Geradheit, meinen Lesern meine wenigen Bemerkungen über die dargestellten Säze, so wie sie aus meinem gewissenhaftesten Nachdenken hervorgehen, mitzutheilen.

68.

Zuerst dringt sich uns vor allen Dingen die Frage auf: Gehört der Saz, welchen die Abhandlung über das radikale Böse sich zu erweisen aufwirft, überhaupt unter die erkennbaren Dinge? und wir befolgen, indem wir dieselbe zum ersten Gegenstande unsrer Überlegung machen, eine von Herrn Kant selbst

Digitized by Google

selbst in seiner Vernunftkritik sehr dringend empfohlene Regel, nehmlich bey allem unsern Forschen stets die transscendentale Reflexion in Obacht zu nehmen, d. i., zu untersuchen, ob ein Gegenstand in das Gebiet der erkennbaren, oder blofs in das der denkbaren Dinge gehöre? wofern wir nicht Gefahr laufen wollen, mit unsern Gedanken in einem Lande umher zu irren, das nirgends, als in der Einbildungskraft sein Daseyn hat.

69.

Der erwähnte Saz betrift die moralische Beschaffenheit des menschlichen Willens, als eines freyen, von den Gesezen der Sinnenwelt unabhänhigen, Vermögens, in Absicht nicht allein auf ein einzelnes Individuum, sondern in Absicht auf die ganze Gattung. Es kann nichts erkannt werden, was nicht in einer möglichen Wahrnehmung gegeben werden kann. Alle Begriffe und Ideen, denen nicht ein solcher Gegenstand correspondirt, sind leer und ohne realen Gehalt. Es mufs stets eine Correspondenz zwischen unsern Begriffen und ihren Gegenständen seyn, wenn sie objektiv etwas gelten sollen, es sey, dafs diese von jenem, oder jene von diesen bestimmt werden. In beyden Fällen mufs der Gegenstand in einer möglichen Wahrnehmung gegeben werden können. Das sittliche Vernunftgesez fordert zu seiner möglichen Gültigkeit eine solche Beschaffenheit des Willens, welche von den Bedingungen und Gesezen der Sinnenwelt völlig unabhängig sey, und folglich gar nicht in die Welt wahrnehmbarer, und folglich erkennbarer Gegenstände gehöre. Sie gehört demnach in eine Welt, deren Gegenstände sich aller möglichen Wahrnehmung entziehen,

Digitized by Google

hen, auf welche also keine Beziehung unsrer Begriffe, und mithin keine objektive Gültigkeit derselben Statt findet, und von welchen etwas zu urtheilen, jenseits der Grenzen alles unsers Urtheilens liegt, Diese Welt ist und bleibt für uns terra incognita. Wie die Gegenstände derselben beschaffen seyn mögen? ob, und in welchen Gesezen sie sind und wirken? Diefs sind für uns schlechterdings unbeantwortliche Fragen. Wir wissen nur, dafs unser Wille, um der Moralität fähig zu seyn, ein Vermögen besizen müsse, welches nicht in der uns erkennbaren Welt anzutreffen, oder, was ganz dasselbe besagt, welches für uns unerkennbar sey. Es wäre daher sehr seltsam, sich einzubilden, dafs man dadurch etwas von einer Sache wissen und mit Gütigkeit urtheilen könne, weil man nichts davon wissen kann.

70.

Unsre Vernunft hat sich zwar auch, wie wir gezeigt haben, Begriffe von Dingen gemacht, die nicht in die erkennbare Welt gehören, indem sie nehmlich den Gegenständen der leztern die ihnen, als solchen anklebenden Beschaffenheiten abzog. Dadurch hat sie sich auch ein solch unbekanntes Land geschaffen. Aber ihre Begriffe von demselben gelten nichts. Sie bedient sich nun zwar dieser Begriffe, um sich das von der sittlichen Vernunft vorausgesezte unbekannte Land vorstellbar zu machen. Aber wenn sie wähnt, dieses Land sey mit dem von ihr durch negative Begriffe aus dem Nichts hervorgerufenen einerley, und ihre Begriffe erhielten dadurch eine Art von realem Gehalt: so fehlt es ihr gänzlich an Beweisen, um eine solche Rechnung zu rechtfertigen. Kurz zu sagen! Wir können uns zwar, wenn wir die von der

sitt-

Digitized by Google

sittlichen Vernunft postulirte Welt, in welche die moralische Willenskraft gehört, denken und darüber urtheilen wollen, keiner andern Begriffe, als der erwähnten reinen theoretischen Vernunftideen bedienen. Allein diese erhalten dadurch nicht die mindeste Gültigkeit. Alles unser Denken und Urtheilen hierüber kann für nichts weiter von uns angesehen werden, als für ein blofses Spiel mit Begriffen. Das einzige, was wir anzunehmen berechtigt sind, ist, dafs unser Wille ein von der Sinnenwelt unabhängiges, und in eine uns unerforschliche Ordnung von Dingen gehöriges Vermögen besizen müsse, durch dessen Gebrauch es ihm möglich werde, zur Sittlichkeit zu gelangen. Wie aber dieses Vermögen und diese Welt beschaffen sey, und ob sie irgend einem unsrer Begriffe und Ideen entsprechen, darüber steht uns kein Urtheil zu *).

71. Die

*) Der Begriff der Freyheit ist, mehr erwähntermafsen, ein blofs negativer Begriff. Durch einen solchen wird blofs ausgesagt, was ein Ding nicht sey, aber keinesweges, was es sey. Er zeigt nur die negative, nicht aber die positive Beschaffenheit des Dinges. Ein Erfahrungsgegenstand kann zwar durch negative Begriffe zugleich positiv bestimmt oder erkannt werden. Denn indem ich durch Negation alle ihm nicht zukommende empirische Prädikate von ihm absondere, so bleiben endlich nothwendiger Weise die ihm wirklich zukommenden zurück, und weil diese gleichfalls empirisch sind, so erkenne ich nicht blofs, wie er nicht ist, sondern dadurch zugleich auch — positiv wie er wirklich ist. Nicht so bey einem übersinnlichen Gegenstande. Denn wenn ich von diesem die empirischen ihm nicht zukommenden, Eigenschaften absondere, so erkenne ich dadurch zwar, wie er nicht ist, aber keinesweges positiv, wie er ist; denn es bleiben übersinnliche Merkmale zurück, die

71.

Die oben aufgeworfene Frage ist also transscendent und völlig unbeantwortlich: denn sie will eine gewisse besondere Beschaffenheit eines Gegenstandes ausfindig machen, von welchem sich, wie er überhaupt beschaffen sey, positiv nicht einmal mit Gültigkeit urtheilen läfst.

72.

Gesezt aber, die positive Beschaffenheit dieses Gegenstandes, des Willens, als eines moralischen Vermögens, liefse sich bestimmen; gesezt, der Begriff, wodurch sie sich bestimmen liefse, wäre der Begriff der Freyheit: so hängt, wie weit sie bestimmt werden kann, doch lediglich von dem Bedürfnifs der praktischen Vernunft ab, und die theoretische hat hier gar kein Recht zu urtheilen. Jene sezt zur Möglichkeit ihres Gesezes blofs voraus, dafs der Wille es müsse erfüllen können, also dafs er, wenn wir dieses hier so geradezu gelten lassen wollen, frey sey, nicht aber die Einsicht von dem gegebenen Gebrauche dieser Freyheit, und dessen Grunde. Dieses auszumachen müfste also die theoretische Vernunft übernehmen. Dieser steht aber in solchen Dingen kein

---

die nicht in der Wahrnehmung gegeben werden können, und von welchen ich gar keinen Begriff haben kann. Wenden wir folglich den Begriff der Freyheit auf die moralische Willenskraft an: so erfahren wir, wenn er auch darauf völlig anwendbar wäre, mittelst desselben doch nur wie dieselbe nicht, keinesweges aber, wie sie wirklich beschaffen sey. Die positive Beschaffenheit derselben, oder sie selbst, können wir also, genau genommen, nicht einmal denken, geschweige denn erkennen.

Digitized by Google

kein Urtheil zu. Folglich ist auch aus diesem Grunde die aufgeworfene Frage unbeantwortlich. Wollten wir nach dem Ausspruche, oder nach dem Bedürfnisse der praktischen Vernunft, als welche in diesen Angelegenheiten allein eine gültige Stimme hat, über die moralische Beschaffenheit des Willens urtheilen: so würden wir eher genöthiget seyn, ihn für gut, als für böse anzunehmen, weil ein böser Wille zur Vollziehung ihres Gesezes untauglich ist.

73.

Gesezt aber endlich, die theoretische Vernunft wäre befugt, die moralische Beschaffenheit des Willens, als freyen Vermögens, und deren Grund zu untersuchen und zu bestimmen: so ist ein solches Unternehmen doch schon in sich unmöglich. Denn die Art, wie der Wille sich seiner Freyheit bedient, ob dem Sittengeseze gemäfs, oder zuwider, hängt ihm entweder nothwendiger, oder zufälliger Weise an, oder mit andern Worten, seine moralische Beschaffenheit, wodurch er sittlich gut oder böse ist, ist entweder nothwendig, oder zufällig. Der erste Fall widerstreitet seiner Freyheit. Denn er ist eben dadurch frey, dafs die Art, wie er sich bestimmt oder handelt, jederzeit in seiner Willkühr steht, und dafs der Grund, warum er so oder so handelt, niemals in einer vorhergehenden Zeit angetroffen werden kann. Es läfst sich also nie aus einer gegebenen Beschaffenheit des Willens, auf eine andere, rück- oder vorwärts, am allerwenigsten aber auf seine moralische Beschaffenheit überhaupt schliefsen. Eben dasselbe gilt vom zweyten Falle. Denn alles Zufällige kann eben sowohl nicht Statt finden, als es Statt finden kann. Es läfst sich also nie bestimmen, ob es Statt finden werde.

74. Kurz!

Digitized by Google

74.

Kurz! die moralische Beschaffenheit des Willens hängt ihm nie als nothwendige Eigenschaft an, es hängt vielmehr jederzeit von seiner freyen Willkühr ab, ob er sich dem Sittengesez gemäfs oder zuwider bestimmen wolle; es kann auch in keinem gegebenen Zeitpunkte seiner Thätigkeit oder seiner moralischen Beschaffenheit ein Grund von der in irgend einem andern Zeitpunkte gegebenen anzutreffen seyn, weil ein solcher Zusammenhang mit der Ereyheit im Widerspruche steht. Es läfst sich also weder aus der Natur oder aus dem allgemeinen Begriffe des Willens, (analytisch) noch aus irgend einer seiner in der Wahrnehmung gegebenen Äufserungen (synthetisch) auch nur mit dem geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit auf seine moralische Bechaffenheit überhaupt schliefsen *). Nehmen wir auch einmal an: ein Mensch faſste den Vorsaz, oder, mit schulgerechtern Worten, er macht es sich zur Maxime, durchaus nicht das Sittengesez als Triebfeder

*) In dem Begriffe eines freyen Willens liegt weder, dafs er gut, noch dafs er böse sey, sondern blofs, dafs er nach Willkühr beydes seyn könne. Analitisch läfst sich also die sittliche Beschaffenheit des Willens beweisen. Eben so wenig sinthetisch. Denn dann müfste ich schliefsen, dafs, weil a (eine gewisse moralische Beschaffenheit des Willens) gegeben wäre, auch b (eine gleiche moralische Beschaffenheit zu einer andern Zeit) gegeben sey. Ich müfste also aus einem nothwendigen Zusammenhange numerisch verschiedener Beschaffenheiten, oder Akte des Willens, in der Zeit, nach dem Causalgeseze, schliefsen, welches dem Begriff der Freyheit widerspricht. Die sittliche Beschaffenheit des Willens im Ganzen ist folglich für uns unerforschlich.

Digitized by Google

der in seine Willkühr aufzunehmen, und er wäre für immer sittlich böse: so hätten wir darum doch nicht nöthig den mindesten Grund, ihn dafür anzunehmen. Denn wir könnten dieses immer nicht anders, als, indem wir aus dem, was er jezt wäre, auf dasjenige schliefsen, was er künftig seyn würde. Ein solcher Schluſs wäre aber unbefugt, weil bey einem freyen Willen zwischen jezt und künftig kein Zusammenhang ist. Der Mensch kann, wenn er frey ist, im gegenwärtigen Augenblicke nur dadurch böse seyn, daſs er es sich zur Maxime macht, böse zu seyn, und im folgenden nur dadurch, daſs er es sich von neuem zur Maxime macht. Da aber, was er im leztern thun wird, von dem erstern gänzlich unabhängig ist, und folglich von diesem auf jenes gar nicht geschlossen werden kann: so müssen wir jederzeit den wirklichen Willensakt abwarten, um sagen zu können: dieser Mensch ist jezt gut oder böse.

75.

Wer ist also im Stande, die sittliche Beschaffenheit eines freyen Willens im Ganzen auch nur in einem einzelnen Subjekt, geschweige denn in Rücksicht auf die ganze Menschengattung, und, was noch mehr ist schon vor dem wirklichen Willensgebrauche zu bestimmen? Auf welchen Grund könnten wir uns stüzen um, wie Herr Kant thut, unter Voraussezung der Freyheit des Willens, zu behaupten, man könne bey jedem einzelnen auch dem bessern Menschen als subjektiv nothwendig voraussezen, er werde bey gewissen Gelegenheiten nach einer andern als der sittlichen Triebfeder, er werde böse handeln? Wenn dieser Saz sich behaupten

ten läfst, so läfst er sich gewifs nicht von dem Menschen, als freyem, sondern allein als Naturwesen behaupten, als welches er aber nicht frey, und folglich auch nicht sittlich böse ist.

76.

Bey der Existenz dieser Wahrheiten mufs es nothwendig befremden, wie ein Mann von so seltnem Tiefsinn, und von so ausgezeichneter Konsequenz im Denken, wie Herr Kant, dazu kommen konnte, einen Beweis von einer, nicht allein bey einem einzelnen Menschen, sondern selbst bey der ganzen Gattung, und sogar schon vor dem wirklichen Willensgebrauche, von der Geburt an, Statt findenden radikaliter bösen Beschaffenheit des menschlichen Willens zu führen. Wir werden also, theils aus Achtung für diesen grofsen Denker, theils um, wo möglich, nichts zu verfehlen, was dienen kann, den Gegenstand in ein helleres Licht zu fezen, nicht unterlassen dürfen, noch einen prüfenden Blick auf die eigenen Ideen des Herrn Kants zu werfen, um zu sehen, sowohl wie er zu jener Meynung gelangte, als ob sie auch in der That verwerflich sey.

77.

Herr Kant philosophirt, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, so: „Es mufs sich aus einigen, ja aus einer einzigen mit Bewustseyn bösen Handlung, a priori auf eine böse zum Grunde liegende Maxime, und aus dieser auf einen in dem Subject allgemein liegenden Grund aller besondern moralisch bösen Maximen, der selbst wiederum Maxime ist, schliefsen lassen, um einen Menschen böse zu nennen.“ Ich will versuchen, diese Schlufsfolge, in welcher die ganze kan-

Digitized by Google

kantische Theorie, über das sogenannte radicale Böse, als in ihrem Keim, verschlossen liegt, so wie es den kantischen Ideen angemessen ist, so viel nöthig, ins Licht zu stellen. Setzet, ein Mensch handle auch nur ein einzigesmal mit Bewustseyn böse: so ist vors Erste nach den kantischen Begriffen — so viel gewifs, dafs er frey handelt, und dafs es folglich in dem Augenblicke, da er handelt, gänzlich in seiner Gewalt steht, wie er handeln wolle, gut oder böse. Nun handelt er böse. Er mufs es also wollen, mufs es sich zur Maxime gemacht haben, böse zu handeln. Dieſs würde er nicht, wenn er das Sittengesez als höchste ausschliessende Triebfeder in seine Maxime aufgenommen hätte. Denn auf diesem Fall, in welchem er sittlich gut wäre, würde er, weil das Sittengesez eine allgemeine, für alle besondere Fälle, ohne Ausnahme, gleich giltige Regel ist, folglich seine Maxime, sich nach demselben, als ausschliessende Triebfeder, zu bestimmen, ebenfalls in allen besondern Fällen Statt finden müfste, so würde er, sage ich, auch nicht dieses einzige Mahl böse gehandelt haben. Er hat also nicht das Sittengesez, als höchste ausschliefsende Triebfeder. sondern dessen kontradiktorisch Entgegengeseztes, das sittliche Böse, in seine oberste Maxime aufgenommen. Er soll einzig und durchaus das Gute wollen. Es in einem einzigen Falle nicht wollen, heifst es überall nicht wollen; weil es in allen Fällen dasselbe, immer gleich streng geboten, immer gleich heilig bleibt. Er will also durchaus das Böse. Er ist also im obersten Grunde seiner Maximen verderbt.

78.

Diese ganze Schlufsfolge kann jedoch zunächst nur in Beziehung auf denjenigen einzelnen Menschen

Digitized by Google

giltig seyn, welcher sich eine mit Bewufstseyn böse Handlung wirklich zu Schulden kommen läfst; denn von dem gegebenen bösen Gebrauche der Willkühr des Einen, gilt doch wohl, weil sonst die Verderbnifs in der menschlichen Natur überhaupt, als solcher, nach dem allgemeinen Begriffe derselben, nicht aber in der Willkühr, welches doch allein statt finden kann, gegründet seyn könnte, kein Schlufs auf den Gebrauch der Willkühr eines, oder alles Andern. Allein es findet sich kein einziger Mensch, der nicht irgend einmal, und wenigstens unter gewissen Umständen, mit Bewufstseyn böse handelte, ja mit dem allerersten Gebrauche des Willens wird schon die böse Maxime, die Triebfeder des Angenehmen über die des Sittengesezes zu erheben, allgemein wahrgenommen. Mithin ist diese böse Maxime, diese böse moralische Beschaffenheit des Willens, diese sittliche Verderbnifs allgemein, und mufs schon als vor allem wirklichen Gebrauche des Willens, also es schon mit der Geburt des Menschen, obgleich nicht durch dieselbe, in demselben vorhanden, angenommen werden, obschon das Woher? für uns unerforschlich ist.

79.

So scheint also die sittlich böse Beschaffenheit des Willens, als der ganzen Menschengattung, von den ersten Augenblicken ihres Daseyns an, anhaftend, unwidersprechlich erwiesen zu seyn. Allein hat es denn auch mit jener Schlufsfolge so ganz seine Richtigkeit? Wie kommen wir denn, vermittelst einer einzigen mit Bewufstseyn bösen Handlung, a priori zu der überschwenglichen Einsicht, dafs das ganze Menschengeschlecht, seiner Freyheit ohngeachtet, moralisch böse sey? Es ist wahr, wenn ein Mensch mit Bewufst-

Digitized by Google

Bewufstseyn eine böse Handlung begeht, so mufs er, wofern er frey ist, es sich in diesem Augenblicke zur Maxime gemacht haben, das Sittengesez nicht zu befolgen, und also in diesem Augenblicke gänzlich böse seyn. Diefs ist aber auch alles, was wir wissen können. Ob er im vorhergehenden oder künftigen Augenblicke gleichfalls böse gewesen sey, oder seyn werde, diefs können wir dadurch keinesweges einsehen. Denn um im folgenden Augenblicke sittlich böse zu seyn, mufs derselbe Aktus der Freyheit, wodurch er es im vorigen war, von neuen, und aufser aller Verbindung mit dem vorigen Augenblicke, eintreten. Es weiset also kein einziger, in irgend einem Augenblicke gegebener, sittlicher Zustand des Willens auf einen andern, vorhergehenden oder folgenden, hin. Es läfst sich also aus keinem einzigen auf einen andern, vielweniger auf alle schliefsen. Man mufs jeden besondern Willensact abwarten, um zu wissen, jezt sey ein Mensch gut oder böse, und um zu wissen, ob er es durchgängig sey, müfsten wir alle seine Willensakte in einer unendlichen Erfahrung wahrgenommen haben. Wollte man sagen: Der Mensch, wenn er es sich einmal zur Maxime gemacht hat, das Sittengesez nicht zu befolgen, ist durchgängig, und zu allen gedenkbaren Zeiten böse. Denn um gut zu seyn, mufs er blofs und durchgängig das Sittengesez befolgen. Er ist auch frey, um es zu können. Thut er es nicht, so ist er durchgängig böse — so würde daraus folgen, 1) dafs er ewig böse bleiben werde, 2) dafs er nie gut gewesen sey. Denn war er einmal gut: so mufste er es sich zur Maxime gemacht haben, es stets und durchgängig zu seyn. Er ist auch frey und ungehindert es zu können. Thut er es nicht, weicht er auch nur ein einziges mal ab: so hat er

Digitized by Google

nicht durchgängig, und also überhaupt nicht gut seyn wollen. Er war also nie gut. Beydes widerspricht andern kantischen Säzen. Der Irrthum jener Schlufsfolge liegt aber, meines Erachtens, darin, dafs man, was für einen einzelnen Moment des Willensgebrauches gilt, als für den gesammten Willensgebrauch geltend annahm.

80.

Da so nach allem Gesagten die aufgeworfene Frage als durchaus unbeantwortlich erscheint: so fallen alle übrige darauf gebaute Säze natürlich von selbst weg. Wir wollen jedoch noch Eins und das Andre darüber anmerken, sey es auch nur, um von neuen die Wahrheit bestätigt zu sehen: dafs ein einmal ohne hinlänglichen Grund angenommener Saz, selbst bey den befsten Köpfen, immer eine Reihe anderer, gleich grundloser, und zum Theil selbst widersprechender, im Geleite hat.

Das radicale Böse, oder der erste subjective Grund der sittlichen Verderbnifs, soll als vor allem in der Erfahrung gegebenen Gebrauche der Freyheit — in der frühesten Jugend bis zur Geburt zurück — im Menschen zum Grunde liegend, und so als mit der Geburt zugleich in ihm vorhanden, vorgestellt werden. Wenn dieses Vorgestelltwerden — Ein sehr zweydeutiger, verfänglicher Ausdruck, welcher jenen, deren sich die ehemaligen Sophisten bedienten, um sie nach Belieben drehen und wenden zu können, nicht unähnlich sieht; wenn das, was man sich auf eine gewisse Art vorstellen soll, wirklich so ist, wozu denn der verdächtige, und wenigstens ganz unangemessene Ausdruck: Man mufs es sich so vorstellen; wenn es aber nicht so ist, wie darf man es sich denn so vorstel-

stellen? Eine Sache sich so vorstellen, wie sie nicht ist; heifst sie sich falsch vorstellen; eine Sache aber sich so vorstellen, wie sie wirklich ist, heifst nicht blofs, sie sich vorstellen, sondern sie erkennen — nicht ohne allen Sinn seyn soll: so kann es keinen andern haben, als den: Das radicale Böse ist schon im Menschen da, ehe ein Gebrauch der Freyheit in der Erfahrung gegeben wird. Ehe ein Gebrauch der Freyheit in der Erfahrung gegeben wird? Der Saz enthält offenbar, was man in der Logik petitio principii nennt. Er sezt einen Gebrauch der Freyheit vor aller Erfahrung voraus, ohne bewiesen zu haben, das es einen solchen geben könne. Was möchte doch das für ein Gebrauch der Freyheit seyn, der vor der Erfahrung Statt fände? Hoffentlich wird man doch nicht behaupten wollen, dafs man einen Gebrauch von seiner Freyheit machen könne, ohne sich dessen bewufst zu seyn? Frey handeln ohne Bewufstseyn? Das wäre ein seltsamer Widerspruch. Nun aber, sobald ich frey handle mit Bewufstseyn, ist mein Gebrauch der Freyheit in der Erfahrung gegeben. Folglich ist kein Gebrauch der Freyheit möglich, ohne zugleich in der Erfahrung gegeben, Gegenstand der Wahrnehmung zu seyn. Denn die Vorstellung meine ich: oder das Selbstbewufstseyn, findet ja selbst nur als Gegenstand der Erfahrung Statt. Ich bin mir meiner selbst nur in der Zeit, also nur in der Erfahrung, bewufst. Mithin findet gar kein Gebrauch der Freyheit vor der Erfahrung Statt, weil er, sobald er selbst möglich werden soll, auch in der Erfahrung gegeben werden mufs.

81.

Diesem nach, wenn der Grund der sittlichen Verderbnifs vor allem in des Erfahrung gegebenen Ge-

brauche der Freyheit im Menschen vorhanden seyn soll, so mufs er vor allem Gebrauche der Freyheit überhaupt in ihm vorhanden seyn. Folglich mufs er etwas von dem Gebrauche der Freyheit unabhängiges, aufserhalb dem Willen im Menschen befindliches seyn. *) Allein dieses würde auf einen förmlichen Wider-

*) Diese Idee scheint auch augenscheinlich, wenigstens insgeheim, bey der Abhandlung über das radicale Böse, mitgewirkt zu haben. Daher auch der Ausdruck von einem natürlichen angebohrnen Hange, unter welchem das radicale Böse nahmhaft gemacht wird, ein Ausdruck, der, man verzeihe meiner Freymüthigkeit, wenn von einem freyen Vermögen, wie man den menschlichen Willen vorstellt, die Rede ist, in der That nicht unschicklicher gezählt werden konnte. Denn man erkläre ihn auch so künstlich, als man immer wolle, — und wirklich verleugnet sich auch hierin der kantische Scharfsinn nicht — so deutet er doch immer auf etwas aufserhalb der Willkühr, in der sinnlichen Natur, Gegründetes hin. Alles, was der Willkühr zugeschrieben werden kann, ist immer nur freye stets unbedingte Handlung, zu deren Bezeichnung sich nichts weniger schickt, als das Wort Hang. Es ist ein Ausdruck, der, ungerechnet seines Hauptfehlers, dafs er das, was er bezeichnen soll, etwas der Willkühr Zukommendes, zu bezeichnen, so ganz unschicklich ist, auch fast unvermeidlich zu falschen Begriffen und Misverständnissen führt. Und doch sollte man, meiner geringen Einsicht zufolge, dergleichen Ausdrücke nirgends angelegentlicher vermeiden, als in Sachen der höhern Abstraction, wo es schon so schwer ist, die Begriffe auch unter ganz eigentlichen und adäquaten Ausdrücken zu fassen, wo es deshalb der Streitigkeiten und Misverständnisse ohnehin so viele giebt, und wo sich durch unpassende doppelsinnige Ausdrücke die Streitigkeiten, Träumereyen und Schwärmereyen vollends gar im Endlosen verlieren müssen.

Digitized by Google

Widerspruch mit der Freyheit und mit dem Begriffe des sittlich Bösen überhaupt führen. Denn dieses findet nur statt als Werk der Willkühr, so fern es dem Menschen, als von ihm selbst gethan, zugerechnet werden kann. Deshalb sieht sich der Verfasser der Abhandlung über das radicale Böse zu der Behauptung genöthigt: Jener subjective erste, vor allem in der Erfahrung gegebenen Gebrauche der Freyheit vorhergehende Grund des sittlich Bösen müsse selbst wieder eine Maxime seyn. Diese Maxime soll nun, damit man erklären könne, warum die ganze Welt im Argen liege, zugleich mit der Geburt im Menschen vorhanden seyn, oder, wie Kant sagt, als in ihm vorhanden, vorgestellt werden. Das neugebohrne Kind also, das sich seiner selbst so bald noch nicht bewufst wird, geschweige, dafs es über Recht und Unrecht, sittlich Gut und Böse sollte Betrachtungen anstellen, und seine Willkühr darnach bestimmen können, soll schon den Vorsaz fassen, es sich zur Maxime machen, lieber das Angenehme, als das Gute zu wollen, oder, um unsern Worten eine philosophischere Miene zu geben, die Triebfeder des Angenehmen über die des Sittengesezes zu erheben. —

82.

Doch, wenn dieses, wie es, ohne in jener Abhandlung auch nur mit einer Sylbe ausdrücklich an-

müssen. Ich läugne deswegen nicht, dafs ich dem mystisch-allegorischem Gewande, in welches es Herrn Kant beliebt hat, die Ideen seiner Rel. innerh. d. G. d. b. V. ich weifs nicht wozu? zu hüllen, überhaupt gar keinen Beyfall abgewinnen kann.

Digitized by Google

gedeutet zu seyn, vermuthlich soll, auch nur so viel heifsen soll: Schon der neugebohrne Weltbürger, wenn er des Bewufstseyns, und der Selbstthätigkeit fähig wäre, würde jene oft erwähnte sittliche Umkehrung der Triebfedern zur Maxime seiner Willkühr machen: so fällt zwar das Ungereimte der Behauptung weg, aber dann möchte ich doch gern erfahren, wie man zu der übernatürlichen Einsicht kommen könne, dafs ein freyer unbedingter Wille, der, weil er noch nie thätig war, uns auch keine Erkenntnifs von der Art, wie er thätig seyn wolle, gewähren konnte, gerade das Böse wollen, oder sich zur Maxime machen werde? Wollte man es daraus schliefsen, dafs dieses bisher durchgängig der Fall war: so würde es diesem Schlusse an allem Grunde fehlen, denn der freye Wille eines neugebohrnen oder noch werdenden Menschen hängt mit nichts in der Welt, am wenigsten aber mit den freyen Handlungen der Menschen vor ihm zusammen. Wollte man aber seine Gründe aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur überhaupt entlehnen, und sich die sittliche Beschaffenheit des Willens des neuen Menschen, als durch dieselbe bedingt vorstellen: so würde man dadurch die Freyheit, und die Möglichkeit des sittlich Bösen selbst vernichten.

83.

Der Mensch soll aber auch aus dem Stande der Unschuld, in den der sittlichen Verderbnifs, unmittelbar übergeschritten, und folglich ursprünglich gut gewesen seyn; weil diese Verderbnifs ihren Grund doch nur in seiner eigenen Willkühr haben, und wie auch sein vorhergehender Zustand beschaffen

fen gewesen seyn möge, dieser doch, da der Wille frey, und also in jedem gegebenen Augenblicke nur von sich selbst abhängig, nur durch sich selbst bestimmt ist, nicht den Grund von der darauf folgenden Thätigkeit oder Beschaffenheit des Willens enthalten kann.

Mit gleichem Grunde, scheint es, könnte man aber diesen Saz auch wieder umkehren. Denn das Gute kann gleichfalls nur Werk der freyen Willkühr, und folglich nur erworben seyn. Der Wille kann nur eins von beyden, entweder sittlich gut, oder sittlich böse seyn, ohne ein Mittleres. Er kann aber auch beydes nur durch sich selbst geworden seyn. Wenn er eines von beyden werden sollte: so mufste er es zuvor noch nicht seyn. Da er nun zuvor nur eins von beyden seyn konnte: so mufste er, um böse werden zu können, gut, und um gut werden zu können, böse seyn. Man mufs also offenbar im Zirkel, den Grund aus der Folge erklären, welches absurd ist; und es entspringt daraus die Folge: dafs, weil der Mensch nicht gut seyn kann, ohne böse, und nicht böse, ohne gut gewesen zu seyn, weil er das Eine nicht seyn kann, ohne das Andre, und auch nicht beydes zugleich, dafs, sage ich, er keins von beyden seyn kann.

84.

Die Möglichkeit, sich wieder zu bessern, und aus einem sittlich bösen, ein sittlich guter Mensch zu werden, gründet der Stifter der kritischen Philosophie auf das Gebot der praktischen Vernunft, dafs der Mensch sich bessern solle. Allein dies möchte wohl eine sehr unzuverläfsige Aussicht zur Besserung gewähren. Denn jenes: Er soll es —

hat sich schon dadurch gar zu sehr in seiner Ohnmacht gezeigt, dafs es zuvor so ganz ohne Wirkung blieb. Es ertönte ja vorher so stark, wie nachher. Es hiefs von Anbeginn; Du sollst nur das Gute wollen! und dennoch wollte der Mensch das Böse, obgleich es lediglich von seiner Willkühr abhieng, das Gute zu wollen. Vermogte es also zuvor nichts über ihn, so sehe ich nicht, woher wir für die Zukunft mehr davon erwarten dürften.

85.

Wenn endlich Herr Kant behauptet: „der durch eine, vermittelst einer unwandelbaren Entschliessung bewirkte, gänzliche Umwälzung der Maximen in der innersten Gesinnung seines Herzens gebesserte Mensch sey darum noch nicht selbst heilig, sey nun zwar ein fürs Gute empfängliches Subject, aber nur im continuirlichen Wirken und Werden, durch beständige Annäherung zur Heiligkeit, ein guter Mensch, und zwischen der Maxime und der That sey ein grofser Zwischenraum: so widerspricht dieses augenscheinlich seinen eignen Begriffen von Sittlichkeit und Freyheit. Denn nach diesen, so wie er sie in seiner Abhandlung selbst giebt, kann der Mensch nur eins von beyden seyn, entweder sittlich gut oder sittlich böse. Das erste ist er nur dann, wenn er das Sittengesez als höchste ausschliefsende Triebfeder in seine Willkühr aufnimmt. Thut er dieses, was kann er dann in moralischer Rücksicht Mehreres leisten, und was fehlt ihm, um heilig zu seyn? Thut er es aber nicht, so ist er böse, und folglich nicht gebessert. Oder wie sollte er nicht der That nach gut seyn, wenn er es ist der Maxime nach? Hängen nicht, wenn er anders

frey

Digitized by Google

frey ist, alle seine Handlungen von seiner Willkühr ab? Ist aber diese gut, hat er das Sittengesez als höchste ausschliefsende Triebfeder in seine Maxime aufgenommen, hat er sich wirklich gebessert, wie sollte er dann nicht, im strengsten Sinne des Worts, ein sittlich guter Mensch seyn? Ueberhaupt, wenn der menschliche Wille so frey und unbedingt, und jederzeit im Stande ist, das Sittengesez unverbrüchlich auszuüben, weil er es soll, wie Herr Kant behauptet: so hängt es ja jeden Augenblick nur von seiner Willkühr ab, an die Stelle der bösen Maxime die gute zu sezen, und er ist dann doch unleugbar eben so durchaus gut, als er zuvor durchaus böse war.

86.

Alle diese Widersprüche fallen von selbst weg, oder können vielmehr gar nicht entstehen, wenn wir uns bescheiden, nicht mehr wissen zu wollen, als was wir wirklich wissen können, oder auch nur als aus subjectiv gültigen Gründen; statthaft anzunehmen, was wir nach denselben dafür anzunehmen befugt sind. Wenn wir nämlich, wozu wir auch allein hinlänglich berechtigt sind, annehmen, dafs der Mensch zwar mit der Fähigkeit, zur vollendeten Sittlichkeit oder Heiligkeit zu gelangen, ausgestattet sey, aber doch nur durch Kämpfen gegen Hindernisse und immer währende Übung der ihm dazu verliehenen Kraft dahin gelangen könne: so können sittliche Fehltritte uns keineswegs verleiten, dem Menschen für durchaus böse, und in der Wurzel, von Natur, verderbt, auszugeben, weil, da es noch nicht von ihm abhängt, vollkommen gut zu seyn, es auch nicht auf seine Rechnung gesezt werden

Digitized by Google

den kann, wenn er es nicht ist. Es ist ganz unwidersprechlich, dafs jeder Mensch von Natur geneigt ist, wenn das Gute und das Angenehme in Widerstreit gerathen, das leztere dem ersteren vorzuziehen, und dafs dieser Hang als Keim schon im Embro liegt; aber sicherlich nicht darum, weil der Mensch als freyes, unbedingtes Wesen sich dieses zur Maxime gemacht, sondern, weil die stärkste aller seiner Triebfedern, die von seinem ersten Athemzuge an, ihm selbst unbewufst, sein ganzes Wesen zuerst und fortwährend mit unwillkührlicher Gewalt in Thätigkeit sezt, es so mit sich bringt. Dieses, dafs dieser Hang dem Menschen als Naturwesen, nicht als Person, anhängt, ist auch der einzige wahre Grund, warum wir ihn als der gesammten Menschengattung angehörig, und als schon im Säugling vorhanden, mit so vollkommener Gewifsheit annehmen können. Aus der freyen, moralischen Natur des Menschen ist es umsonst, ihn erkennen zu wollen. Es ist daher auch gar nicht des Menschen Schuld, diesen Hang zu haben: Denn er ist in der Natur gegründet, und nur durch den eifrigsten Gebrauch seiner moralischen Willenskraft, vermag der Mensch über denselben allmählig, und man sieht nicht ab, wenn ganz? Herr zu werden. Iener Hang ist an sich auch nichts weniger, als etwas Böses. Er ist vielmehr ursprünglich die einzige Mutter alles Guten, was aus dem Menschen in der Folge werden kann. Der Mensch ist von Natur weder böse noch gut, wenn man diese Worte im strengsten Sinne nimmt. Er ist ein unvollkommnes Geschöpf, das aber mit allen erforderlichen Anlagen und Ansprüchen versehen ist, um zur Vollkommenheit jeder Art emporzuklimmen. Dieſs

ist

ist der Stolz seiner Natur, und diese Wahrheit ist es', die ein edles Feuer in ihm ergiefsen mufs, welches alle seine Kräfte belebt, um sich der stolzen, seiner Natur erreichbaren Höhe zu nähern. Es kömmt mir, ich sage es frey heraus, sonderbar vor, dafs man die Menschen erst zum Engel, zum Gott zu machen sucht, um ihn hinterher zum Teufel machen, und ihm Anweisung geben zu können, wie er es anfangen müsse, um sich wieder in einen Engel zu verwandeln.

87.

Was hilft es, den Menschen gleichsam auf der Stelle in eine Ideenwelt zu versezen, in welcher seine Natur noch so wenig einheimisch, und in welcher das volle Bürgerrecht zu erlangen nur das Ende eines unabsehbaren Strebens ist? Was hilft es, dem Menschen die Kraft zuzusichern, er könne heilig seyn, so bald er es nur wolle, um von ihm verlangen zu können, dafs er nie fehle, und ihm keine Entschuldigung zu lassen, wenn er fehlt? Die Absicht ist löblich und gut. Aber, wenn der Mensch bey jedem Schritte, den er thut, sein Unvermögen fühlet, wenn er bey dem befsten Willen und ernstlichsten Bestreben, sich doch immer noch so weit von dem Ziele entfernt sieht, das er nach unserer Versicherung nur darf erreichen wollen, um es sofort erreichen zu können: mufs er dann nicht ein gänzliches Mifstrauen in unsre Lehren sezen? Mufs er nicht Lust und Muth verlieren, sich um eine Hoheit zu bewerben, die er, nach dem, wie wirs verlangen, blofs in der Einbildungskraft erreichbar sieht? Oder wird er nicht, wenn er verblendet genug ist, unsern Versicherungen zu trauen, der Schwärmerey in die Arme laufen, und, indem er sich einbildet, in überirdischen Regionen zu wandeln, seinen Fufs unbesorgt in den nur allzuirdischen Morästen der Sinnlichkeit und Thorheit umher irren lassen? — Wer sich zu viel zutraut, der ist immer auf dem Wege gar nichts zu leisten.

88.

Nein, wenn unser Vorhaben, die Menschen zur reinen Sittlichkeit zu leiten, nicht den Feenschlössern gleichen

gleichen soll, die vor der Phantasie des Dichters zwar gar wunderschön und majestätisch anzuschauen sind, aber von dem gelindesten Hauch der kalten Vernunft in ihr Nichts zerfliefsen: so dürfen wir, dünkt mich, nie vergessen, dafs die Menschen, das ist, zwar der ächten Sittlichkeit fähige, aber noch viel mehr sinnliche Geschöpfe sind. Die menschliche Natur ist ein einiges und untheilbares Ganzes. Alle Theile derselben hängen durch die stärksten Bande zusammen; und wir schmeicheln uns umsonst, einen Theil mit glücklichem Erfolge anzubauen, wenn wir die übrigen verabsäumen. Wir schmeicheln uns umsonst, Andere sittlich gut zu machen, oder es selbst zu werden, wenn wir nicht dabey auf unsre sinnliche Natur eine ganz vorzügliche Rücksicht nehmen, wenn wir sie nicht so gründlich und vollständig, als möglich, kennen zu lernen, und so sorgfältig, als möglich zu bilden, und uns zum Meister über sie zu machen; unabläfsig bemühet sind.

89.

Herr Kant langt nach vielen Umwegen durch das dornige Gebiet metaphysischer Abstractionen endlich wieder bey demselben Saze an: dafs der Mensch nicht mit Einemmale, sondern nur stufenweise, im immerwährenden Fortschritt, im continuirlichen Wirken und Werden, ein wahrhaft guter Mensch werden könne, und dafs ihm dieses nur gelinge, wenn er bey der innern Lauterkeit der Gesinnung zugleich mit Eifer an der Umbildung seiner Sinnlichkeit zur Legalität arbeite. Aber wir haben schon gesehen, wie wenig sich diese an sich sehr gegründete Meynung mit seinen übrigen Säzen zusammen reimen lasse; und schon dieses Einzige scheint seltsam genug, dafs er den Menschen durch dessen eigene Fähigkeit, so bald er es will, vollkommen gut seyn zu können, diese Fähigkeit verlieren läst.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	13	Zeile	2	statt von	lies vor
—	18	—	11	—	diesen lies dieses
—	59	—	1	—	trasscendentalen lies transscendentalen
—	68	—	19	—	der lies den
—	77	—	6	—	gelangen, welche lies gelangen kann, welche
—	77	—	15	—	unsere Kräfte lies unsern Kräften,
—	82	—	31	—	gewaltigem Band lies gewaltigen Banden
—	97	—	16	—	nur einem lies nur in einem
—	106	—	7	—	in welchen lies nach welchen
—	106	—	15	—	Gü. lies Gil.
—	106	—	32	—	Rechnung lies Meynung
—	110	—	23	—	Willens beweisen lies Willens nicht beweisen
—	111	—	3	—	nicht nöthig den lies nicht den
—	111	—	6	—	schlieſsen lies schlöſsen,
—	112	—	5	—	Existenz lies Evidenz
—	113	—	14	—	diesem lies diesen
—	113	—	18	—	ausschlieſsende lies ausschlieſsender
—	114	—	9	—	alles lies aller
—	114	—	19	—	es lies als
—	118	—	15	—	gezählt lies gewählt
—	124	—	6	—	Embro lies Embrio
—	125	—	2	—	ihm lies ihn
—	125	—	3	—	des lies der
—	125	—	6	—	die lies den
—	126	—	4	—	Menschen lies Menschen — Menschen,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google